This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

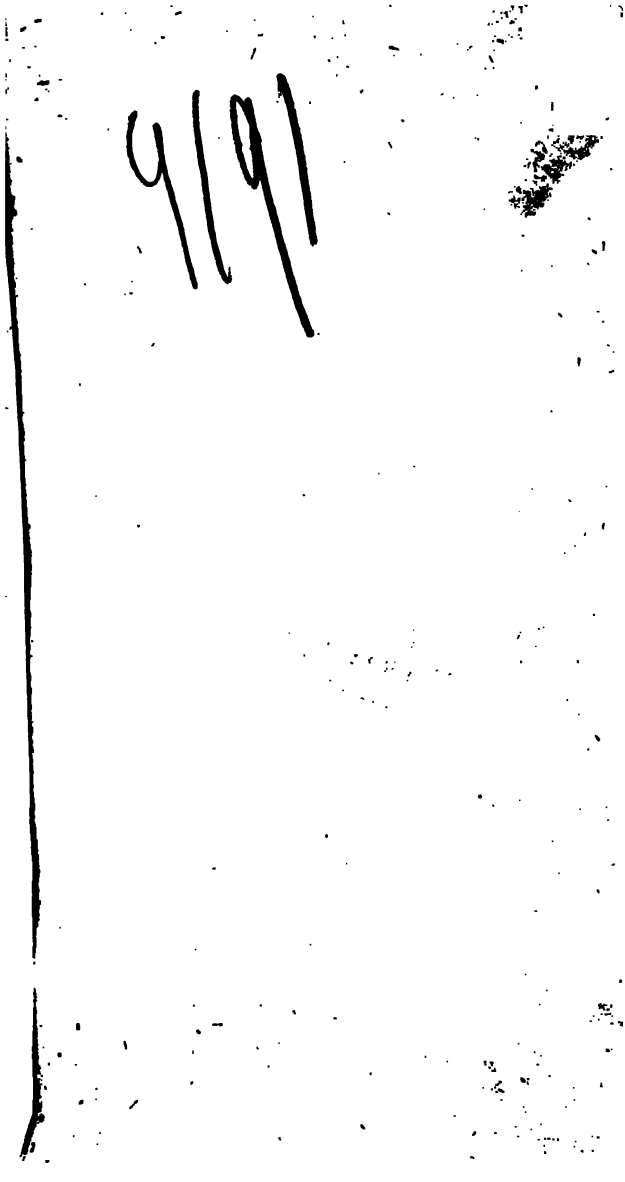
Stanford University Libraries
3 6105 115 529 450

E Bibliotheca
Collegii Cremsensis

Miscellanea

Scrinium : 13
Series : 1
Numerus : 318

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

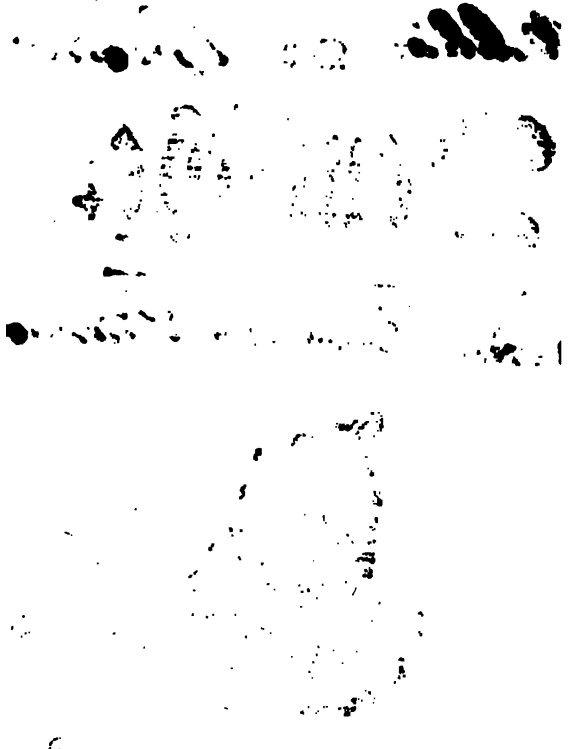


D III 73

Der Deutſche.

Fünfter Theil.

Hamburg,
im Verlag der Müllerſchen Buchhandlung.
1773.



Der
Deutſche.

Fünfter Theil.

SEP 7 0 1988
STANFORD UNIVERSITY

Ich gebe dieſes Buch heraus, weil ich gerade nichts beſſers zu thun habe. Wer nichts beſſers zu thun hat, mag es leſen.

Der Herausgeber der erſten vier Theile des Deutſchen erlaubt mir und einigen ſeiner vormaligen Mitarbeiter die Fortſetzung dieſer Schrift; er überläſſt uns verſchiedene Beyträge, die ihm eingeſandt waren, und theils weil ſie zu ſpät kamen, theils wegen ihrer Länge in ſeiner Schrift keinen Platz finden konnten. Er verſpricht uns ſogar in der Folge ſo viel von ſeinen eigenen Aufſätzen, als ihm ſeine arbeitvolle Lage nur immer erlauben wird. Mir inſonderheit ladet er das Amt eines Herausgebers auf die Schultern; ich übernehme es, und mache die folgenden Blätter bekannt, nicht in der Hofnung, die Menſchen zu beſſern — denn ich glaube, ſie ſind unverbeſſerlich. — Warum werden ſie denn gedruckt? — Leſer! das überlaſſe ich dir zu muthmaßen; ich weiß, du muthmaßeſt gerne. Was hilfts, wenn ich dir auch meine Urſachen angebe? Glaubſt du dem Schriftſteller wohl, wenn er von ſich oder von dir ſpricht? — Von dir, ja! im Fall er dir ſchmeichelt; und das iſt, aufrichtig zu reden, unſer Fall nicht. Du magſt demnach immer glauben, daß ich nichts ſuche, als dich zu amüſiren; dann trifft du zwar nicht mein Ziel — aber wenigſtens meine Erwartung. — Wie ich geſagt habe: ich bilde mir nicht ein, daß jemand aus meinen Blättern etwas lernen werde; und dafür kann ich nicht. Sollt es ſich aber dennoch wider Vermuthen zutragen? nun, dann habe ich einen Grund mehr, mich ihre Herausgebung nicht reuen zu laſſen.

In dieſen Blättern, ſonderlich im erſten Aufſatze, iſt hoffentlich kein Gedanke, der nicht lange — und oft, wenn ihr wollt — vor uns gedacht, vielleicht

auch gesagt ist. Was kümmert uns das? Wir sind bloß unsrer eignen Erfahrung gefolgt; wir malen die Menschen, wie wir sie finden. Dieses berechtiget mich, dem Martial sein Sprüchlein zum Behuf des ersten Aufsatzes abzuborgen. Das wird man mir nicht zum Verbrechen machen, daß ich die Menschen so finde, wie sie sind; ist es meine Schuld, daß ich es für kein wichtiges Geschäft halte, Hirsekörner auf die Spitze eines Pfriemens zu werfen? —

"Wie heißt der Herausgeber dieser Blätter?" — Leser, was kümmert es dich? Scheint dir dieses Buch gut, so nutze es; scheint es dir schlecht, so wirf es weg; scheint es dir böse, so überlaß es der Obrigkeit, nach meinem Namen zu fragen, der dich in alle Wege nichts angeht.

"Was ist der Herausgeber?" — Er ist — weß Standes du auch seyst — weder mehr, noch weniger, als du bist; er ist ein Mensch. Ich gebe zu, daß dieses eben nicht wundervil sey; aber es ist doch immer Etwas. Uebrigens ist er ein Mann, der, gleich der Musarion,

— — auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt
Und sich dazu; — sie drum nicht minder liebet.

Der Deutſche.

Drey und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 2ten Jenner, 1773.

Trita quidem, ſed mea ſunt.
Martial.

Die Zuſchrift des Herrn J. S. an den Verfaſſer des Deutſchen, und die Beantwortung derſelben *) veranlaſſten mich, über unſere Bildung und den aus derſelben fließenden Nutzen und Nachtheil nachzudenken. Vielleicht ſind meine Betrachtungen nicht allemal neu, aber mich däucht, ſie ſind durchgehends wahr, und verſchiedne derſelben ſcheinen mir nicht ſchlechthin unnütz. Dieſes veranlaſſet mich, ſie in gegenwärtigen Blättern meinen Mitbürgern vorzulegen.

*) Man ſehe das 17te, 19te und 20ſte Stück dieſer Schrift.

Zuerſt will ich diejenigen reden laſſen, die ſich auf unſre Bildung viel zu gute thun. "Wir leben, ſagen ſie, in dem aufgeklärten Jahrhundert; unſre Zeiten ſind erleuchtet; die Wiſſenſchaften, die Künſte ſtehen im vollen Glanz; die Menſchen ſind gebildet. Die Nacht der Barbarey ſchwebt nicht mehr mit bleyernem Fittig über unſer Vaterland."

"Die Vernunft iſt wieder in den Beſitz ihrer Rechte getreten; wir verehren keine Götter mehr, die, von ſüßem Nektar berauſcht, mit Ambroſia überladen, wirblicht vom Weihrauchduft, und der olympiſchen Buhlereyen müde, verſuchen, wie die Erdetöchter küſſen. Jupiter cerannius und das Fieber, Diana und Perrunda, der ſchöne Apoll und der garſtige Priap haben Altäre, Bildſäulen und Tempel verlohren; dem Thuiſkon, Thor und Mana iſt kein Eichenhain mehr heilig; den Elfen bluten keine Menſchenopfer mehr; unſre Augen ſind entſchleyert; wir wiſſen,

wiſſen, daß wir nur vor dem einigen Gott niederfallen müſſen; das Licht der Religion leuchtet; die Gewiſſen werden frey; der Aberglaube trotzt nicht mehr auf ſein graues Haupt, und ſchmiegt ſeinen Nacken unter den Fuß der Vernunft; der freye Deutſche zittert nicht mehr vor dem Fluch eines Menſchen. Die Nacht des Götzendienſtes, des Vorurtheils und des Aberglaubens ſchwebt nicht mehr über unſre Seelen."

"Die Fackel der Wahrheit ſtralt vor uns her, und verbreitet ihr Licht über die Schritte, die wir zu thun haben. Wir haben **Prieſter des Herrn**, Prieſter des Gottes der Sanftmuth, der Liebe und des Friedens. Ihr Amt, ihr Beruf iſt, den GOtt zu verkündigen, deſſen Heiligthum ſie bewahren; uns den nächſten und richtigſten Weg anzuzeigen, der uns zu ſeiner Erkenntniß und zu ihm führet; uns auf dieſem Pfade, den wir wandeln ſollen, zu leiten; die Dornen und Steine des Anſtoſ-

ſes aus dem Wege zu räumen; uns vor Abwegen zu warnen und zu ſichern; den Verirrten mit Bruderliebe, mit Geduld, mit Sanftmuth auf die richtige Straße zurück zu leiten, und uns durch Frömmigkeit, Reinigkeit des Herzens, liebenswürdige Sitten, und ungeheuchelte Tugenden zum Muſter zu dienen. Sie ſollen uns die Pflichten des Chriſten lehren."

"Wir haben **Prieſter der Tugend.** Sie zeigen uns den Reiz derſelben, und des Laſters Häßlichkeit. Sie ſagen und lehren uns durch Beyſpiele, daß man großmüthig, gerecht, edelmüthig, mitleidig, hülfreich, freygebig, aufrichtig, und menſchenfreundlich ſeyn müſſe. Sie arbeiten dem Prieſter der Religion vor, indem ſie die rauhen Seiten des Herzens glätten, es ſanft bilden, und dadurch fähiger machen, die Eindrücke einer Religion anzunehmen, deren Vorſchriften nichts als Liebe ſind. *)

Sie

*) Die chriſtliche Religion hat nur dieſe drey Vorſchriften: Liebe deinen Gott, liebe dich ſelbſt, liebe deinen Nächſten.

Sie empfehlen uns Menſchlichkeit und Freundſchaft; ſie predigen den wahren Adel des Herzens; ſie lehren uns die Pflicht des Menſchen."

"Wir haben **Prieſter der Gerechtigkeit. Richter**, welche das Recht handhaben, der Ungerechtigkeit ſteuren und vorbeugen, den Unterdrückten ſchützen, den Unterdrücker bändigen, Stützen der Wittwen, Väter der Waiſen, Verſorger der Armen ſeyn, und den Widerſpännſtigen anhalten ſollen, die Pflichten des **Bürgers** zu erfüllen; **Anwälde** und **Sachwalter**, die ſich der leidenden Unſchuld annehmen, für ſie reden, ihr zu Erlangung ihres Rechts, oder zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtſame, und dem Richter zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich ſeyn ſollen. Wir haben **Geſetze**, heilſame Verordnungen, nach denen geſprochen wird. Niemand darf mehr ſein eigner Richter ſeyn; das Fauſtrecht iſt abgeſchaft; kein Zweykampf wird

mehr öffentlich gut geheiſſen. Aſtrâa iſt mit Wage und Schwert vom Himmel geſtiegen, und wohnet, in den Geſetzbüchern ſichtbar, unter den Menſchenkindern."

"Wir haben **Fürſten**, werth dieſes Namens; Bilder der Gottheit, welche für die Ruhe, für die Sicherheit, für das Wohl, für das Beſte ihrer Völker wachen. An ihrer Spitze ſteht **Joſeph, der Menſchenfreund**. Ihre Größe iſt die unſrige, denn durch ſie wurden wir, was wir ſind: eine gebildete Nation; durch ſie bleiben wir, was wir waren: ein freyes Volk."

Dieſes iſt die allgemeine Stimme unſrer Nation; dieſes iſt das Lied unſers Jahrhunderts. Aus allen Winkeln ſchallt es. Auf der Tuba wird es geſungen und auf dem Haberrohr. — Es kommt mir ganz wahrſcheinlich vor, daß unſre Nachkommen noch etliche Jahrhunderte hindurch daſſelbe Lied nachtrompeten und —

nach-

nachdudeln, auch im Tone um desto höher steigen werden, je mehr sich die Ursachen, ihn herunter zu stimmen, vervielfältigen.

Diese Schilderung unserer Zeit ist glänzend, und nicht durchgehends erdichtet, das gebe ich zu. Aber wisset ihr, daß ich, dieses glänzenden Gemäldes ungeachtet, ein paar tausend Jahre früher gelebt haben mögte? — oder, wenn ich doch einmal jezt leben solte, daß ichs herzlich zufrieden wäre, unter den Huronen zu leben? — Ihr lächelt — Lächelt nicht.

Saget mir, welchen haltet ihr für den ersten, allgemeinsten und natürlichsten Wunsch des Menschen? — Ists nicht dieser: glücklich zu seyn?

Und welches haltet ihr für die erste, allgemeinste und natürlichste Pflicht des Menschen? — Ists nicht diese: der Glückseligkeit nachzustreben?

Kann man in diesem Sekulum des Geschmacks, des Witzes und der Bildung glücklich seyn? — Ich habe gelebt; ich

habe

habe Länder, ich habe Menſchen geſehen, aber keinen Glücklichen.

Vor zwanzig oder mehr Jahrhunderten war keine aufgeklärte Zeit, wie ihr ſagt; kein Sekulum des Geſchmacks, des Witzes und der Bildung: aber — die Leute waren glücklich.

Woher kommt beydes? Sollte es die Bildung ſeyn, die der Glückſeligkeit im Wege ſtehet? Es ſcheint mir widerſinnig, dieſes überhaupt bejahen zu wollen. Sollt es unſre Art der Bildung ſeyn? Das müſſen wir erſt unterſuchen.

Unbekümmert, ob man mir Gerechtigkeit widerfahren laſſe, beſtrebe ich mich, gegen jedermann gern gerecht zu ſeyn. Ich begehre, meiner Nation das, was ſie Bildung nennet, nicht abzuſprechen — denn die Bedeutung der Wörter iſt willkührlich. Und ſollte man mich fragen, ob nach meiner Meynung unter allen heutigen gebildeten Völkern eins dem unſrigen vorzuziehen ſey? Keines, würd ich antworten;

kein

kein einziges, es müßten denn die Engländer seyn. Aber was beweiset das? — Nehmet diese vierzig oder funfzig Schulknaben; wer unter ihnen seinen Donat so fertig, und fertiger inne hat, als irgend einer von seinen Mitschülern, wofür haltet ihr den? — Nun ja, für einen Burschen, der Kopfs genug hat, seinen Donat zu begreifen; für einen fleißigen Schüler, wenn ihr wollet. Ist er deswegen schon ein guter Schüler? ein wohlgerathener Knabe? Was meinet ihr? — — Seht her! jezt schleicht der Bube in den Obstgarten des Schulmeisters. Seht her, bey jeder Gelegenheit läßt ers seine Mitschüler empfinden, daß seine Fäuste um nichts schlechter sind, als sein Kopf. — Aber der Knabe kann doch sein amo und sein typto, und machet seine Exercitia. — Wie ich sage, ich mache meiner Nation ihre Bildung nicht streitig; ich habe nur Lust, diese so gepriesene Bildung etwas näher und ohne Vorurtheil zu betrachten.

Worinn beſteht alſo die Bildung u
ſerer Nation?

Eine kurze Frage; aber ich mögte den
ſehen, der ſich getrauete, ſie in funfzig
cken Folianten vollſtändig, und in ihre
ganzen Umfange zu beantworten, ſo a
ſehnlich iſt das Regiſter unſrer Vollko
menheiten; es läſſt ſich aber, Gott ſ
Dank! ins Kürzere ziehen. Laſſet uns de
nach das Loblied, welches ſich unſer Jah
hundert ſingt, dieſe beſcheidne Schilt
rung unſerer aufgeklärten Tage, welche i
an die Spitze dieſes Aufſatzes geſtell
habe, als einen Text zum Grunde lege
und darüber kommentiren.

I.

Von unſerer Gelehrſamkeit muß i
demnach wohl den Anfang machen. Eh
dem Ehre gebühret.

Wir haben Männer, die in allen
nen Büchern leſen können, welche ein
wiſſer Cicero, der vor etwa achtzehnhu
dert Jahren lebte, ein gewiſſer Cäſar,

viu

vius, Tacitus u.a.m. in ihrer Mutterſprache ſchrieben; ſie wiſſen auf ein Haar, ob man ſaltem oder ſaltim, ob man am Anfang eines Wortes ein v oder ein u ſchreiben müſſe; ſie können euch in grundgelehrten Noten ſagen, daß caldior gerade ſo viel bedeute, als caldior, und daß man in der und der Satyre Horazens, in dem und dem Verſe, appellet für impellat zu leſen habe, u. ſ. w. Wir haben andere Männer die noch hochgelahrter, aber auch nicht ſo gäng und gebe ſind; dieſe ſind im Stande, im Homer Schönheiten und Fehler zu finden. Noch andre, die aber ganz entſetzlich gelehrt ſind, ſollen, wie man ſagt, auſſer der Sprache des Cicero und Homer, ſogar Hebräiſch, Syriſch, Chaldäiſch, Arabiſch verſtehen. Männer dieſer Art werden Philologen, d. i. Sprachkundige genannt.

Ein andrer, und bey weiten zahlreicherer Haufe weiß, was oui, Monſieur your ſervant, Sir! und come ſta, Signora? auf deutſch heiſſe. Es iſt wahr, daß man dieſe deswegen nicht für Gelehrte hält, und jene griechiſchen und hebräiſchen Männer wollen dieſe armen Teufel nicht einmal für Philologen gelten laſſen, weil es leichter iſt, lebendige, als todte Sprachen zu lernen.

Dieſe

Dieſe rächen ſich, indem ſie jene für Pedanten erklären, und ſagen: es ſey lächerlich, Sprachen, die kein Menſch mehr ſpricht, ſolchen vorzuziehen, die uns den Umgang mit andern Völkern erleichtern.

Wie es nun auf dieſem Erdball nicht leicht möglich iſt, daß zween Menſchenköpfe, ſo verſchieden ſie ſich auch bemühen zu denken, nicht in einem und andern Punkte übereinkommen ſollten: ſo kommen auch die Sprachkundigen mit den Afterphilologen darin überein, daß beide Heere ihre Mutterſprache von Herzensgrunde verachten. Das philologiſche Gehirn denkt, die deutſche Sprache ſey ganz gut, um Fleiſch, Käſe, Butter u. ſ. w. zu fodern, mit ſeiner Frau zu zanken, eine Predigt herzuſagen, und zu andern dergleichen Dingen; nur tauge ſie nicht, etwas Gelehrtes recht gelehrt zu ſagen. Die Afterphilologen behaupten, ſie tauge gar nichts, und ſey eine harte, rauhe, tölpiſche Sprache, die keine Markiſe in Paris und keine Lady in London, und keine Signora zu Rom verſtände.

Dem lateiniſchen Manne wird es als äuſſerſt lächerlich und ſchändlich ausgelegt, wenn er im geringſten wider die Sprachgeſetze des Donatus verſtößt. — Der Ignorant muß weder Grammatik noch Lexikon haben! — Die Herren, die ſich den Umgang mit Ausländern erleichtern wollen, nehmen es in ihren Lieblingsſprachen ſchon ſo genau nicht; denn, wenn ſie ihren ſerviteur gemacht, Voſſignoria auf Italiäniſch die Hände geküſſet, oder ſich auf Engliſch nach Euerem Befinden erkundiget haben — dann haben die meiſten unter ihnen alles geſagt, was ſie von ihrem Sprachmeiſter begriffen hatten. Beyde Klaſſen aber halten es weder ſich, noch irgend einem Deutſchen für ſchimpflich, wenn er ſeine Mutterſprache ſchlecht verſteht, erbärmlich ſchreibt, und elend redet. — Aber genug von den Philologen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wir

Der Deutſche.

Vier und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 9ten Jenner, 1773.

Erſte Fortſetzung.

Wir haben Männer, die vom Dinge, von Geiſtern, von Gott, von der Seele, von Welten, von Monaden und von — Nichts zu reden wiſſen, und durch ſeine Schlüſſe in Barbara und Baralipton alles beweiſen können, was ihnen einfällt; am öfterſten aber beweiſen — was ihnen nicht einfällt — daß ſie nichts wiſſen. Dieſe Herren lehren uns, daß das ſey, was iſt; daß es gerade das ſey, was es iſt, u. ſ. w. ſie zanken unter einander, ob dieſe Welt die beſte ſey, oder ob Gott eine beſſere Welt habe machen können? Ob alles von ungefähr ſey, oder ob alles

seinen zureichenden Grund habe? oder ob Etwas nur von ungefähr sey, und das übrige seinen zureichenden Grund habe? Ob man von der Möglichkeit Gottes auf seine Wirklichkeit schliessen könne, oder nicht? Ob man an allem, was sich denken lässet, zweifeln müsse? oder ob man wohl Etwas glauben, und von Etwas überzeugt seyn dürfe?

Wie viele Seraphim mit schön vergoldten Schwingen
Durchs Oehr der feinsten Nadel giengen?

Ueber solche und funfzig tausend andre Fragen von eben dem Schlage zanken diese Männer mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit und Hartnäckigkeit, wobey sie, es sey nun, daß sie auf lateinisch oder deutsch, oder in einer andern Mundart zanken, sich befleissen, eine solche Sprache zu reden, die kein Mensch versteht, der nicht in ihrer Schule gewesen ist. Ein Beweis, daß sie selbst ihre Lehren und Strei-

Streitigkeiten für unerheblich und unnütz, in Abſicht auf das übrige Theil der Menſchen und auf das gemeine Weſen, halten. In ihrem Cirkel aber machen dergleichen Dinge, ſo abgedroſchen ſie auch zum öftern ſind, allemal ein beträchtliches Aufſehen; (wohl zu verſtehen, wenn der, welcher einen ſolchen Streit aufwärmet, einigen Ruf hat. Denn ein unbekannter Mann mag ſchreiben, was er will, man wird weder auf ihn, noch auf ſein Buch ſonderlich acht geben, indem jeder nur damit beſchäftiget iſt, ſeine Freunde zu loben, oder ſeine Feinde zu ſchimpfen.) Dieſes alles ſchmeckt nun wohl nicht ſonderlich nach Weisheit: dem ungeachtet nennen ſich dieſe Herren mit einem ſehr beſcheidnen Namen Philoſophen, das iſt verdolmetſchet: Weltweiſe.

Wir haben Männer und Knaben, die von allen Dingen Bücher in allerley Format zu ſchreiben wiſſen, und andre Männer und Knaben, welche alle dieſe Bücher

beurtheilen können, und zu dem Ende andre Bücher schreiben. Diese letzte Art von Bücherschreibern wird mit einem besondern Namen Journalisten genannt; sie selbst nennen sich Kunstrichter. Einige unter ihnen geben sich wirklich die Mühe, das Buch, welches sie beurtheilen wollen, durchzulesen, es zu studiren, und dem Schriftsteller nachzudenken; dabey sind sie so gewissenhaft, sich auf diejenigen Wissenschaften einzuschränken, von denen sie eine hinreichende Kenntniß haben. Die übrigen aber begnügen sich, das Verzeichniß der Kapitel anzusehen, und etwa zwo bis drey einzelne Stellen eines Buches flüchtig durchzulaufen, dann wissen sie schon genug, um den Werth desselben entscheidend zu bestimmen, und dem Verfasser seinen Platz anzuweisen. — Im Vorbeygehen gesagt: mir mögen diese gnügsamen Leute jeden Platz anweisen, der ihnen bequem dünket, wenn wir nur nicht in eine Klasse kommen. — Etliche sind

vollends

vollends ſo ſcharfſichtig, daß ſie nur den Titel des Buchs und den Namen des Autors, oder allenfalls nur den kleinen Umſtand wiſſen dürfen, ob der Verfaſſer ſich für Berlin oder Halle erkläre, um ſogleich dem lehrbegierigen Publikum ſagen zu können, was an dem Werklein ſey. — Sollen wir die Muſarion um ihres Verfaſſers willen ſchön finden? Laſſet uns lieber das Genie bewundern, das eine Muſarion erſchaffen konnte.

Wir können unterſuchen, was ein Nordlicht und eine Sternſchnuppe, ein Blitz und ein Irrwiſch ſey; wir können muthmaßen, warum ein Johanniswürmchen und eine Schellfiſchnaſe im Finſtern leuchten; wir können vom Magnet und vom Erdbeben unſre Meynung ſagen; wir können nachdenken, woher Ebbe und Fluth entſtehe; wir wiſſen alle Namen, mit welchen unſre Vorfahren, Zeitgenoſſen und Nachbarn eine große Menge von Fliegen und Würmchen belegten,

und haben ihre Flügel, Beine, Ringe u. ſ. w. gezählet; wir wiſſen alle Bäume, Stauden, Kräuter und Pflanzen, von der Ceder bis zum Yſop, in ihre Geſchlechter und Arten einzutheilen, und haben die Blätter, Staubfaden u. ſ. w. der meiſten Blumen gezählet; wir können alle zwölf himmliſchen Zeichen, vom Widder bis zu den Fiſchen, mit Namen nennen; wir können den Abſtand von uns zur Sonne, von der Sonne zum Sirius, von da — Gott weiß, wohin? ausmeſſen; wir können den Lauf der Geſtirne und ihre Größe, den Lauf des Sterns, auf dem wir ſelbſt wohnen, und ſeine Größe, ſamt der Wiederkunft einiger Kometen berechnen; wir meſſen die Bahn des Monds und die Handhaben des Saturn; wir ſteigen zu den Eingeweiden der Erde hinab, und erklären die Entſtehung der Metalle; wir können unſre guten Urſachen angeben, warum der Donner kracht, das Feuer heiß, und das Waſſer naß iſt u. ſ. w.

Wir

Wir haben Männer, die einem jeden, der über Leibſchmerzen klagt, ſtehendes Fußes ſagen können, daß er die Kolik habe, und die Odontalgie, wenn ihm die Zähne wehe thun. Sie können euch Digeſtive und Roboranzen, Panchymagoga und Diapnoika verordnen, und auf ihren Befehl ſtehet euch eine andre Klaſſe von Leuten, mit Inciſionen und Amputationen zu Dienſte.

Wir haben Männer, die, dem Scheine nach, mit Leib und Seele in Griechenland oder dem alten Rom zu Hauſe gehören. Dieſe Leute, die ich beynahe gar vergeſſen hätte, halten unſere Zeiten nur für gebildet, weil ſie in denſelben leben; und ihre eigne Bildung beſtehet darinn, nichts für erträglich zu halten, was unter tauſend Jahr alt iſt. Sie werden euch nimmer zugeben, daß Geſſner ſo gute Idylle machen könne, als weiland Theokrit, oder Gleim ſo gute Kriegslieder, als Tyrtäus. Nach ihrer Meinung werden heutiges

Tages keine leſenswürdige Bücher geſchrieben, als die ſie ſelbſt ſchreiben. Leſſing, Weiſſe, Klopſtock, Wieland, Ramler, und alle andere, denen wir Unſterblichkeit zutrauen, ſind in ihren Augen nichts. Aber Ariſtophanes und Terenz, Homer, Muſäus, Horaz — und was weiß ichs? o das waren große Männer! Fragt einmal dieſe Leute, was ein Lituus, eine Toga, eine Prätexta, ein Cirkus war? Ich wette, was ihr wollt, auf ein Haar werden ſie das wiſſen. Sie können euch den latus Klavus, das Forum, die Roſtra und Faſces aufs eigentlichſte beſchreiben. Haben ſie die Dinger geſehen? — Das nun eben nicht; aber ſie kennen ſie doch; und es iſt doch hübſch, Sachen zu kennen, die nicht mehr in der Welt ſind. Fragt ſie um die Theile und die Zuſammenſetzung eines Pflugs, den ſie alle Tage ſehen könnten — Behüte der Himmel! den kennt jeder Bauer, und ſeinen Nutzen dazu; ein großer Mann beſchäftiget ſich nur mit

ſolchen

ſolchen Dingen, die zu nichts nütze ſind, und die andre Leute nicht kennen; das Marſupium Merkurii zum Exempel, o was das für ein kurioſes Ding war! — Sie wiſſen den Unterſcheid zwiſchen Toga und Sagum, zwiſchen Sokkus und Kothurn; ſie wiſſen, wo Bajä, Präneſte, Brunduſium und Tuſkulum lagen — Dafür wiſſen ſie freylich die Topographie ihres Vaterlandes nicht; aber nehmt ihnen das nicht übel! Alles kann man nicht wiſſen! genug, daß ſie auf dem Forum boarium gleichſam in ihrer Heimath ſind, und auf der Via Appia mit verbundenen Augen zurecht finden könnten. Den Stammbaum aller Römiſchen Geſchlechter haben ſie inne; alle Aemter und Bedienungen in Rom ſind ihnen bekannt, vom Diktator an bis zum Liktor, der die Ruthen trug. — Sie kennen die ganze Staatsverfaſſung der Römer, und erklären euch aufs genaueſte, was die Komitia waren, wovon bis auf den heutigen Tag

der Morbus komitialis den Namen hat. — Es iſt wahr, daß ihnen die deutſche Verfaſſung nicht gar zu eigentlich bekannt iſt; allein wo hätten ſie die Zeit hernehmen ſollen, Deutſchland kennen zu lernen? und geſetzt, die Zeit hätte ſich gefunden, ſaget mir, wo wäre unter allen ledigen Fächern eines ſo gelehrten Gehirns wohl eins, in welchem die Kenntniß vaterländiſcher Sachen eine ſchickliche Möbel ſeyn könte? Ein Gelehrter braucht nicht ſein Vaterland zu kennen; umgekehrt! ſein Vaterland muß ihn kennen! Genug, daß ſie, ſtatt der einheimiſchen Einrichtung, wiſſen, was der Areopagus und Oſtraciſmus war, und eine Katapulta, Teſtudo oder Sambuka beſchreiben können.

Ferner kennt dieſe Art Leute alle die reducirten Gottheiten des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums, vom Jupiter bis zur Kloacina, und alles, was zu ihrem Dienſte und Opfern gehörte, von

der

der Hekatombe bis zur alltäglichen Libatio. — Es würde ihnen ein leichtes seyn, daferne sie malen könnten, euch alle Priester, vom Pontifex maximus und Flamen Dialis an, so lang die Reihe ist, bis zu den Kastraten der Cybele, in ihrem völligen Schmuck auf den Tisch zu zeichnen, als wenn sie lebten. — Zwar trägt sichs bisweilen zu, daß sie ein Bildchen eines deutschen Bergmannes für einen Priester der Isis mit der Situla in den Händen ansehen; doch was schadet das? Irren ist menschlich, wie wir alle wohl wissen; und wer heißt es auch die deutschen Bergleute, sich wie Priester der Isis zu kleiden? Noch mehr, was bewog den heillosen Bösewicht von Bildschnitzer, solch ein ärgerliches Bild zu verfertigen? Hätte der Dummkopf nicht vorher sehen sollen, daß seine einfältige Arbeit Gelegenheit geben könnte, einem Manne, der alle lateinischen Bücher versteht, und die Priester der Isis kennt, einen garstigen Fleck anzu

anzuhängen? Hätte er nicht wenigſtens ſein Bildchen, wenn er doch ein Bildchen machen wollte, auf ein Fußgeſtell ſetzen, und darunter ſchreiben können: Das iſt ein deutſcher Bergmann, gefertigt in dem und dem Jahre; ſo hätte doch ein ehrlicher Gelehrter wiſſen können, was er ungefähr aus dem Dinge machen ſolle, und kein Menſch würde in ſeinen geſunden Tagen auf den Einfall gekommen ſeyn, ein Deutſches Spielwerk für eine Egyptiſche Antiquität zu halten.

Mich deucht, mir wird eine Einwendung wider dieſe Anekdote ins Ohr geflüſtert; wenn man mir dieſelbe laut zuruft, ſo bin ich genöthigt, mich mit etlichen ganz deutſchen Anekdoten zu vertheidigen, welche dieſer nichts nachgeben.

Ferner haben die großen Männer, von denen wir iezt reden, alle die ſehr wahrhaften Geſchichten von den Titanen, dem ſiebenköpfigen Drachen, dem dreyleibigen Geryon, dem Atlas welcher die Welt

trug,

trug, dem goldnen Vließe, ſamt einer unzählbaren Menge anderer eben ſo lehrreichen Hiſtorien gelernet — in welchen mich meine ſelige Amme zu ihrer Zeit ſorgfältig unterrichtete. Der Himmel erfreue ihre Seele! ſie hatte einen vortrefflichen Kopf! Ich geſtehe zwar zu Steuer der Wahrheit, daß die gute Frau, deren Milch mir wahrſcheinlich in den erſten Monaten meines Lebens nützlicher war, als in der Folge deſſelben, ihre Gelehrſamkeit — ich geſtehe, ſage ich, daß ſie manchen Namen häßlich verſtümmelte, manchen Umſtand ſehr unrichtig erzählte, und daß ich manche Geſchichte von verwünſchten Prinzeßinnen oder bezauberten Rittern viel weniger langweilig fand: allein die Weiſen, deren Leitung ich während meiner akademiſchen Jahre überlaſſen war, verbeſſerten jene Unrichtigkeiten, und gaben meinem Geſchmack eine geſundere Richtung.

Wir haben ferner — — doch was haben wir nicht alles!

ten Eckel verursachen, und über ein paar Jahre nach einem andern Risse umgearbeitet werden müssen, weil eine ansteckende Seuche, die wir Mode nennen, alsdann gebeut den gegenwärtigen Riß, den wir iezt reizend, entzückend, himmlisch finden, nach etlichen Jahren für abgeschmackt und abscheulich zu halten. Eine frische Quelle? ein Bach? nun, die laufen da so hin, immer über den Sand weg; das ist nichts! Die Natur verstand es nicht besser. Aber wir, wir wissen das Wasser durch Röhren zu leiten, und es zu zwingen, daß es hübsch in die Höhe springen muß. Und ich versichre euch, es ist keine geringe Freude, eine Fontäne zu haben, die um einen ganzen Fuß höher springt, als die Fontänen aller Nachbarn. — So freuet sich der Bürger in Braunschweig und verdauet seine Schlackwurst und Schiffmumme mit zwiefachem Stolze, wenn der Ochse, den er heuer geschlachtet hat, um etliche Pfund schwerer war, als die übrigen Ochsen in der Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Deutſche.

Fünf und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 16ten Jenner, 1773.

Zwote Fortſetzung.

Wir können Schiffe bauen, die uns und unſre Laſter an die entlegenſten Ufer bringen. Wir können Bildſäulen aus Marmor hauen, aus Holz ſchnitzen, und aus Metall gieſſen. Wir können alles, was uns beliebt, in Kupfer ſtechen oder ätzen, und mit Farben abbilden. Wir können Spatzierſtöcke mit Sonnenſchirmen, hölzerne Mäuſe, die von ſelbſt in der Stube herumlaufen, Schiffchen, die von ſelbſt auf dem Tiſch herumſegeln, Statuen, welche Toback rauchen, und viele andre dergleichen Spielwerke für bärtige Knaben verfertigen und anſtaunen. Wir

können unverſtändlichere Verſe machen, als vor zwey tauſend Jahren. Wir haben ſeit ein paar hundert Jahren, vermittelſt der Buchdruckerkunſt, alle mögliche Bequemlichkeit, unſere Träume und Thorheiten weit leichter als vormals, zu verewigen und unſern Namen den entfernteſten Nationen ſo wohl, als den ſpäteſten Nachkommen bekannt, angeſehen und verächtlich zu machen; wir verſtehen Muſik; wir können nach Pohlniſcher, Engliſcher und Franzöſiſcher Weiſe tanzen; wir erſtechen einander nach Regeln; wir lehren unſere Pferde allerley Sprünge machen, ohne daß wir deswegen ſicherer reiten ſollten, als unſere Vorfahren.

Dergleichen Dinge nennen wir freye, ſchöne, bildende, nützliche, galante Künſte.

Unſre **Handwerker.** Es wimmelt um uns her von Schneidern und Schuſtern, weil Faulheit und Stolz verbieten, ſich die Kleider und Schuhe ſelbſt zu verfertigen. Wir können Heere von Friſeurs

und

und Perrükenmachern ins Feld ſtellen, weil wir uns ſchämen, unſer Haar ſo zu tragen, wie es Gott geſchaffen hat. Wir haben Putzmacherinnen trotz Paris; wir haben Uhrmacher und Bartſcherer, Juwelirer und Bürſtenbinder, Goldſchmiede und Poſamentirer, Seidenfabrikanten und Schlottfeger, Fleiſcher und Becker, Tuchmacher und Bierbrauer, Leinweber und Strumpfſtricker, Drechſeler und — und ſo weiter.

Um der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu laſſen, darf ich nicht verſchweigen, daß wir auch einige Handwerke haben, die, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch wenigſtens zum Theil nicht ganz überflüſſig ſind; dahin rechne ich die Schmiede, die Scheerenſchleifer, und zwey oder drey andre, obwohl ich glaube, daß man eben ſo gut ſein eigner Schmied, als ſein eigner Koch ſeyn könne.

Noch haben wir Leute, die zwar nicht zu den Handwerkern gehören, die ich aber

nicht in ihre Klaſſen vertheilen mag, und gleichwohl nicht übergehen darf, weil ſie theils Werkzeuge, theils Beweiſe unſrer Bildung ſind. Wir wollen ſie hier, ohne auf den Rang zu ſehen, Anhangsweiſe betrachten.

Da ſind alſo zum Erſten: Profeſſoren mancher Art, deren Handwerk iſt, andre das zu lehren, was ſie ſelbſt wiſſen ſollten, unſern Jünglingen den Kopf mit Dunſt zu füllen, ein jährliches Gehalt zu verzehren, *) und andre ſolche Beſchäftigungen; Doktoren der Weltweisheit und Meiſter in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften, Advokaten, Notare u. ſ. w.

Ferner die zahlreiche Schaar der Kaufleute, als da ſind Seidenhändler, Holzhändler, Käſekrämer, Galanteriehändler, Tuchhändler u. ſ. w. keinen einzigen ausgenommen.

Drit-

*) Von denen, die das lehren, was ſie ſelbſt wiſſen, und den Kopf unſrer Jugend mit Weisheit und geſunder Vernunft füllen, rede ich hier nicht.

und Perrükenmachern ins Feld ſtellen, weil wir uns ſchämen, unſer Haar ſo zu tragen, wie es Gott geſchaffen hat. Wir haben Putzmacherinnen trotz Paris; wir haben Uhrmacher und Bartſcherer, Juwelirer und Bürſtenbinder, Goldſchmiede und Poſamentirer, Seidenfabrikanten und Schlottfeger, Fleiſcher und Becker, Tuchmacher und Bierbrauer, Leineweber und Strumpfſtricker, Drechſeler und — und ſo weiter.

Um der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu laſſen, darf ich nicht verſchweigen, daß wir auch einige Handwerke haben, die, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch wenigſtens zum Theil nicht ganz überflüſſig ſind; dahin rechne ich die Schmiede, die Scheerenſchleifer, und zwey oder drey andre, obwohl ich glaube, daß man eben ſo gut ſein eigner Schmied, als ſein eigner Koch ſeyn könne.

Noch haben wir Leute, die zwar nicht zu den Handwerkern gehören, die ich aber

Endlich und letztens, die Zierden und
denden Beweise einer gebildeten Nati
Visitatorn, Stockmeister, Bettelvög
Wucherer, Häscher, samt den übri
Handlangern der Gerechtigkeit, als
sind: Profoße, Scharfrichter, Henk
Schinder und Schinderknechte, Büt
Steckenjungen, und desgleichen. Ni
minder auch die honette Gesellschaft
den Spinn- und Zuchthäusern, die K
rengefangenen und andere ehrliche Le
von dem Schlage.

II.

Die Vernunft, heißt es weiter in mein
Texte, ist wieder in den Besitz ihrer Re
te getreten.

Ist sie das? Ich wünsche ihr von g
zem Herzen Glück dazu, im Fall ihr
Wahrheit sagt. Die gute Dame ist
lange in der Irre gegangen, daß mi
wundert, wie sie —— Aber lasset u
doch erst ein wenig genauer zusehen! W
Natur bin eben nicht mißtrauisch; a
die Menschen haben mich so oft getäusch

d

daß ich mich ſchwerlich überwinden kann, ihnen auf ihr Wort etwas zu glauben, woferne ſichs nicht mit Händen greifen läſſet.

Es iſt wahr, wir haben den Olymp entvölkert. Jupiter und das blinde Schickſal herrſchen nicht mehr; Ceres und Diana, Saturn und Neptun werden nicht mehr angebetet. Apoll und Pluto, Mulciber und Gradivus, und was die Römer ſonſt von Gottheiten über den Rhein gebracht hatten, das haben wir mehrentheils abgeſchaffet, und die Göttinn der Weisheit haben wir glücklich verjaget; alles das iſt unwiderſprechlich wahr. Laſſet uns weiter gehen.

Numa Pompilius hatte der *Fides*, Cäſar der *Klementia*, Attilius der *Pietas*, die Stadt Athen der *Miſerikordia* Tempel gebauet. *Konkordia*, *Veritas*, *Juſtitia*, *Pax*, *Pudicitia* und andre mehr, hätten ebenfalls Altäre und Tempel in Rom. Dort glaubte man thörichter

Weiſe, die wahre Ehre flieſſe leb
aus der Tugend; unſre Zeiten erk
dieſe Meinung für grundfalſch, un
ten dafür, man müße ſeine Ehre i
Taſche, oder in einem ſtark mit Eiſ
ſchlagenen Kaſten haben. Die R
aber, bey denen die Vernunft ihre D
verlohren hatte, waren von der Ri
keit ihres Satzes ſo ſehr überzeugt
ſie es ganz vernünftig fanden, wie
kus Marcellus der Virtus und E
jeder einen Tempel weihete, daß
ſelben dergeſtalt bauen ließ, daß m
den Tempel der Ehre nicht kommen
te, ohne durch das Heiligthum de
gend zu gehen. — Alle dieſe T
und Altäre haben wir theils von de
mern nicht angenommen; theils
wir ſie abgeſchaffet. Freylich we
nun wohl ein Recht, welches die Ver
ausübte; dafür aber bekam ſie
einen Naſenſtüber. Denn, es ſey
daß wir befürchteten, wir mögten

oder ſpät wieder in die Verſuchung gerathen, den Tugenden göttliche Ehre zu erweiſen, oder daß wir andre Urſachen hatten: ſo iſt doch dieſes gewiß, daß wir weiter giengen, als die Vernunft. Wir waren nehmlich damit nicht zufrieden, alle dieſe Heiligthümer zerſtöret zu haben, ſondern wir verbannten die Treue und Güte, Mitleid und Erbarmen, Keuſchheit und Scham, Wahrheit, Gerechtigkeit, Eintracht, Frieden, Mäßigkeit, Gnügſamkeit, kindliche Liebe, Bruderliebe, Vaterlandsliebe, Menſchenliebe — alle Arten edler Liebe, Verſöhnlichkeit, Gaſtfreyheit, Freundſchaft, ſamt alle übrigen Tugenden, weß Namens ſie ſind. Alles das erklärten wir in die Acht, nach dem Beyſpiele andrer Nationen, von denen wir den Zuſchnitt zu unſrer Bildung nahmen, und verbannten es aus Deutſchland; wohin? das mag Gott wiſſen! Die wahre Ehre mußte zur Geſellſchaft mitſchlentern, und die

Vernunft gaben wir dem in den Kauf, der die Tugenden, und ihre Tochter die Ehre, aufnehmen wollte, weil sie sichs unglücklicher Weise einfallen ließ, gerade zu zu behaupten, sie sey einem Volke ohne Tugend nicht so viel nütze, als das fünfte Rad dem Wagen.

Unterdessen fanden sich einige Leute, welche mit dieser allgemeinen Verbannung nicht allerdings zufrieden waren. Nicht eben, als ob ihnen an den Tugenden selbst etwas wäre gelegen gewesen: nein, das nicht; sondern man nahm ihnen ihr tägliches Brodt, welches sie damit erwarben, daß sie von den Tugenden viel schöne Sachen redeten. Man betrachtete diese Leute, und fand, daß es gefährlich seyn dürfte, mit ihnen zu zerfallen; es waren nehmlich Poeten, Moralisten, Leichen- und Lobredner, Verfertiger der Grabschriften, Satyrenschreiber u. s. w. lauter Männer, denen es weiter nichts, als ein paar Federzüge kostet, um euch

bey der ieztlebenden und kommenden Welt lächerlich, im Fall ihr Narren, und ſtinkend zu machen, im Fall ihr Böſewichte ſeyd. Gleichwohl war man nicht willens, die Verbanneten zurück zu rufen. Man fand einen Mittelweg: ihre Namen konnte man, unbeſchadet, zurückbehalten. Dieſe überließ man den Mißvergnügten zum ewigen Eigenthume, und verſtattete den Dichtern, Sittenlehrern und Satyrenſchreibern, ſo viel ſchöne Sachen davon zu ſagen, als ſie immer wollten, bey Strafe, ſelbſt lächerlich zu werden, wenn ſie ſichs einkommen lieſſen, ihre Rechte weiter, als auf den Beſitz der Namen auszudehnen. Den Parentatorn aber, den Leichenpredigern, Lobrednern ꝛc. gab man die Erlaubniß, ſo unverſchämt zu lügen, und dem ſelig Verſtorbnen ſo viele Tugenden nachzurühmen, als man ihnen bezahlen würde, u. ſ. w. Daher kommt es, daß man in den Schriften dieſer Männer noch von Zeit zu Zeit

dergleichen ſchöne Namen findet; ſie brauchen dieſelben aber mehrentheils, wie ſie Orkus und Elyſium, den Styx und Cerberus nennen — ohne etwas dabey zu denken, und das Papier zu füllen, weil es nun einmal Mode iſt, daß der Verleger Bogenweiſe bezahlet.

Im Vorbeygehen kann ich nicht unerinnert laſſen, daß dem Einfalle eines witzigen Kopfes, den ich, ich weiß nicht mehr, wo, geleſen habe, die Wahrheit fehle. Der Mann ſagt: man laſſe die Dichter deswegen hungern, weil ſie mit leerem Magen am beſten ſingen. Das Ding iſt falſch. Man hänget ihnen den Brodtkorb hoch, damit es ihnen an Kräften fehlen möge, gewiſſe Tugenden, z. B. Barmherzigkeit, Gaſtfreyheit, Gutthätigkeit, u. dergl. zur Beſchämung ihrer Mitbürger, auszuüben, wenn ſich ja der Fall eräugnen ſollte, daß ſie ſich durch das öftre Beſingen dieſer und andrer Tugenden, in dieſelben verliebten. Freygebig mögen

ſie

ſie ſeyn; verſchwendriſch ſogar: aber wohl zu merken, nur mit Weihrauch.

Als die Spanier den Mauren befahlen, ſich auf ewig von den Spaniſchen Grenzen zu entfernen, gehorchten zwar die meiſten dieſem Befehle, dem ſie nicht ungehorſam ſeyn konnten, ohne die äuſerſte Gefahr zu laufen. Viele aber, denen das Vaterland ſüßer war, als die Sicherheit, fanden doch Mittel, heimlich im Lande zu bleiben, oder unvermerkt wieder hinein zu kommen. Nicht anders geht es in Deutſchland mit den Tugenden. Völlig hat man das Land von ihnen nicht ſäubern können; hin und wieder iſt jezuweilen eine zurück geblieben, die ſich nicht überwinden konnte, ihren Vaterheerd, und ein Land zu verlaſſen, welches ſie ſeit Jahrtauſenden als ihre eigentliche Heimath und ewigen Wohnſiz zu betrachten gewohnt war. Aber — vor der Gefahr, vergöttert zu werden, iſt ſie vollkommen in Sicherheit. Im Ge-

gentheil, man macht es mit ihr, wenn man sie entdeckt, wie dort mit den Mauren: sie wird verfolgt; oder wie bey uns mit den Israeliten: sie wird geduldet, aber im Drucke, ist ein Ziel des Hohngelächters und der Verspottung, und darf ihr Haupt nicht empor heben.

Wir wissen, daß wir nur vor dem einigen Gott niederfallen müßen.

O! wir wissen vieles, das wir deswegen dennoch nicht thun. Diesem einigen Gotte haben wir, zwo andre Gottheiten an die Seite gestellet, eine Göttinn und einen Gott, ein übelthätiges Paar, die schändliche Frucht und zugleich das Werkzeug unsrer Bildung. Dieses Paar haben wir von den Römern angenommen. Die Göttinn *) heißet Geld, und der Gott, den sie gebohren hat, heißet mit seinem schwarzen Namen Eigennutz.

Beyde

*) Daß die Römer uns mit dem Gelde bekannt gemacht haben, weiß jedermann, der den Tacitus gelesen hat. Aber daß die Römer die Göttinn Pekunia anbeteten, ist wohl nicht so allgemein bekannt. S. Augustin. de Ciuit. Dei, L. IV. c. 21.

Beyde Götzen haben ihre Tempel und Opfer. Der Gott ist allgegenwärtig unter den gebildeten Menschen, und wohnet ohne Unterscheid unter jedem Dache. Die Göttinn hergegen thut, nach der Weiber Weise, etwas spröde, und begünstiget mit ihrer Gegenwart nur ihre Lieblinge, welche zum öftern Dummköpfe, oder Schurken, oder Schurken und Dummköpfe zugleich, sind. Verständige und rechtschaffne Leute pflegen sich nicht in die Dame zu verlieben, und sind gemeiniglich zu weise und zu stolz, als daß sie dem Eigennutze fröhnen sollten, daher pflegt die Mutter des Eigennutzes nicht häufig bey ihnen einzukehren. Zuweilen zwar wird sie durch ein Vermächtniß, durch eine Quaterne, oder durch andre Zufälle dazu gezwungen; aber nehmt euch in acht! dann steht sie immer auf dem Sprunge, und ehe ihrs euch versehet, ist sie dem ehrlichen Manne aus den Händen entschlüpfet, und zu ihren Lieblingen übergegangen. Selt-

Seltsam ist es, daß beynahe jedermann durch seine Handlungen den Eigennutz von ganzem Herzen ehret, aber ihn mit dem Munde aus allen Kräften verleugnet. Dem von Ewigkeit Allmächtigen hergegen trillert beynahe jeder Mund Lobgesänge, von denen nur wenige Herzen etwas wissen, und wenn man ja aus Herzensgrunde etwas von ihm bittet, so ist es nicht: Dein Wille geschehe; dein Name werde geheiliget; dein Reich komme, u. s. w., sondern: gieb uns Brodt! — das heißt: gieb uns Geld, damit wir Essen und Trinken, reiche Kleider und Korduanschuhe, einen Pallast in der Stadt, und einen Garten ausserhalb der Stadt, Pferde vor die Kutsche und Hafer für die Pferde, Uhren, Ringe, Sofa's, Kanape's, u. s. w. kaufen können, auch im Stande seyn mögen, etliche Tagediebe in Liverey zu unterhalten; keine andere Gesetze, als unsre Willkühr, annehmen dürfen; den Nächsten unterdrücken, den Richter erkaufen, und Dir ungestraft Trotz bieten können ꝛc. (Die Fortsetzung folgt.)

Der Deutſche.

Sechs und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 23ſten Jenner, 1773.

Dritte Fortſetzung.

Was ſonſt noch Luther und andre Ausleger unter dem täglichen Brodt begreifen, als fromm Gemal, fromme Kinder im eigentlichen Verſtande, Zucht, wahre Ehre und desgleichen, das mogte zu ihren Zeiten gut genug ſeyn; heutiges Tages iſt es in dieſem Gebete nicht mit begriffen, weil keiner, oder ſehr wenige dergleichen Narrenpoſſen verlangen. Uebrigens bekennen alle Zungen den Herren, und beynahe jedermann verleugnet ihn durch Thaten.

Der Allmächtige von Ewigkeit iſt gut. Er hat uns ſeinen Willen eröffnet, und

dieſen Willen verſpotten wir, ungeachtet uns die Vernunft überführet, daß er im höchſten Grad vollkommen ſey. Der Gott der Liebe iſt ſanftmüthig, barmherzig, geduldig, und voll von Güte und Treue; dieſes, will er, ſollen auch die Menſchen ſeyn. Sind ſie es? —

Liebet euch unter einander, ſagt er; daran wird jedermann erkennen, daß ihr mir angehöret! — Lieben wir einander? —

Er gebeut: "Thut andern nicht, was ihr nicht wollet, daß ſie euch thun!" — Das iſt die Rechtſchaffenheit. — "Thut andern das, was ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen!" — Das iſt die Tugend. — Kann es liebenswerthere, ehrwürdigere Gebote geben?

Suchet den ruchloſeſten, ehrvergeſſenſten Böſewicht auf; fraget ihn, ob er gegen die Vortrefflichkeit dieſer Geſetze etwas einzuwenden wiſſe? — Und wenn er zehnmal mehr Teufel wäre, als alle Teufel zuſammen genommen, ſo wird er

ver-

verſtummen. Nun ſchließe ich, was alle Menſchen, ohne eine einzige Ausnahme, durch ihr eignes Gefühl gezwungen, zu allen Zeiten für gut erkennen müſſen, das muß wirklich gut ſeyn, und das Gegentheil muß nichts taugen.

Die Vernunft — oder, wenn ihr lieber wollet, ſchon das einem jeden Menſchen von der Natur verliehene Gefühl des Wahren (Senſus kommunis) überzeugt demnach jedweden, daß er nichts beſſers, nichts der Menſchheit würdigers thun könne, als ſich durch Beobachtung dieſes Willens der Gottheit zu nähern. — Beobachten ihn die Menſchen? — O wenn ſie es thäten! Dann, dann wäre die Vernunft wieder in den Beſitz ihrer Rechte getreten.

Laſſet uns nun einmal die Stimme des Götzen, den wir anbeten, dagegen halten.

"Sey hart!" gebeut der Eigennutz; aber recht hart, unempfindlich, unerbittlich, ungerecht, raubgierig, grauſam und

unmenſchlich! Laß dich weder durch das Jammern der hülfloſen Wittwe erweichen, noch von entgegen gebreiteten Händen des verlaſſenen Waiſen zum Erbarmen bewegen, wenn ich dir gebiete, ſie zu plündern! Meine Stimme nur müße an dein Herz dringen, jeder andren ſey dein Ohr verſchloſſen! Scheue dich nicht, dem Unglücklichen ſein letztes Gewand vom Leibe zu reißen! Verbanne auf ewig alles Gefühl der Barmherzigkeit aus deinem Buſen, und erſticke das Mitleid! fort mit dem Plunder! Mitleid und Erbarmen machen nicht reich. Scheue dich nicht, die Tugend deiner Gattinn, die Unſchuld deiner Tochter, deinen König, dein Vaterland, deine Seele und deinen Freund zu verkaufen, zu verrathen, zu würgen, wenn ich rede! Nichts ſey dir heiliger, als ich! Gieb nichts weg, auſſer wenn ich dirs rathe; was man weggiebt, das hat man nicht mehr — und durch Geben ſetzt man ſich nur in Gefahr, Un-

dank-

dankbare zu machen. Willſt du ja von dem Deinigen etwas los ſeyn, ſo verſchwende es lieber; denn die Leute, bey und mit denen du dein Geld verzehreſt, werden dich zu rühmen wiſſen; und dein Aufwand, ſamt ihrem Lobe macht dich bekannter, als die ſtille Thräne der Dankbarkeit, die dir etwa ein Armer weinen könnte. Ueberhaupt mußt du mit Dürftigen nichts zu ſchaffen haben, es mögte denn dieſes ſeyn, daß du ſie vollends plünderteſt; auſſerdem keine Gemeinſchaft mit ihnen! Reiß an dich, was du kannſt, und auf jede Art; denn was du ſelbſt haſt, iſt dir immer beſſer, als was andre Leute haben, und jeder iſt ſich der Nächſte; nur mußt du alles mit einem Anſtrich von Geſetzmäßigkeit, welche unter den Menſchen mehr, als Gerechtigkeit gilt, überkleiſtern, und deine Hülfbegierde, Menſchenliebe, Mitleid und andre große Wörter ohne Unterlaß im Munde führen, und unaufhörlich ſeufzen, daß dein Herz gar

zu gut ſey. Am meiſten rühme dann die Güte deines Herzens, wenn deine Handlungen dir gerade den allerwenigſten Grund dazu geben; du findeſt immer auf eine oder andre Art deine Rechnung dabey. Nur hüte dich ſorgfältig, jemals den geringſten Zug von einem guten Herzen zu haben; denn wo haſt du jemals einen geſehen, den ſein gutes Herz reich gemacht hätte? Bettler mag es gemacht haben! Hart mußt du ſeyn, voll Ränke und voll von mir! Dann wird meine Mutter bey dir einkehren; und haſt du dieſe, ſo haſt du alles. Fehlt ſie dir, dann ſey immer, was du willſt, du biſt dennoch nichts; und ſie wird dir fehlen, wenn du auf den raſenden Einfall kommſt, Gewiſſen und Tugenden haben zu wollen. Sey kein Narr! Gewiſſen und Tugenden ſind Hirngeſpinnſte, leere Namen — denn ſie bringen nichts ein. Sey reich, ſo haſt du alle Tugenden, denn nur die Dürftigkeit iſt ein Laſter, ein ſchändliches Laſter,

und

heit zu verletzen, sagen können, daß unter uns gar keine Menschenopfer mehr bluten, wenn man uns, im wahren Verstande des Wortes, für gebildet halten soll. Denn, seht ihr, so lange ihr noch Menschen opfert, gilt es gleich viel, ob sie den Elfen, oder einem andern Ungeheuer fallen, ihr seyd um nichts weniger Barbaren.

Den Elfen und den kriegerischen Gottheiten der alten Deutschen wurden nur, wie schon in einem der vorhergehenden Blätter gesagt ist, etliche der gefangenen Feinde geopfert. Die treuherzigen Deutschen überredeten sich in ihrer frommen Einfalt, es könne ihren vaterländischen Göttern kein Opfer lieblicher seyn, als ein Feind des Vaterlandes. — Gebet wohl acht, ich sage ein Feind des Vaterlandes; Verräther desselben hatten die Mannussöhne nicht, denn sie waren Barbaren, wie ihr wisset. — Ihre Priester, die, wie es scheint, des Volkes Herzen in ihrer Hand hatten, lehrten sie, der

liche, nichtswürdige Sklaven des Reichthums zu seyn.

Das sind die Rechte, in deren Besitz sich die Vernunft befindet.

Mit Einem Worte: Gott schenkte uns den letzten und göttlichsten Zug seines Bildes, die Liebe, und rüstete uns mit Vernunft aus, um uns über das Vieh zu erheben. Der Mensch ziehet das Bild der Gottheit aus, und der Gebrauch der Vernunft ist mehrentheils Mißbrauch derselben. Also geben wir uns Mühe, tief unter Teufel und Vieh hinabzusinken.

Hier könnte ich zugleich von der Göttinn reden, zu deren Füßen wir uns krümmen, um deren Bilderchen wir uns erwürgen, die allein uns Ehre, Ansehen und Gewalt giebt: es wird sich aber in der Folge dieser Schrift mehr als eine Gelegenheit darbieten, ihrer zu gedenken.

Den Elfen bluten keine Menschenopfer mehr. Das ist wahr; allein sind wir darum besser? — Erst müssen wir, ohne die

Wahr-

heit zu verletzen, ſagen können, daß unter uns gar keine Menſchenopfer mehr bluten, wenn man uns, im wahren Verſtande des Wortes, für gebildet halten ſoll. Denn, ſeht ihr, ſo lange ihr noch Menſchen opfert, gilt es gleich viel, ob ſie den Elfen, oder einem andern Ungeheuer fallen, ihr ſeyd um nichts weniger Barbaren.

Den Elfen und den kriegeriſchen Gottheiten der alten Deutſchen wurden nur, wie ſchon in einem der vorhergehenden Blätter geſagt iſt, etliche der gefangenen Feinde geopfert. Die treuherzigen Deutſchen überredeten ſich in ihrer frommen Einfalt, es könne ihren vaterländiſchen Göttern kein Opfer lieblicher ſeyn, als ein Feind des Vaterlandes. — Gebet wohl acht, ich ſage ein Feind des Vaterlandes; Verräther deſſelben hatten die Mannusſöhne nicht, denn ſie waren Barbaren, wie ihr wiſſet. — Ihre Prieſter, die, wie es ſcheint, des Volkes Herzen in ihrer Hand hatten, lehrten ſie, der

Zorn der Götter würde durch das Blut dieſer Geſchlachteten verſöhnet, und wi- der die Feinde gelenket, u. ſ. w.

Opfer ſchlachten, in der Abſicht, den Nu- tzen des Vaterlandes zu befördern, das konnte freylich nur ein ungebildetes Volk. Gebildete Leute haben kein Vaterland; ſie ſind Kosmopoliten, und ſahen es längſt ein, daß ſie dem Winkel der Erde, in wel- chem ſie gebohren wurden, keine Pflichten ſchuldig ſind, weil er nichts dafür kann, daß ſie gerade dort zum erſtenmal von der Sonne beſchienen wurden. Einige zwar haben den Wahlſpruch: patria eſt vbicumque bene eſt; aber ſie verſtehen hier unter dem Worte patria nur den Ort eines beſtändigen Aufenthaltes, und glauben nicht, oder nur ſelten, daß das Land, in welchem [illegible] wiederum einiges [illegible] darkeit h[illegible]

bezahlet werden. O die Bildung hat den Menschen klüger gemacht! das Vaterland ist eine Chimäre, er selbst aber ist Etwas. Nicht der Chimäre opfert er, sondern dem Etwas. Grausamer als vormals die Ranen würgt er — nicht eben allemal seine Feinde, — nein, Vater, Bruder, Gattinn, Tochter, Ehre, und mehr als das alles, den Freund; kurz, was ungebildeten Nationen von je her das Heiligste und Ehrwürdigste war, was jedem Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste seyn muß, das opfert er dem Eigennutze. Mit unerschrockenem Herzen sieht er seine Opfer um sich her bluten, und — —

Stärkerer Schat[illegible] am Ein-
gang der Höhle [illegible]
[illegible]

ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ertrug die Irrenden und belehrte ſie, aber er verfolgte ſie nicht. Seyd mir geſegnet, weiſe Fürſten Germaniens! ihr habet den Verfolgungsgeiſt gebändiget, und glaubet nicht mehr, daß der dem Höchſten diene, der dem Eifrer erlaubt, das Blut der Irrenden ſtromweiſe zu vergießen!

Mögte Wahrheit mir doch nicht die Bemerkung abnöthigen, daß Deutſchland eine zwote Art von Gewiſſensfreyheit mit den mehrſten übrigen Völkern gemein hat: dieſe, daß beynahe ein jeder ſich erlaubt, zu thun, was er thulich findet, ſo weit ihn Rang oder Vermögen vor der Ahndung der Obrigkeit ſicher ſtellet! Läſſet ſich etwas Nachtheiligers von Deutſchland ſagen, als daß auch bey uns nur der Dürftige verbunden iſt, gewiſſenhaft zu ſeyn, und das auch hier die Vergleichung jenes bekannten Britten ſehr paſſend iſt? Das Gewiſſen, ſagt dieſer Mann, kommt mir vor wie ein paar Beinkleider, welche

ei-

eigentlich zur Bedeckung der Ueppigkeit und Unfläterey angezogen werden, aber eben so geschwind zum Dienste beyder heruntergezogen werden können.

Der Aberglaube ist unter die Füße getreten. Das ist ziemlich wahr; nur Schade, daß es nicht immer Vernunft, Wahrheit und Religion, sondern wenigstens eben so oft der Unglaube ist, der ihm den Fuß auf den Nacken setzt! Ich bin weit davon entfernt, dem Aberglauben das Wort zu reden; ich verabscheue ihn im Gegentheil, und erkenne die Schädlichkeit seiner Gewalt. Aber, eins gegen das andere gerechnet, mögt ich wohl wissen, ob wir gewonnen oder verlohren haben? Was ist gefährlicher, zu viel glauben, oder nichts glauben?

Der freye Deutsche zittert nicht mehr vor dem Fluch eines Menschen. Lächerlich, daß die Leute darüber so laut jauchzen! Wie sollte der Mensch den Fluch

eines

eines Sterblichen fürchten, er,
der Gottes
Fluch verachtet, und ihn, als wärs ein
Säuſeln,
Das fürchterliche Wetter Gottes von
Ebal
Als wärs ein ſanftes Wehn, ver-
nimmt? —

Weiter unten werden wir noch häufige Gelegenheiten haben, die Rechte zu betrachten, in welche die Vernunft wieder getreten iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der

Deutſche.

Sieben und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 30ſten Jenner, 1773.

Vierte Fortſetzung.

III.

Das Loblied über welches ich kommentire, führt mich nun auf die Prieſter des Herrn.

Boten Gottes, Prieſter des Herrn, Prieſter des Gottes der Sanftmuth, der Liebe und des Friedens, Haushalter über die Geheimniſſe des Unbegreiflichen! — Ehrwürdige Namen! Den Allgütigen verkündigen, den Verirrten mit Bruderliebe und Sanftmuth auf den Weg zum ewigen Heile leiten, durch unerlogene Frömmigkeit, Reinigkeit des Herzens, und unſträfliche Sitten uns allen zum Bey-

ſpiele — zum Muſter ſogar, dienen ſollen! — Ehrwürdiges Amt!

Die Betrachtung deſſen, was die Prieſter Gottes ſeyn könnten, und ſämtlich, ohne die geringſte Ausnahme, ſeyn ſollten, erfüllet mich mit den ſtärkſten Empfindungen der tiefſten Ehrfurcht. Die Betrachtung deſſen, was ſo manche unter ihnen ſind, erfüllet mich mit deſto lebhafterem Unwillen und Abſcheu, je größer die Ehrerbietung iſt, die ich vor ihrem Stande hege.

Wer darf es wagen, wider dieſe letzten zu reden? — Wenn ich einfältiger Laye ſonſt die heiligen Bücher verſtehe, ſo iſt der Wille Gottes, daß wir insgeſamt uns aus allen Kräften beſtreben ſollen, ihm nachzuahmen; und mich deucht, ich ſtehe in keiner irrigen Meinung, wenn ich behaupte, daß diejenigen, welche ſich vorzugsweiſe Diener Gottes nennen, in dieſem Insgeſamt nicht nur begriffen ſind, ſondern, wenn man die Sache ein

wenig genau nehmen will, auch vorzugsweise die Pflicht auf ſich haben, dem Gott nachzuahmen, den ſie predigen. Und was iſt dieſer Gott? Er iſt, wie ich ſchon geſagt habe, liebreich, barmherzig, ſanftmüthig, von Herzen demüthig, geduldig, und ein Gott der gern verzeihet. Unter ſeinen Prieſtern aber iſt ein anſehnliches Theil nicht ſo ſanftmüthig, als der Gott, den ihre Lippen verkündigen; ſie haben die üble Gewohnheit, ihre Sache den Augenblick zur Sache Gottes zu machen. Prieſter Gottes, wo denket ihr hin? Iſt die Sache eines Mannes, der das Heiligthum entehret; der ſich von dem Altar mäſtet und ihn beſtielt, von dem er ſich nähren ſoll; der voll Härte, eitel, aufgeblaſen, hochmüthig, rachgierig, und ſelbſt dann noch, wenn ſeine Seele ſich mit Rache geſättiget hat, unverſöhnlich iſt; der dem Bauche, der Wolluſt, der Raubſucht, dem Geize und allen Laſtern fröhnet; der den Glauben

mit Füßen tritt, den er ausbreiten ſoll; der den Samen der Zwietracht ausſtreuet; der ein Zänker *) iſt, und den Gott des Friedens, — ein grauſamer Mann, und den Gott des Erbarmens verkündiget; der ſeine Stirn gewöhnet hat, nie zu erröthen, der ein Trunkenbold, ein Speichellecker, ein Spieler, ein ſchlechter Unterthan, ein Müßiggänger, ein Wucherer, ein Unterdrücker des Dürftigen, ein Verſchwender des geraubten Gutes, ein Verläumder iſt; der ſein heiliges Amt vernachläßiget, und nur das Theil deſſelben, das zur Befriedigung ſeiner Habſucht dienet, in eigner Perſon, und den Reſt durch Miethlinge und Tagelöhner verwaltet; der ein ungehorſamer Sohn, ein unnatürlicher Vater, ein

*) Diejenigen vom geiſtlichen Stande, die aus einem treugemeinten Eifer in theologiſchen Kontroverſen weiter gehen, oder heftiger ſind, als ſie ſollten, verſtehe ich hier nicht unter der Benennung: Zänker; ſondern nur die, welche als Bürger betrachtet, weder mit ihren Obern, noch mit ihren Schafen, noch mit ihren Nebenmenſchen in Frieden leben können.

ein ſchlechter Ehemann, ein Ränkeſchmied, ein Verführer der Unſchuld, ein Ehebrecher, ein Heuchler, ein Meineydiger, ein hämiſcher, tückiſcher, argliſtiger Mann und voll von Schadenfreude — mit Einem Worte: der ein Schänder ſeines Amts, ein Verächter des göttlichen und menſchlichen Fluches, und dennoch unverſchämt genug iſt, ſich einen Prieſter des Allerhöchſten zu nennen — ſaget mir, iſt die Sache eines ſolchen Mannes Gottes Sache? Wie? oder iſt die Sache des heiligen und ehrwürdigen Prieſteramtes, welches ein ſolcher Menſch entehret, der Verachtung bloß ſtellet, und dem Hohngelächter des Spötters Preis giebt; die Sache der gekränkten Unſchuld, der leidenden Tugend; ferner, die Sache der Wahrheit und der Religion, welcher er ſchadet; und endlich die Sache des Mannes, dem Gott Muth verleihet, ſich über Verfolgung und Gefahr wegzuſetzen, und dem unheiligen

Theile des Prieſterſtandes den Sp
vorzuhalten: iſt das nicht vielmehr
Sache Gottes? —

"Aber giebt es dergleichen Leute u
den Geiſtlichen?"

Ich würde es herzlich bedauren, n
mein Buch Einem Menſchen in die J
de fiele, der ſo ſehr ein Fremdling i
Welt wäre, um dieſe Frage im v
Ernſte vorbringen zu können. Feye
bekenne ich hiermit, daß ich dieſe S
meines Kommentars nicht würde
ſchrieben, oder für keinen Preis
Druck übergeben haben, hätte ich v
der beträchtlichen Zahl von Men
aus verſchiedenen Ständen und Al
mit denen ich umgegangen bin, nur
nen gefunden, der das, was ich wag
ſagen, nicht gedacht, und aus Erfah
gedacht hätte. Prieſter Gottes! —
euch rede ich, ihr Miethlinge! – ſehet,
ſehr ihr der guten Sache ſchadet!
ſeyd es, von denen geſchrieben ſtehet,

ſie die Schlüſſel des Erkenntniſſes und des Himmelreiches haben, ſelbſt nicht hinein kommen, und denen wehren, die hinein gehen wollen! — Wie viele unter euch habe ich angetroffen, deren Sanftmuth, Geduld und Bruderliebe auf die Probe zu ſtellen, ich keiner Seele rathen mögte! wie manchen, der, anſtatt dem Irrenden zu helfen, den, der auf dem rechten Wege iſt, irre führet, und ſtatt der Fackel der Wahrheit, mit welcher er vorleuchten ſoll, Irrlichter anzündet! wie viele, die den Gott, welchen ſie predigen, durch ein böſes Herz, durch ärgerliche Sitten, und ein ruchloſes Leben verleugnen! wie viele, die ſtatt des göttlichen Wortes ihr eignes Wort verkündigen! — Ich rede mit keiner einzelnen Religionsparthey inſonderheit; unter denen Prieſtern, die heirathen dürfen ſo wohl, als in den Klöſtern ſind mir dieſe Züge ins Auge gefallen. Ich könnte jeden Zug mit Exempeln beſtätigen, allein ich würde mich noch für ver-

achtenswürdiger halten, als du bist, Diophant, wenn ich den Menschen verletzte, indem ich den Böswicht rüge. —

Priester Gottes! wer ist am meisten Schuld daran, daß die Religion den Menschen ein Aergerniß und eine Thorheit ist! — Seyd ihr es nicht? O wenn ihr in der That Priester des Herrn seyn wolltet! Gebet, gebet dem Volke Beyspiele, das euch zu weiden anvertrauet ist, und dessen Seelen ein strenger Richter, den keine Heucheley täuschet, von eueren Händen fodern wird! Lieber weniger Lehren und mehr Werke! zeiget durch Thaten, daß ihr euch des Evangelii von Christo nicht schämet!

Ihr klaget: das Predigtamt sey ein Gegenstand des Spottes. Ihr thut den Leuten Unrecht. Nicht das Amt, sondern ihr seyd es, die dem Spotte und der bittersten Verachtung zum Gegenstand dienen, so bald ihr glaubt, daß euer Stand und Kleid euch schon zu hoch- und wohlehr-

ehrwürdigen Männern machen. Ich würde ſelbſt den Freygeiſt verachten, dem euer Amt nicht ehrwürdig wäre: aber ihr ſeyd es, ſelbſt in meinen Augen, nur dann, wenn ihr euch beſtrebet, eueres Amtes Pflichten, zugleich mit den Pflichten des Chriſten und Menſchen, rechtſchaffen zu erfüllen. Wiſſet, daß aller Augen auf euch gerichtet ſind; daß euere kleinſten Fehltritte bemerket werden, und erinnert euch, daß manche Dinge, die man andern nur als Schwachheiten, höchſtens als Fehler anrechnet, an euch zu Verbrechen werden, weil ſie Aergerniß geben, und die erhabnen Lehren, die von eueren Lippen fließen, dem Blödſinnigen verdächtig machen. Uebrigens verzeihet, daß unter den Hunderttauſenden, welchen ihr täglich zurufet, was ſie ſeyn ſollen, ein Mann auftritt, der euch aus guter Abſicht entdeckt, warum euere Lehren bey vielen Leuten keinen Eindruck machen, und euch erinnert, daß ein Becher, wenn

er ſauber ſeyn ſoll, ſo wohl in Abſicht auf die innere, als auf die äuſſere Seite gereiniget werden müße.

Auch an Euch wende ich mich, rechtſchaffne Prieſter des Höchſten! ich bin nicht beſorget, euch in dem, was ich eueren unwürdigen Amtsgenoſſen zurief, mißfallen zu haben. Ihr wiſſet ſo gut als ich, daß funfzig Spötter der Religion vielleicht weniger ſchaden, als Ein Mann, der ſie ausbreiten ſoll, und ſie durch Herz und Sitten verleugnet. Ich rechne es unter meine vorzüglichſten Freuden, daß etliche unter Euch, und zwar aus den proteſtantiſchen Kirchen ſo wohl, als aus der römiſchen, mich kennen und lieben! Dieſes ſetzet mich vor dem gehäſſigen Namen eines Prieſterfeindes, womit einige Leute aus chriſtlicher Liebe nicht ermangeln würden, mich zu belegen, in Sicherheit. Zween aus Euerem Mittel hier nicht öffentlich nennen zu dürfen, fällt meinem Herzen ſehr ſchwer. Mit dieſen bin ich

durch

durch eine lange Reihe von Jahren genau verbunden, und ſtets habe ich ſie beynahe über allen, auch den ſchärfſten menſchlichen Tadel erhaben gefunden. Dieſe Männer ſind mir ehrwürdig, und ſie ſollen es ſeyn, ſo lange mein Herz Verdienſten, Frömmigkeit, und Tugenden Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann.

Indeſſen, unter hundert Geiſtlichen ſind neunzig rechtſchaffne Männer ſchon viel zu wenig, und eine einzige ſchlechte Seele iſt ſchon beträchtlich zu viel, und vielleicht weit mehr, als erforderlich iſt, in unſerm ſehr erleuchteten Jahrhundert des Witzes, des Geſchmacks und der Bildung, ein gehäſſiges Licht über den ehrwürdigſten Stand zu verbreiten.

Daß ſelbſt dem gebildeteſten Volke die Prediger von wahrem Nutzen, und folglich unentbehrlich ſind, hat der heilige Paul ſchon lange vor mir geſagt und erwieſen. Aber was für Prediger? Solche,

che, ohne Zweifel, die das ausüben, was sie predigen. Lauter solchen Männern müßte man nur die Aufsicht über die Gemeinde des Herrn vertrauen; einem Heuchler und Lasterhaften hergegen müßte man den Hirtenstab schlechterdings nicht in die unheiligen Hände geben. Und trüge sichs zu, daß ein Diophant sich, aller Vorsicht ungeachtet, den Hirtenstab erschliche, so müßte man ihm denselben ohne alle Weitläuftigkeit nehmen, so bald sein wahrer Charakter im mindesten durch die Larve hervorzuschimmern begönnte. Denn das kann man von einem gebildeten Volke mit allem Rechte fodern, daß es die Sorgfalt für seine Seelen keinen ungebildeten Leuten überlasse, sondern daß es durchaus keine andere, als solche Männer wähle, die es sich ernstlich angelegen seyn lassen, für ihre eignen Seelen zu sorgen; Männern von ungeheuchelter Gottesfurcht, von unsträflichen Sitten, von unverdächtigem Charakter und exemplarischem Wandel.

Wenn ihr an einem unſichern Orte einen Schatz hättet, und ihr wolltet einen Wächter dabey ſtellen, ſagt mir doch, ihr witzigen, geſchmackvollen und gebildeten Leute, würdet ihr bey demſelben ein Kind auf ſein kleines Armſtühlchen ſetzen? — ich glaube nicht. Würdet ihr einen Wahnſinnigen, einen Blinden, einen Trunkenbold, einen Furchtſamen, einen Krüppel, oder gar einen Dieb zum Wächter nehmen? — Auch das nicht. Würdet ihr den Vetter euerer Magd, den Freyer euerer Kammerjungfer, den guten Freund euerer — Mätreſſe bloß deswegen zum Hüter wählen, weil er mit euerer Köchinn verwandt iſt? weil er Vater der zu hoffenden Kinder euerer Kammerjungfer ſeyn will? oder weil er euch von einer H** vorgeſchlagen wird? — Ihr würdet Bedenken tragen. Nun, alſo würde euere Wahl auf keinen andern, als auf einen treuen, wachſamen, beherzten und ſtarken Mann fallen, dem ihr die Hut

eueres Goldklumpens anvertrauen könntet, ohne mehr dabey zu wagen, als wenn er unbewachet bliebe. — Sonach seyd ihr um den Goldhaufen mehr, als um euere Seelen besorgt? — Meinen dienstlichen Gruß an euch alle, und ich erkenne euch für gebildete Leute!

Es könnte sich leicht zutragen, daß jemand, dem unsere Bildung nicht einleuchtend wäre, die Frage aufwürfe: Woher wir so viele unsträfliche Männer nehmen sollten, als zur Besetzung der geistlichen Aemter erfordert werden? —

Unter uns gesagt, ich bin wegen der Antwort auf eine so abgeschmackte Frage in einiger Verlegenheit. — Ich überlasse es euch, ihr Bewunderer und Lobredner unsers aufgeklärten und erleuchteten Sekulum, den Frager abzufertigen.

Entweder unsere Nation ist gebildet, oder sie ist es nicht. Ist sie es, wie ihr saget, so kann, meines Bedünkens, an rechtschaffnen Männern kein Mangel seyn

— wo:

— wofern anders die Rechtſchaffenheit als ein weſentliches Stück zur Bildung gehöret. Und alsdann wäre es gar nicht ſchwer, die Frage zu beantworten. — Iſt aber unſere Nation nicht gebildet, habet ihr in einer ſo zahlreichen Klaſſe, als die Theologiſche iſt, nicht einmal ſo viel unſträfliche Männer, als ihr brauchet, die geiſtlichen Aemter würdig und zweckmäſſig zu beſetzen: — je nun — dann weiß ich freylich nicht, ob der Stolz, mit welchem ihr euch der Bildung rühmet, Mitleid, oder was er ſonſt verdiene, und ich ſehe nicht wohl, was man dem Frager antworten könne.

Wäre der Mann ſo unverſchämt, ſeine Frage drucken zu laſſen: — dann wäre wohl der beſte Rath, es auf eine oder andre Art dahin zu bringen, daß ſein Buch, jedermann zur Warnung und Abſcheu, öffentlich dem Feuer übergeben würde.

Wenn ich dieſen Abſchnitt hier beſchlieſſe, ſo wird man mir wenigſtens die Gerechtig-

tigkeit widerfahren laſſen, es nicht der Menſchenfurcht beyzumeſſen, daß ich auf einem ſo weitläuftigen Felde nicht weiter gehe. Ich ſtehe hier ſtille, weil ich, meines Bedünkens, hinlänglich gezeiget habe, daß ich auch in dieſem Punkte nicht Urſache finde, die Bildung unſers Jahrhunderts ſo ausnehmend zu bewundern, in einem Punkte, in welchem ich ſie am liebſten bewundern mögte. — Denn es gehet mir mit dem geiſtlichen Stande, wie mit der Menſchheit überhaupt: das ſchlechtere Theil der Menſchen, ungeachtet es bey weitem das Zahlreichſte iſt, hält mich nicht ab, die Menſchen überhaupt zu lieben, und der geiſtliche Stand und ſeine rechtſchaffnen Mitglieder beſitzen meine ganze Ehrfurcht, ob ich gleich verſchiedene Geiſtlichen kenne, die der Menſchheit zu deſto größern Schimpf gereichen, je mehr die Pflichten ihres Standes ſie auffordern, die Ehre derſelben zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Der

Deutſche.

Acht und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 6ten Februar, 1773.

Fünfte Fortſetzung.

IV.

Wir haben Prieſter der Tugend.

Poßierlich genug, daß wir ſie haben. Hätten wir an ihrer Stelle die Tugend, mich deucht, wir ſtänden beſſer dabey. — Aber das iſt nur meine unvorgreifliche Meinung, die ich keinem aufzudringen begehre.

Was meinet ihr, wenn vor neunzehn oder zwanzig Jahrhunderten unter den gerechten und guten *) Deutſchen ein Mann

*) Dieſes waren Beynahmen, welche ſich, wie Tacitus verſichert, vormals die Cheruſker erworben hatten.

Mann aufgestanden wäre, und ihnen zugerufen hätte: "Völker, seyd gastfrey, "redlich und tapfer! scheuet euch nicht, "euer Leben fürs Vaterland zu wagen! "liebet euere Gattinnen! fliehet den "Geiz, die Habsucht, den Eigennutz! "duldet weder Huren, noch Hurenwirthe "unter euch! fürchtet die Götter, und "ehret ihre Priester!" u. s. w. was meinet ihr, das unsre Vorfahren diesem Priester der Tugend würden geantwortet haben? — Was hätten sie antworten können, als etwa dieses: "Geiz? Eigen"nutz? Hurenwirthe? was sind das für "Dinge? — Die Priester wollen wir "ehren, wenn sie gut sind. Was das "übrige betrifft, wozu du uns ermahnest, "so fragen wir dich, hast du je in den Wäl"dern Teutoniens ein Beyspiel vom Ge"gentheil gesehen? Gehe demnach hin, "Unsinniger, und ermahne die Sonne, "daß sie leuchte, und die Sterne, daß sie "funkeln! — sie werden es wohl ohne "dich thun."

Ein

Ein tugendhaftes Volk bedarf keiner Priester der Tugend, so wie ein muthiges Roß keines Sporns bedarf. Wer ein Volk vor Lastern warnet, die es nicht kennt, der giebt sich die Mühe, diese Laster zu lehren und einzuführen. — Lasset uns indessen die Augen ein wenig auf unsre Priester der Tugend richten, auf diese weisen Sittenlehrer, denen, wie es scheint, unsere Glückseligkeit so nahe am Herzen liegt.

Mich will bedünken, man würde auf dieser Welt glückselig seyn können, wenn nur das dritte oder vierte Theil unsrer Sittenlehrer selbst Sitten hätte, oder wenn man sie zu allererst anhielte, zu thun, was sie lehren. Ein schönes Geschwätz von Tugend ist die beste Maske, hinter welche ein schwarzes Herz sich verbergen zu können glaubt, und es ist leichter und einträglicher, die Tugend anzupreisen, als sie auszuüben. Wem Jahre und Erfahrung die Augen noch nicht

geöffnet haben, der wird, im Fall er kein gebohrner Böſewicht iſt, den Moraliſten mit beynahe ſo ehrerbietigen Blicken anſehen, als die Tugend ſelbſt, wenn ſie ſich ihm ſichtbarlich darſtellte. Schicket mir das gutherzige Bürſchgen auf etliche Jahre in die Welt, laſſet ihn die Leute ſelbſt kennen lernen, die er bis iezt nur aus ihren Schriften kannte, und ich ſtehe euch dafür, er wird ſeine Meinung ändern. Er wird ſehen, daß die Begierde, die Sitten zu verbeſſern, kaum der kleineren Hälfte der Moraliſten, und auch dieſer zum öftern nur beyläufig, ins Herz komme. Eitelkeit, Ruhmdurſt, und Hunger oder Geiz ſind es gemeiniglich, welche die Werke der Sittenlehrer ſowohl, als die mehrſten Poſtillen und übrigen Bücher erzeugen. Er wird finden, daß der Moraliſt eben wie die übrigen Erdenſöhne, ſeine Lieblingslaſter habe; eine allgemeine Verbeſſerung der Sitten würde ihn nöthigen, dieſen zu entſagen;

dabey

dabey würde er seine Rechnung nicht finden; folglich ist ihm die Sittenbesserung selten ein Ernst.

Einen Moralisten habe ich gekannt, der noch besser, und bey weitem besser war, als seine vortrefflichen Schriften — ich darf Geilert nennen; er hat von den Menschen nichts mehr zu befürchten. — Aber das ist nur Einer. Noch etliche weiß ich, die wenigstens halb so gut sind, als ihre Bücher; die übrigen — — Je nu, möget ihr sie doch selber besehen.

Einer von unsern größesten und berühmtesten Schriftstellern sagt irgendwo: mit oder wider Willen schildre man sich immer in seinen Schriften. Einem Manne, der so viel gelesen, so viele Schriftsteller gekannt, und selbst so viel geschrieben hat, will ich dieses auf sein Wort glauben — wenigstens will ich ihm nicht widersprechen — und mich deucht, das ist bey einem solchen Satze alles, was sich thun läßet. Aber des

Wunsches kann ich mich nicht enthalten, daß es diesem großen Genie möglich und gefällig seyn mögte, festgesetzte und untrügliche Regeln anzugeben, nach welchen man aus einer jeden Schrift, die wahren Züge, die zur Abbildung des Verfassers gehören, sammeln könne. Die Sittenlehrer — oder Priester der Tugend, wie ihr sagt — haben gemeiniglich das Talent, die Sprache eines jeden mit gleicher Fertigkeit zu reden; Grandison z. B. und Lovelace haben Einen Schöpfer — wessen Sprache soll ich nun, wenn ich den Herrn Richardson nicht kenne, für die eigenthümliche dieses Schriftstellers halten? welches Bild hat er aus seinem Herzen genommen? in welcher von seinen Schriften soll ich ihn suchen? — Es wäre nicht übel, wenn wir dergleichen Regeln hätten. Das Bild eines Autors, aus seinen Schriften gezogen, und mit eben diesen Schriften verglichen, würde vielleicht größern Nutzen stiften, als alles, was der Autor je

gesagt haben mag. Man würde manchen Heuchler in seiner Blöße sehen, und sich überführen, daß der oftmals bey weiten nicht gebildet sey, der von der Tugend schön zu reden weiß.

Die Schriftsteller stimmen in den herrschenden Modeton, und sind übrigens wie die Maler. Für baares Geld malen dir diese einen Teufel oder einen Engel, ein Pferd oder einen Esel, was du willst. So sang Dreyer (um ein bekanntes Beyspiel anzuführen) was man wollte, heute ein geistliches Lied — morgen die garstigsten Zoten; jezt starb unter seiner Feder ein guter Name; — es ward ihm bezahlt; eine Stunde später lobte er die Tugend — weil es ihm bezahlt wurde. Zwar giebt es etliche, welche beständig Waare von einerley Schlag in die Buchladen liefern — aber diese sind deswegen noch um nichts besser, so wie ein Maler ein Erzschurke seyn kann, wenn er gleich sein ganzes Leben hindurch nichts als Engel,

Tugenden, Auferstehungen, Himmelfar-
then und andre Altarstücke gepinselt
hätte.

Wenn alle Kayser, Könige, Herzoge,
Fürsten und Herren, ein jeder in seinem
Lande — — Jedoch das wäre zu viel ge-
fodert. Wenn also nur Ein Regent ein
mal auf den Einfall geriethe, und etwa
ein halbes oder ganzes Schock solcher
Leute, die anders denken und handeln
als sie schreiben, anders leben als sie leh-
ren, männiglich zur Warnung und wohl
gemeintem Exempel, zum Galgen verdam-
mete — mir gefallen sonst die harten
Strafen nicht — aber ich meine, in den
Lande dieses Herren würden wir weni
Moralsysteme, Komödien, Satyren
Lehrgedichte — Postillen so gar, zu lese
bekommen, oder die Sittenlehrer des Lan
des müßten gesittete Leute werden.

Aber, sagt ihr, wenn die Lehren gut sind
was liegt daran, wenn gleich das Her
und der Wandel des Lehrers nichts taugt

Blei

Bleiben Religion und Tugend nicht was sie sind, und wenn ein Teufel sie lehrte?

Mit euerer Erlaubniß, es liegt sehr viel daran! Man fühlt Eckel gegen Speisen, die man aus unsaubern Händen empfängt, oder in schmutzigen Töpfen bereiten siehet. — Wahrheit bleibt allerdings Wahrheit, selbst im Munde eines Lügners, aber sie verliert die Glaubwürdigkeit, wenn sie ein Lügner vorträgt. Es ist unwidersprechlich wahr, daß Lehren durch eigene Beyspiele des Lehrers bestätiget, ungleich wirksamer und überzeugender seyn müssen, als solche, die von keinem Beispiele begleitet werden; und daß vollends die, welchen die Handlungen gerade widersprechen, das Schicksal einer Wahrheit im Munde des Lügners haben, welche kein Mensch glaubt — noch mehr, die bey der größesten Wahrscheinlichkeit verdächtig wird, eben darum, weil sie von den Lippen eines Lügners kommt. —

Wenn demnach euere Prieſter der Tugend euch lehren, daß man großmüthig, gerecht, edelmüthig, zur Freundſchaft geneigt u. ſ. w. ſeyn müße: ſo haltet ſie an, daß ſie dieſes durch ihr eigenes Beyſpiel lehren.

Aber auch dann, wenn dieſe Tugendprieſter ſamt und ſonders geſittete und tugendhafte Leute wären, ſind ſie wohl ein Beweis euerer Bildung? Ein Volk, dem Sittenlehrer nöthig ſind, giebt dadurch zu erkennen, daß die Laſter, wider welche die Sittenlehrer eifern, unter demſelben im Schwange gehen müſſen, und daß die Tugenden, welche ſie anpreiſen, demſelben fehlen. Es gereicht euch demnach nicht ſonderlich zum Ruhm, daß ihr die Nützlichkeit der Tugendprieſter unter euch zugeſtehen müſſet; denn anders verhält es ſich mit dieſen, als mit den Prieſtern der Gottheit. Dieſe letzteren ſind ſelbſt dem gebildeteſten Volke ſchlechterdings unentbehrlich, ſonſt würde

es,

es, dünkt mich, bald Gefahr laufen zu verwildern; und in der geoffenbarten Religion kann man der Unterweisung nicht entübriget seyn. Die Tugenpriester hergegen sind dem Volke, das Tugend und Sitten hat, weder nothwendig, noch von erheblichem Nutzen, weil bey demselben die Tugend keiner Empfehlung bedarf, und derjenige eine lächerliche Rolle spielen würde, der einen gerechten Mann zur Gerechtigkeit ermahnen, ihm ihren Werth beweisen, und die Häßlichkeit des entgegengesetzten Lasters vorhalten wollte.

Unsere uralten Väter, welche ihr Wilde und Barbaren scheltet, hatten auch Priester der Tugend, aber von einer andern Art, und die besser ihr Handwerk verstanden als die unsrigen. Dieses waren die Barden. Sie schrieen sich mit unfruchtbaren und Millionenmal wiedergekäueten Ermahnungen zur Tugend, den Hals nicht wund. Sie riefen nicht: Völker des Mana! seyd keusch, seyd

mäßig, seyd tapfer, u. s. w. sondern sie verewigten Ruhm und Schande; sie bemerkten den Mann, der sich durch ausnehmende Tugenden auszeichnete, sie versagten ihm ihr Lob nicht, sie nannten ihn in ihren feyerlichsten Gesängen, und entflammeten dadurch den Geist der Nacheiferung, welcher mehr werth ist, und mehr würket als alle euere schaalen Tugendpredigten. Den Namen des Helden, des weisen Fürsten, des guten Bürgers, des Vaterland- und Freiheitfreundes, des gerechten und billigen Richters ꝛc. machten sie dem Vaterlande nicht bloß bekannt, sondern theuer. Ihr Lob war den Tugendhaften die schönste Belohnung, und die stärkste Aufmunterung für jedermann, denn es war unverdächtig; Schmeicheley ist nicht der Fehler ungebildeter Völker. — Daher schmerzte ihr Tadel heftiger als der, mit dem unsre heutigen Dichter oft so freygebig sind. Jener war verdient und stamte nicht aus Leidenschaft;

ſchaft; von dieſem weiß man einmal, daß er zum öftern Schlangenbiſſen gleicht. So iſt auch das Lob der jezigen Tugendprieſter von keinem ſonderlichen Gewichte, weil es mehrentheils aus Hunger, oder aus Abſichten entſpringt die dem Lobredner und dem Gelobten gleich unrühmlich ſind, und nicht ſelten dem Golde feil iſt. In jenen Zeiten aber, wo ein Eichenkranz mehr galt als heute ein Ritterband, war ein Mann, deſſen Namen der Barde zu nennen würdigte, gewiß, daß er unter den Deutſchen nur erſt mit ihrer Tugend ſterben würde! Er war gewiß, daß ſein Name nach Jahrhunderten noch ein wirkſamer Sporn ſeyn und deutſche Tugenden in deutſchen Seelen anfachen würde. Der Mann, deſſen Tugend hervorleuchtete, ward der Freund und Liebling des Fürſten. Mit Reichthümern konnte ihn dieſer freylich nicht überſchütten, denn es war damals nicht der Geſchmack der Nation, mehr zu beſitzen, als man zum Unterhalt

braucht;

braucht; und ein paar Dutzend Kühe mehr oder weniger, gaben und nahmen dem Ansehen eines rechtschaffenen Mannes kein Gewicht. Aber rechnet ihr das für nichts, im Treffen der nächste bey dem Regenten, beym Feste der nächste am Altar, im Krieg und Frieden ein Beyspiel seinem Volke, dessen Zierde und Stolz zu seyn, und beym Rathschlag zuerst gehöret zu werden?

Unter unsern Schönen — — In Zweifel zu ziehen, daß es Priesterinnen der Tugend unter ihnen gebe, wäre die abscheulichste Ungerechtigkeit. Aber auch das ist unleugbar, daß es unzählbare Priesterinnen des Lasters unter ihnen giebt. — Unter unsern Schönen sind die Grundsätze aus der Mode gekommen, welche ehemals in jenen alten ehrwürdigen Wäldern den Geschmack der Töchter Thuiskons bestimmeten. Die guten Mädchen, so ungebildet sie waren, hielten ein glattes unbärtiges Kinn, einen zierlichen

Kratz-

Kratzfuß, einen bunten Pelz, eine geläufige Zunge ꝛc. wiewohl dergleichen Dinge, wenn sonst noch einige andre Eigenschaften zugleich in Anschlag gebracht werden können, keinesweges zu verachten sind — alles dieses, sage ich, hielten sie für kein hinreichendes Empfehlungs-Schreiben eines Jünglings. Sie foderten Tugend, Sitten, Tapferkeit von ihren Liebhabern, und hielten den für den Schönsten, der in solchen Dingen seine Mitwerber am weitesten hinter sich ließ. Sie waren nicht stolz darauf, den wohlgemachtesten Jüngling zu besitzen, sondern dadurch rechtfertigten sie ihre Wahl, und das war ihr Stolz, wenn vor ihrem Geliebten kein Feind bestehen konnte, wenn er an Patriotismus und den übrigen deutschen Tugenden wo nicht jeden seiner Mitbürger übertraf, doch wenigstens keinem wich. Durch eine Denkart von diesem edlen Gepräge erhöheten sie sich sämtlich zu Priesterinnen der Tugend.

Doch

Doch dieſes iſt ein Gepräge, mit welchem nur ungebildete Seelen bezeichnet ſind; denn unſere heutigen gebildeten Mädchen — — Aber ſtill! ich mag es nicht mit ihnen verderben, da ich ſelbſt, wie meine ſelige Frau mich vor unſerer Verheirathung oft verſicherte, nicht häßlich ausſehe, ſeit der Zeit eben nicht gealtert habe, und überhaupt für meine Jahre noch friſch genug bin, auch mich leichtlich zur zwoten Ehe entſchließen dürfte. Ich will es alſo nicht mit euch verderben, ihr lieben Mädchen! man weis nicht wie es in der Welt noch kommen kann, aber dieſes weis ich,

Eurer Rache
Kann kein Geſchöpf ſo leicht entfliehn,
Und Euren Zorn ſich zuzuziehn,
Iſt, leider! eine leichte Sache.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Der Deutſche.

Neun und funfzigſtes Stück.

Hamburg, am 13ten Februar, 1773.

Sechste Fortſetzung.

Ehe ich mir alſo dieſen fürchterlichen Zorn zuziehe, lieber will ich, weil ich doch einmal Verſe anführe, noch einen Dichter reden laſſen, einen Mann, der Euch beobachtet hat, der Euch zu kennen ſcheint, den ihr liebet, wie mich deucht, und der ſich über Eure Denkart folgendergeſtalt ausdrücket:

Der Weiſe nur, wenn wir der Stoa glauben,
Iſt ſchön und voller Reiz, nur Er iſt groß und frey,
Hochedel, Hochgelahrt, ein Krösus noch dabey,

Und ein Monarch, so gut, als Ouzim Oschantey.
Doch bey den Stoikern in Hauben
Ist dieser Lehrsatz Ketzerey;
Was Krantor und Chrysipp von ihrem Weisen prahlen,
Das legen sie dem Schönen bey.
Sey schön, ich meine schön zum Malen,
Ein Celadon, und auf mein Ehrenwort,
Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster fort;
Du machst beym ersten Blick die Herzen unterthänig,
Bist weise, tapfer, edel, ja, wie dort
Astolphens Zwerg beym Ariost, ein König,
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen —
Sie leugnens zwar, allein das irrt mich wenig,
Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.

Da

Da es übrigens, wie ich schon im vorhergehenden Stücke gesagt habe, einer Nation nicht zum Lobspruch gereicht, wenn sie Tugendprieſter nach heutiger Art hat; noch mehr, da es nichts weniger, als ein Beweis der Bildung iſt, dieſer Leute zu bedürfen: ſo wüßte ich wohl ein Mittel, wie dieſer Fleck abzuwiſchen wäre — aber es gehet mir, wie vielen Projektmachern: mein Mittel iſt vortrefflich — untrüglich ſogar, wenn es einmal in Aufnahme gebracht iſt; nur weiß ich nicht, wie es mögte in Aufnahme zu bringen ſeyn. Indeſſen, um euch, ſo viel an mir iſt, nichts Gutes vorzuenthalten, will ich das Mittel ſelbſt mittheilen; ſehet, ob ihr an demſelben, ſo wie es iſt, Geſchmack findet. Ich rathe euch nehmlich, die Tugend zu lieben und zu ſchützen, wo ihr ſie auch antreffet, es ſey in Palläſten oder unter Strohdächern; den Tugendhaften vorzüglich zu ehren, er mag ſich in Seide oder in Lumpen klei-

den; das Laster, sogar das glückliche Laster, mit Schimpf und Schande zu überhäufen; den Lasterhaften trotz Stand und Reichthum zu verabscheuen; und endlich die Tugenden, die ihr des Landes verwieset, oder die euerer Weichlichkeit, euerem verfeinertem Geschmack, euerem Eigennutz und andern Produkten euerer Bildung weichen mußten, wieder herbey zu rufen, und nebst denen, die ihr etwa der Bildung zu verdanken habet, willig auszuüben. Wenn ihr auf diese Art euer Vaterland von allen ausländischen Thorheiten und Lastern gesäubert, und das Gute und Ehrwürdige der altdeutschen Sitten wieder hergestellet hättet, dann müßte jenes alte scythische Gesetz wieder eingeführet, oder ein ähnliches geschaffen werden. Das scythische, dessen schon vormals in diesen Blättern gedacht ist, sprach dem Verderber vaterländischer Sitten und Einführer fremder Laster nur das Leben ab; das unsrige

müßte

müßte schärfer seyn, und einem solchen Verbrecher nicht das Leben nehmen, sondern ihn mit immerwährender Schande bezeichnen; ein jeder, der nicht an seiner Strafe theilnehmen wollte, müßte den Ehrlosen als einen mit der Pest behafteten fliehen; diese Strafe, so hart sie ist, müßte sich bis auf die Asche und das Grab des an seiner Ehre gebrandmarkten erstrecken; und, anstatt daß ihr, bey eueren Kenntnissen in den schönen Künsten, zum öftern durch lügnerische Epitaphien dem verstorbnen Böswichte Tugenden nachrühmet, deren Namen sogar, wenn er sie auch kannte, er lebend verabscheuet hat, müßtet ihr dem Gesetze die Hand bieten, und durch Ehrengedächtnisse dem Tugendfreunde, und durch Schandsäulen dem Lasterhaften Unsterblichkeit geben.

In unsern Tagen hat Deutschland, auch was diesen letzten Punkt betrifft, einen Vorgänger an einem Fürsten, der zu

allem, was wirklich groß iſt, geſchaffen iſt, und bey deſſen Bildung die Natur ſich erſchöpft zu haben ſcheinet. Dieſer König, bey dem man zweifelhaft iſt, ob er im Frieden oder im Kriege mehr Bewunderung verdienet, weiß den Meißel des Künſtlers würdig zu beſchäfftigen, und die Ehrenſäule, welche er dem tapfern Feldmarſchall Schwerin weihete, bringt ihm ſo viel und mehr Ruhm, als die glorreichſte ſeiner Schlachten. Sie verewiget den Namen des Monarchen der ſie errichtete, zugleich mit dem Helden, den ſie abbildet. Schwerins Geiſt bedurfte, wie der Dichter ſagt, keines Todtenopfers, denn

Die hundert Hekatomben bedecken
Czechus Erde,
Die ſich ſein eigner Donner
In Eines Tages Schlacht
Von Friedrichs ſtolzen Feinden zum
Opfer dargebracht;

aber der große Friedrich glaubte, daß

Schwe-

Schwerins Tod für das Vaterland Ehrensäulen verdiene.

Ein rühmliches Treffen? — Es sind viel rühmliche Treffen geliefert. Ein erfochtner Sieg? — Er wird unter der Menge der erfochtnen und mit dem Blute des Heerführers erkauften Siege vergessen. Aber das zeichnet den Preußischen Monarchen aus, daß er Verdienste kennt, sie zu schätzen weiß, und dann noch lohnet, wenn der verdienstvolle Mann nicht mehr ist. Ich wünsche, daß Deutschland nie wieder seinen Boden mit dem Blute seiner Bürger düngen möge; aber davon bin ich überzeugt, daß in dem spätesten Kriege, in welchen die Preussen verwickelt werden mögten, diese Bildsäule des unsterblichen Schwerins noch große Thaten wirken, und Schlachten gewinnen wird. Die Siegeszeichen der Miltiaden rauben den Themistoklen den Schlaf. —

So viel vermag Ein Denkmaal, welches der Tapferkeit und den Kriegestugen-

den gewidmet ist. Sollten nicht Ehrenzeichen, den friedlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden errichtet, in ihrer Art eben so viel vermögen? Sollte unsere Nation so ausgeartet, so seelenlos seyn, daß der Nacheiferungsgeist, welcher vormals ein Vater so vieler schönen Thaten war, schlechterdings nicht zu erwecken wäre? Wie? oder hält etwa der Deutsche nur Heldenmuth und tapfere Thaten seiner Nacheiferung würdig? Mich deucht, wenn der Name des besten Bürgers, des redlichsten Mannes, des Gerechtesten, des Menschenfreundes, des besten Vaters, der besten Gattinn u. s. w. so wie der Name des Helden, durch Denkmaale verewigt, und in den Jahrbüchern der Vergeßlichkeit entrissen wird: dann wird es auch Seelen geben, denen diese Namen so ehrwürdig, und so werth der Nacheiferung seyn werden, als jedem Preußischen Krieger der Name Schwerin ist.

Jezt

Jezt gilt in unſerm Vaterlande nur der Reichthum. Nehmet einen Mann in einem ſchlechten Kleide, mit ſo viel Verſtand, Erfahrung, Gelehrſamkeit u. ſ. w. als nur immer ein Kopf zu faſſen vermag, ausgerüſtet, und mit ſo viel Rechtſchaffenheit, weiſem Patriotiſmus, und allem, was zur ſchönſten Seele gehöret, verſehen; gebt ihm aber keinen Heller in die Taſche. — Komm, lieber Damon! Du biſt ungefähr ſolch ein Mann, wie ich ihn brauche. Auf der andern Seite nehmet den dümmſten, dickköpfigſten Schurken, ziehet ihm einen Sammtrock an, gebt ihm Kutſche, Pferde und Lakaien, und vor allen Dingen vergeſſet einen ſchweren Kaſten voll Dukaten nicht, und dann ſehet, ob er nicht ein unglaubliches Uebergewicht über jenen Mann im ſchlechten Rocke hat? — Das Ding iſt lächerlich, aber es iſt doch nun einmal ſo: wer Geld hat, hat alles; daher trachtet jedermann, ſich Reichthum

zu erwerben. Laſſet einmal in Deutſchland nur Verdienſte gelten; nehmet einmal dem Reichthum die Macht, ſich Anſehen, Ehrenſtellen, Titel, und das Recht, ungeſtraft zu ſündigen, erkaufen zu können; belohnet nur Tugenden mit Anſehen, und wahre Verdienſte mit Ehrenſtellen und Titeln, geſetzt auch, der Mann von Verdienſten wäre ärmer als der geringſte Bettler; entziehet dieſes verliehene Anſehen wieder, nehmet dieſe Ehrenſtellen, Titel und Rang wieder zurück, ſobald der, dem ihr ſie verliehet, ſich ihrer unwürdig machet: und ich wette, was ihr wollt, jedermann wird trachten, ſich Verdienſte zu erwerben. Dann ſehet zu, ob ihr nicht in kurzer Zeit das erſte Volk auf dieſem Erdball ſeyn werdet.

Alsdann ſetzet euere Barden wieder in ihre alten Rechte. In den alten Zeiten war ihr Lob, ſo wie ihr Tadel, vollgültig; denn loben und tadeln war ein Theil ihres Berufs. Durch jenes feuer-

ten

ten ſie die Seelen zu edlen und groſſen Thaten an; durch ihren Tadel — ob er den, welchen er traf, gebeſſert haben mag, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß die unauslöſchliche Schande, in den Bardenliedern mit Verachtung genannt zu werden, bey einem ſo ehrliebenden Volke, als unſre Vorfahren, ein kräftiges und um ſo viel wirkſameres Mittel ſeyn mußte, die Leute von unrühmlichen Handlungen abzuſchrecken, da dieſe Lieder nie der Vergeſſenheit übergeben wurden. Wenn ich von den heutigen Dichtern etliche wenige ausnehme, ſo bleibt ein Haufe übrig, nach deſſen Lob kein ehrliebender Mann geizen wird. Die Urſachen ſind am Tage, und liegen bekannter Maßen theils in dem Hunger unſrer Dichter und in ihrer Verſchiedenheit von den Alten, theils in der ausgearteten Denkart der Nation. Die Barden erhielten das Volk bey den guten Sitten; die heutigen Sänger (wenn ich auch den ſchamlo-

ſen

ſen Verfaſſer der Gedichte in Geſchmack des Grecourt, und die übrigen abſcheulichen Sänger dieſer Art ſamt ihren Schriften nicht in Rechnung bringe) verderben hergegen zum öftern durch ihre kriechende Schmeicheley das wenige Gute, was uns noch übrig blieb. — Der Elende, der von Hunger und Dürftigkeit getrieben, und noch mehr durch die Härte, womit ihr ihn hülflos laſſet, gezwungen wird, ſich eines Theils von eurem Ueberfluſſe zu bemächtigen, wird ein Dieb genannt, und zu den härteſten Strafen verdammet. Es gehöret nicht hierher, zu unterſuchen, ob der Menſch, den die äuſſerſte Armuth zum Diebſtahl verleitet, oder der hartherzige Reiche, der ihn gelaſſen verhungern läſſet, härter geſtraft zu werden verdienet; dieſes aber darf ich ſagen, daß ich einen ſolchen Dieb für ehrlicher halte, als den Niederträchtigen, der auch nur einen einzigen Biſſen der Schmeicheley zu verdanken haben mag.

Ver-

Verurtheilet demnach euere ſchlech-
en Sänger zum Stillſchweigen, und ge-
et den übrigen mit dem Brodte die
Glaubwürdigkeit. Machet es, wie euere
Väter, welche nur das Andenken großer
Thaten als einen würdigen Stoff zum
iede betrachteten. Verbietet es dieſen
euten, einen jeden bey jeder Gelegenheit
it Liedleinchen und gereimten Dedika-
ionen zu überlaufen, *) jeden Narren
inen Günſtling der Muſen, jeden Dumm-
opf einen großen Mann und eine Zierde
es Staats, oder jeden vornehmen Müſ-
ggänger eine Stütze deſſelben zu nen-
en. Auf die Art wird die Dichtkunſt
hre alte Würde wieder erlangen, und die
enigen übrigbleibenden Lieder werden
eleſen und auswendig behalten werden.

Sehet,

*) Noch vor wenig Tagen habe ich ein feines Lied auf die Hochzeit eines ehrlichen Käſekrämers geleſen, — es ſtand Ode darüber — worinn der gute Mann, ſo ſehr er Käſekrämer iſt, ein Freund und Kenner und Beſchützer der Muſen, ein Mann, der tauſend Hymnen verdiente (vermuthlich, weil er wohl zehntauſend bezahlen kann) zu ſeinem großen Erſtaunen genennet wurde.

Sehet, dieſes wäre ungefähr das Mittel, welches ich euch vorzuſchlagen hätte. Urtheilet ſelbſt, ob es nicht vortrefflich iſt? Wenn es nur, wie geſagt, nicht den kleinen unbedeutenden Fehler hätte, daß es nicht zu bewerkſtelligen iſt! Alsdenn würdet ihr ein Volk ſeyn, das, ſo groß die Erde iſt, ſeines gleichen nicht hätte; ein Volk, bey dem man nichts lächerlichers würde thun können, als Moralſyſteme zu ſchreiben, und ſich mit Ermahnungen zur Tugend außer Athem zu ſetzen. Aber es iſt euere Sache, den Schwierigkeiten abzuhelfen, welche ſich der Aufnahme meines Mittels in den Weg ſtellen.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Mein Herr Deutſcher.

Mit Entſetzen vernehme ich den Entſchluß, den Sie gefaßt haben. Ihre Blätter ſollen noch ein Jahr fortgeſetzet werden? — Der Himmel ſtehe mir bey! O

die

verwünschten Blätter! Sagen Sie,
he Else oder Norne hat Ihnen den
lücklichen Entschluß eingegeben? Ha-
mir nicht schon die ersten Theile Ih-
bösen Schrift Herzeleid genug verur-
t? — Ja, wahrhaftig! seiner Herr,
r, als Sie wissen. Denn seitdem ich
zweytenmal an Sie schrieb, bat ich
ien Vater um Erlaubniß, einer Maske-
beywohnen zu dürfen. Glauben
, daß er es zugeben wollte? Gehor-
e Dienerinn! da kennen Sie ihn
t. Er nahm Ihr abscheuliches Buch
; sieh Mädchen, sprach er, die Maske-
n sind eine undeutsche und ärgerliche
te! Der Deutsche sagt kein Wort
on, daß sie in dem alten Deutschland
räuchlich gewesen wären, u. s. w. —
müssen wissen, mein Herr, daß Ihr
ch in allen Stücken sein Orakel ist.
wiederholte meine Bitte auf das
igendste, und endlich willigte er drein.
r nun kommt das schönste. Ich mußte
mich,

mich, troz der Kälte, wie eine Deutsche aus Hermanns Zeiten anziehen, und er bestand darauf, mich in altdeutscher Tracht zu begleiten. Hätten Sie nur gesehen, wie er in dem Dinge, welches Sie Rheno nennen, aussah! und eine alte pohlnische Ochsenhaut mit Ellenlangen Hörnern drüber her! — Es kostete freylich Künste, ehe die Hörner aufrecht auf dem Kopfe stehen wollten! — Hätten Sie nur gesehen, wie er ein Menuett tanzte! Der verzweifelte Ochsenschwanz schlang sich immer um seine Beine! Und ich, ich sah aus wie die ärgste Hexe. Ich sehe vorher, daß Sie so unverschämt seyn werden, auch diesen Brief drucken zu lassen; mögen Sie doch! Aber lassen Sie auch das mit drucken, daß ich Ihre Blätter (denn mein Vater hält ein eignes Exemplar für jedes seiner Kinder) zu Haarwickeln verdamme, weil Sie sich durchaus nicht bessern wollen.

Sophia.

Der

Deutſche.

Sechszigſtes Stück.

Hamburg, am 20ſten Februar, 1773.

Siebente Fortſetzung.

V.

Wir haben Geſetze, nach welchen gerochen wird.

Deſto ſchlimmer für euch! — Denn r verdient es, Geſetze zu haben, und ter eueren Geſetzen ſind ziemlich viele, e — nichts taugen.

Nur die Geſetze ſind gut, die billig id; denn die Billigkeit iſt das höchſte eſetz. Nun klagen aber euere Rechtsrer ſelbſt, daß in Deutſchland, wie in idern Ländern, zwiſchen Geſetzmäßig id Billig ſehr oft ein großer Unterſchied ſey.

Nur die Geſetze ſind gut, die ſich
kommen für das Volk ſchicken, dem ſi
geben ſind. — Sonſt pflegt der Ueber
der dem Ueberwundnen Geſetze zu ge
bey uns verhält es ſich anders. Wir h
uns von den Römern nie überwinde
ſen; im Gegentheil, ſie wichen uns,
unſer Thron ſtehet auf den Trümm
Roms. Dennoch haben wir die G
der Römer nicht nur angenommen,
dern bis auf den heutigen Tag beyb
ten; wir richten nach denſelben, ungea
es augenſcheinlich iſt, daß viele derſe
wenn ſie auch zu ihrer Zeit gut, oder w
ſtens nothwendig waren, für unſer
und unſre Zeiten gar nicht ſchicklich

Ein gutes Geſetz muß deutlich
Sobald es eines Kommentars be
taugt es ſicherlich nichts; denn es i
der die Billigkeit, mich zu der Beo
tung eines Geſetzes verpflichten,
wegen der Verletzung deſſelben ſtr
zu wollen, wenn ich es nicht verſt
kann.

Ein Geſetz, wenn es gut ſeyn ſoll, muß folglich auch keinen Doppelſinn enthalten. Denn ein Geſetz, das ſich auf mehr als eine Art erklären läſſt, nimmt mit einer Hand, was es mit der andern giebt.

Ein gutes Geſetz muß man erfüllen können, ohne dem Gefühl des Guten, das Gott in unſer Herz gelegt hat, zuwider zu handeln. Ein Geſetz, welches man nicht mit unverletztem Gewiſſen zur Ausübung bringen kann, taugt nichts.

Ein gutes Geſetz muß keine Uebel hervorbringen, die entweder an ſich, oder in ihren Folgen ſchädlicher ſind, als das, was es verhüten ſoll. u. ſ. f.

Es lieſſen ſich noch verſchiedene Kennzeichen eines guten und vollkomnen Geſetzes anführen; und ſchwer würde es wenigſtens nicht ſeyn, den Beweis durch Beyſpiele zu führen: aber was ich geſagt habe, reicht ſchon hin, einen untrüglichen Probeſtein abzugeben, an welchem ihr

euere Geſetze, ſonderlich diejenigen, die ihr von den Römern geerbet habt, reiben könnet, um zu ſehen, ob ſie ſämmtlich Strich halten. *)

Aber, im Fall ihr auch fändet — und es wäre mir in alle Wege lieb, wenn ſich dieſes zutragen ſollte — daß euere Geſetze, von allen Seiten betrachtet, ſich über jeden Tadel erhüben? Noch mehr, wofern ihr zu geſchäftig, oder — zu träge ſeyd, dieſe Unterſuchung anzuſtellen: ſo will ich euch lieber von freyen Stücken zugeben, daß euere Geſetze, ſo viel ihrer ſind, ſamt und ſonders gut, weiſe und unver-

beſ-

*) Anmerkung des Herausgebers.

Um allen Mißdeutungen vorzubeugen, bitte ich die Uebeldenkenden (wenn es wider meinen Wunſch dergleichen geben ſollte) unter den Leſern des Deutſchen, daß ſie das, was der Verfaſſer ſagt, nicht dahin deuten, als wenn er den Unterthan von der Pflicht losſpräche, unvollkommene Geſetze zu befolgen. Er erkennet ſich und jeden Bürger zur Beobachtung aller Geſetze ſchlechterdings verbunden, die den Göttlichen Geſetzen nicht zuwider laufen, wenn ſie übrigens auch bloß auf die Willkühr der geſetzgebenden Macht gegründet ſeyn ſollten.

erlich eingerichtet ſind; ich gebe euch
– ich behaupte es ſogar, daß unter
ſelben viele heilſame Verordnungen,
e jezt unentbehrliche, und von der
genden Nothwendigkeit, gewiſſen
lichen Uebeln und Unarten abzuhel-
erſchaffne Geſetze ſind. Seyd ihr
zufrieden? — Aber was folgt dar-
? beweiſen nicht euere Geſetze, ſamt
n dem, was zu ihrer Aufrechthaltung
ig iſt, als da ſind Richter, Advoka-
Nachrichter, Halseiſen, Ruthen,
nger, Rabenſteine, Galgen, Räder
w. beweiſet nicht alles dieſes, daß
eine große Menge Schurken unter
habt, die ſich nicht anders, als durch
wert und Galgen und Geſetze u. ſ.
Zaum halten laſſen? Noch ſehet
daß unter euch nur die Verbrechen
afet werden; die Laſter ſchenkt man
ſonſt, glaube ich, würde keine gröſ-
Seltenheit ſeyn, als ein Haus, vor
n Thür kein Galgen, oder Pranger,
deß etwas, errichtet wäre. Un,

Unſere liebenswürdigen Vorfahren hatten wenig oder keine Geſetze, und waren dennoch gut. Wie gieng das zu? Tacitus wußte die Urſache. *)

Ein Volk, das der Vernunft folgt, und gute Sitten ſchätzt, bedarf, gleich den alten Deutſchen, keiner andern Geſetze, als derer, welche die Natur dem Menſchen ins Herz gelegt hat. Wofern es ja etlicher bedarf, ſo ſind es belohnende Geſetze; dieſe erhalten ein Volk gut; ſie ſind ein kräftiges Mittel, die Zurückbleibenden aufzumuntern, und ein Sporn zur Tugend. Freylich werdet ihr einwenden, "daß eine ſolche Tugend nicht lauter ſey; daß man das Gute um des Guten ſelbſt willen, und aus keinen Nebenabſichten, ſchätzen und üben müße; daß Tugenden, die ihre Ausübung bloß den belohnenden Geſetzen zu danken haben, im Grunde tadelnswürdig ſind ꝛc."

— O,

*) Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges. Tacit. Germ.

O, meinetwegen tadelnswürdig, so
l euch beliebt! sie sind doch immer beſ-
, ohne Verhältniß beſſer, nützlicher,
hmlicher, als aus Furcht der Strafe
terlaßne Verbrechen. Es ist nichts
derlich rühmliches dabey, daß Alcipp
n Galgen nach unsern Geſetzen nicht
dient hat. Alles, was er that, um
nicht zu verdienen, war dieſes, daß
ſich vor Einbruch und Diebſtahl hü-
e. Dafür wußte er andre Mittel,
zu bereichern; ein dunkler Laden und
legne Waare, aufgeborgte Gelder
d die Abſicht, ſie niemals wieder zu
ahlen, tauſend Kunſtgriffe, die ich
ch ſcheue anzuführen, weil ich nicht
fahr laufen mag, ſie zu lehren, und
gut ausgedachter Bankerout zu rech-
Zeit — das war ſicherer, aber frey-
mühſamer und langweiliger. Was
inet ihr, was würde Alcipp gethan
ben, wenn die Furcht vor dem Stran-
ihn nicht abgehalten hätte?

Die strafenden Gesetze, wie sie eigentlich nur für den Bösewicht gemacht sind, wirken demnach keine Tugenden; sie stehen den mehrsten Lastern nicht im Wege, sondern sie schrecken bloß von offenbaren Bosheiten ab; und auch nicht einmal zu diesem Zwecke sind sie hinreichend. Wenn ihr an dieser Unzulänglichkeit zweifelt, so wendet euere Blicke auf die täglichen Beyspiele derer, die ihr in die Karren schmieden sehet, oder die euch vom Galgen, und mit ihren zerschmetterten Knochen, vom Rade herab, noch lange nach ihrem Tode die Tugend predigen.

Die belohnenden Gesetze, wenn sie auch nur eigennützige Tugenden hervorbringen, scheinen mir dennoch ehrwürdiger, als jene, und sie würden es mir auch dann seyn, wenn ich mich überreden könnte, sie für eben so unzulänglich zu halten, als die strafenden. — Hausväter, euch frage ich, haltet ihr nicht den unter euren Söhnen, der, von dem edlen Ehrgeiz,

euerer

euerer Liebe vorzüglich werth zu seyn, getrieben, sich nach eueren Vorschriften richtet, für besser und wohlgearteter, als den, der sich schlechterdings nicht anders, als durch gewaltsame Mittel zur Folgsamkeit bewegen läßt, auch dann nur widerstrebend folget, und bloß durch die Furcht vor noch schärfern Züchtigungen, als Ruthen und Prügel sind, von denen Ungezogenheiten, wozu ihn seine Neigung trägt, abzuhalten ist? — Gerade so, wie ihr von eueren Söhnen, urtheile ich von meinen Nebenbürgern.

Und euch, meine lieben Nebenbürger, frage ich, ob ihr nicht dafür haltet, daß ein Hausvater, der seine Kinder durch gelinde Mittel ziehet, und durch Belohnungen, die sie aufmuntern, ohne dem Eigennutz zu schmeicheln, zum Guten gewöhnet, schwerlich ungerathene Kinder haben werde? — Wie ihr von den Hausvätern, so urtheile ich von den Gesetzen.

Der Mann, der aus Ehrgeiz tugendhaft iſt, muß nothwendig dem Staate zu weit größerem Nutzen gereichen, als ein andrer, der bloß aus Furcht vor den Strafen das Böſe unterläßt. Die Tugend des erſteren iſt zuverläſſig; Jedermann, vom Regenten an, bis zum letzten Unterthan, kann ſich ihm ſicher vertrauen; er wird jeden Fehltritt vermeiden, weil die kleinſte verletzte Pflicht ihn um alle gehoffte oder bereits erlangte Ehre bringen würde. — Hätte Ariſtides die Verbrennung der Lacedämoniſchen Flotte gut geheiſſen, würde man ihn wohl bis auf den heutigen Tag mit dem Namen des Gerechten beehret haben? — Die Tugend des letzteren hergegen wird verſchwinden, ſo bald er ohne Beſorgniß, eine Beute der ſtrafenden Geſetze zu werden, den Geſetzen Trotz bieten kann.

Ich zweifle nicht, ihr werdet mit mir das vollkommenſte Weſen für den vollkommenſten Geſetzgeber halten, ſonſt

müßte ich beweiſen, daß zweymal zwey — gerade nicht mehr und nicht weniger ſey, als drey und eins. — Wenn wir alſo hierüber nicht in Streit ſind, ſo erinnert euch, wie die Geſetze Gottes beſchaffen waren, und wem er ſie gab.

Dem Stammvater der Menſchen, unſchuldig, wie er war, ſehr gut, und ein Abdruck des göttlichen Bildes, gab Gott keine Geſetze. Er warute ihn bloß vor einer Sache, die der Menſch von ſelbſt nicht wiſſen konnte: iß nicht, ſprach er, von der Frucht dieſes einzigen Baumes, denn ſie wirket den Tod. — Wollet ihr dieſes ein Geſetz nennen, ſo habe ich nichts dawider; ich ſtreite nicht gern über Worte. — Als Gott der Menſchen Mutter zu Adam brachte, ließ er es immer noch bey dieſer liebreichen Warnung bewenden, und fügte nichts hinzu, als ſeinen Segen. Gott wußte, daß die erſten Menſchen ſehr gut, oder, welches eben ſo viel iſt: gebildete Leute waren,

waren, die weiter keines Geſetzes bedurften.

Als Evens Neugier die Sünde und den Tod in die Welt gebracht hatte, verfluchte Gott die Erde um des Menſchen willen; aber man findet nicht, daß er Geſetze gegeben. Die Menſchen wuſſten nun, was gut oder böſe war, und die Vernunft, die Gott ihnen gegeben hatte, war hinreichend, ſie zu lehren, daß das Gute beſſer ſey, als das Böſe. Beſtimmte Geſetze waren ihnen nicht nöthig.

Erſt ſpät, als die Menſchen ſo verderbet waren, daß ſie ſich nicht mehr verſchlimmern konnten, ſprach Gott: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ſtehlen, nicht ehebrechen, u. ſ. w. und alle dieſe Geſetze beſchließt er mit der aufmunternden Verheißung, daß er den Frommen und Tugendhaften noch in ſeinen ſpäteſten Nachkommen belohnen wolle.

Was ich mit allem dieſen ſagen will? — Dieſes, daß ihr ein ſehr böſes Volk,

und

und noch ungebildeter, als die Israeliten seyn müsset. Diesen waren die wenigen Gesetze, welche Moses aufbehalten hat, hinreichend; bey euch sind ausser denen vielen Tausenden, die ihr bereits habet, täglich neue Gesetze nothwendig. Hiernächst mögte ich auch daraus herleiten, daß es eine sehr gute Sache um belohnende Gesetze seyn muß, da Gott selbst dem Beobachter seines Willens, das heißt: dem frommen und tugendhaften Manne, Belohnungen ohne Ziel verheißet.

Es scheint mir demnach ein Mangel an unsern Gesetzen zu seyn, daß gegen eine so beträchtliche Menge, welche das Böse strafen, kein einziges ist, welches die Tugend lohnet. Man giebt sich Mühe, die Gelehrsamkeit auszubreiten, die dunklen Fächer derselben zu erhellen, die Künste zu verfeinern, und immer nützlicher zu machen, den Fleiß aufzumuntern und zu belohnen, der Handlung aufzuhel-

helfen, u. ſ. w. Alles das iſt ſchön, und gut, und rühmlich. Man hat z. B. für den Mann, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit auszeichnet, Plätze in den Akademieen und gelehrten Societäten, *) und wenn auch hier und da Einer dieſer lohnenden Ehre entbehren muß, ſo lohnt ihn Ruhm und Nachruhm. Ein großer Gelehrter mag die Zierde und der Stolz ſeines Volkes ſeyn; aber zehn große Gelehrte ſind nicht ſo viel werth, als Ein tugendhafter Mann; und dieſer hat lebend nichts, und vom Nachruhm eben ſo wenig zu hoffen. — Sagt mir nicht, daß ihn ſein eignes Herz lohne! ich erkenne dieſes als wahr, und halte es für den herrlichſten Lohn; er reizt aber nicht zur Nacheiferung; er entzündet nicht den glü-

*) Das iſt freylich Etwas; aber wie wenig iſt es gegen das, was andre Völker für ihre großen Männer thun! — Uebrigens rede ich nicht von den kleinen Societäten, in welchen ſich Jünglinge auf hohen Schulen blähen; von dieſen "Bänderchen, welche ſpielende Knaben und tändelnde Jünglinge "nach dem Muſter der großen Ordensbänder zuſchnitten." (S. Abbt vom Verdienſte.)

glühenden Trieb zu schönen Thaten; er erweitert das Gebiet der Tugend nicht.

Warum überläßt man die Verbrecher nicht bloß der Strafe ihres eignen Gewissens? — Weil die Qualen desselben, so entsetzlich sie seyn mögen, andere nicht abschrecken; Ruthen, Karren, gute Richtschwerter, Räder, Scheiterhaufen u. s. f. sind eine kräftigere Arzney, theils das Ungesunde abzutreiben, theils das Uebrige gesund zu erhalten.

Wenn demnach die Strafe so viel vermag, daß sie eine große Zahl Menschen von Verbrechen abhält, sollte nicht die Belohnung über die meisten aus dieser Zahl so viel vermögen, daß sie zu guten Handlungen aufgelegt würden? Oder haltet ihr den Menschen für so boshaft, daß er Böses thun sollte, bloß, weil es böse ist? Das hieße die Menschen noch unter ihre Tiefe hinabsetzen. Mich hat die Erfahrung gelehret, daß sie nur deswegen Böses thun, weil ihr Eigennutz

helfen, u. ſ. w. Alles das iſt ſchön, und gut, und rühmlich. Man hat z. B. für den Mann, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit auszeichnet, Plätze in den Akademieen und gelehrten Societäten, *) und wenn auch hier und da Einer dieſer lohnenden Ehre entbehren muß, ſo lohnt ihn Ruhm und Nachruhm. Ein großer Gelehrter mag die Zierde und der Stolz ſeines Volkes ſeyn; aber zehn große Gelehrte ſind nicht ſo viel werth, als Ein tugendhafter Mann; und dieſer hat lebend nichts, und vom Nachruhm eben ſo wenig zu hoffen. — Sagt mir nicht, daß ihn ſein eignes Herz lohne! ich erkenne dieſes als wahr, und halte es für den herrlichſten Lohn; er reizt aber nicht zur Nacheiferung; er entzündet nicht den glü-

*) Das iſt freylich Etwas; aber wie wenig iſt es gegen das, was andre Völker für ihre großen Männer thun! — Uebrigens rede ich nicht von den kleinen Societäten, in welchen ſich Jünglinge auf hohen Schulen blähen; von dieſen „Bänderchen, welche ſpielende Knaben und tändelnde Jünglinge nach dem Muſter der großen Ordensbänder zuſchnitten.“ (S. Abbt vom Verdienſte.)

Der

Deutſche.

Ein und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 27ſten Februar, 1773.

Achte Fortſetzung.

Der Satz, welcher das vorhergehende Stück beſchließt, kann, meines Erachtens, ſchwerlich oder gar nicht geläugnet werden. Wer ihn zugiebt, der muß zu gleicher Zeit den Nutzen belohnender Geſetze zugeben. *) Es iſt allerdings wundernswerth, daß man im Ganzen dieſen

*) Noch beſſer als belohnende Geſetze, noch rühmlicher, und ein über allen Widerſpruch weit hinweggeſetzter Beweis der Bildung wäre freylich eine allgemeine edle Denkart der Nation, vermöge welcher ſie von freyen Stücken und aus eignem Triebe den tugendhaften Mann mit Ehrerbietung betrachtete, und dem elenden Verdienſte, eine halbe Million zu beſitzen, kein Gewicht einräumte.

dieſen Nutzen vernachläſſiget, den man in gewiſſen einzelnen Fällen ſo gut zu erkennen ſcheinet.

Kleanth hatte in einem hitzigen Gefechte Wunder der Tapferkeit gethan; ſeinem Oberſten hatte er das Leben gerettet; ſeinen Hauptmann aus den Händen des Feindes geriſſen; eine ſchon verlohrne Fahne wieder erobert. Mit dieſer Fahne in der Hand ſtürzte er ſich unter die Feinde, und belebte ſeine Kameraden, die ſchon zu weichen begonnten, durch ſeinen Muth und ſein Beyſpiel. Seine Parthey, ungeachtet ſie bey weitem die ſchwächſte war, behielt die Oberhand, und der tapfere Kleanth kam, mit Blut und Wunden bedeckt, zurück in ſein Zelt. Er war nur gemeiner Soldat; dieſer Tag brachte ihm eine Lieutenantſtelle zu wege. Dieſer ehrende Lohn verurſachte, daß in dem Herzen Kleanths, deſſen glänzende Thaten nicht aus der Tapferkeit, ſondern aus Ueber-

druß

druß des Lebens floſſen, wieder einige Liebe zum Leben erwachte. Er ward nun ein wirklich tapferer Mann, und ſein erweckter Ehrgeiz hat ihm den Weg zu ſeiner iezigen anſehnlichen Kriegsbedienung, und zu Ordensbändern ſogar, gebahnet. — Lohnte man Heldenthaten nicht, wir würden nicht viele Helden haben; davon ſind die Fürſten überzeugt. Lohnte man die Tugend, wir würden mehr tugendhafte Männer haben. Von dieſem Satze ſcheinen die Fürſten nicht überzeugt zu ſeyn.

Der tapfere Krieger wird mit Ehre und Einkommen zugleich belohnet; wie ſollte man nun den tugendhaften Mann lohnen? Mit Reichthümern? — Schlechterdings nicht. Mit Titeln? Eben ſo wenig. *) Wie ſehr iſt es zu bedauren, daß unſere Nation die alte edle Einfalt

*) Der Titel eines Conferenzrathes, Geheimenrathes u. ſ. w. iſt eine gute Belohnung gewiſſer Talente; er würde aber ein ſeltſamer Lohn für den beſten Vater oder beſten Ehemann ſeyn.

im Charakter und Denkart ſo ga
lohren hat, welche vormals nicht
Deutſchland, ſondern auch bey
Völkern herrſchte. Rom lohnt
guten Bürger mit Kränzen, mit
denkmaalen, das Volk ſtand vor v
ten Männern auf, u. ſ. w. In
der vorhergehenden Blätter habe
Ehrenbezeugungen gedacht, welch
unſern Vorfahren üblich waren:
gehöret die Ehre, in den Barden
gen rühmlich genannt zu werden
nächſte Platz beym Feldherrn i
fechte, oder beym Opfertiſche; die
ſtelle bey Gaſtmählern; der Vorz
Rathſchlag die erſte Stimme zu
ein Eichenkranz, und dergleichen
Ich ſchäme mich für mein Volk
heutiges Tages ein Eichenkran
Wünſche ſehr weniger Deutſchen
ziehen, wenige zur Nacheiferung
und dem Manne, der ihn verdienet
ein ſehr unbeträchtliches Anſehen

en würde, wofern er ihn nicht gar lächer-
ch machte. Durch die Bildung iſt un-
re Nation ſo verfeinert, daß ſie an glän-
nden Spielwerken mehr Geſchmack fin-
et, als an den ſimpeln Ehrenzeichen,
elche vor dieſem Mode waren und ver-
ienet werden mußten. Zufrieden, wenn
gegrüßet wird, bekümmert Kleon ſich
icht darum, ob man vor ſeinem Stern,
or ſeinem Schlüſſel, und vor ſeinen Ti-
eln den Hut abziehet, oder ob es ſeine
erſon iſt, die man grüßet; Genug, mit
emüthiger Bewundrung, die kein Ei-
enkranz ſich erwerben würde, gafft der
öbel den vornehmen Kleon an, von ſei-
er Seite unbekümmert, ob Kleon dieſe
eichen eines vornehmen Mannes erſchli-
hen oder erhandelt habe. — Daß ſie
ein lohnendes Zeichen ſeiner Verdienſte
ind, weiß jedermann.

Indeſſen wollte ich nicht gern, daß der
ugendhafte Mann mit denſelben Zeichen
ſo ſehr ſie dem Volke gefallen) bekleidet

würde, welche einem Kleon ſtatt der Verdienſte ſind. Mein Wunſch iſt, unſere Nation wieder zu ihrer vormaligen edlen Simplicität zurückgeleitet, und den ächten deutſchen Geſchmack wieder eingeführt zu ſehen. Ehrenzeichen, welche ausſchließungsweiſe für gewiſſe Tugenden*) erfunden wurden, ſind nicht für die übrigen, und Belohnungen, welche die Habſucht befriedigen, ſind für keine Tugend ſchicklich. — — Doch, wenn unſere Fürſten nur erſt anfangen, die Tugenden, ſo wie die Talente, durch belohnende Geſetze aufzumuntern: dann werden ſie ſchon auf ſolche Belohnungen denken, die zur wahren Ehre gereichen und Nacheiferung erwecken, ohne dem Golddurſt die Taſchen zu füllen.

Noch ein Wort von den ſtrafenden Geſetzen. Man führet hin und wieder bittere Klagen, daß unſere ſtrafende Geſetze gemeiniglich den, welchen ſie treffen, bloß

*) Wie z. B. die Ritterorden für den tapfern Mann.

hen würde, wofern er ihn nicht gar lächerlich machte. Durch die Bildung iſt unſere Nation ſo verfeinert, daß ſie an glänzenden Spielwerken mehr Geſchmack findet, als an den ſimpeln Ehrenzeichen, welche vor dieſem Mode waren und verdienet werden mußten. Zufrieden, wenn er gegrüßet wird, bekümmert Kleon ſich nicht darum, ob man vor ſeinem Stern, vor ſeinem Schlüſſel, und vor ſeinen Türeln den Hut abziehet, oder ob es ſeine Perſon iſt, die man grüßet; Genug, mit demüthiger Bewundrung, die kein Eichenkranz ſich erwerben würde, gafft der Pöbel den vornehmen Kleon an, von ſeiner Seite unbekümmert, ob Kleon dieſe Zeichen eines vornehmen Mannes erſchlichen oder erhandelt habe. — Daß ſie kein lohnendes Zeichen ſeiner Verdienſte ſind, weiß jedermann.

Indeſſen wollte ich nicht gern, daß der tugendhafte Mann mit denſelben Zeichen (ſo ſehr ſie dem Volke gefallen) bekleidet

bekannt, wie es ſcheint — oder ſie dachten gerade nicht daran. Aber hiervon wollen wir weiter unten reden.

Es iſt wahr, ein Menſch, der auf den ganzen Reſt ſeines Lebens zum Gefängniß oder zur Karrenſtrafe verurtheilet iſt, wird durch dieſe Strafe faſt gänzlich aus der menſchlichen Geſellſchaft hinausgeſtoßen; er höret auf, ein Bürger des Staats zu ſeyn; er kann die Pflichten des Bürgers, des Vaters, des Gatten nicht mehr, und nur ſelten eine Pflicht des Menſchen erfüllen. Beynahe ſchränkt ſich ſeine ganze Nutzbarkeit darauf ein, daß er dem Staate einige Koſten erſparet, und etliche arme Bürger deſſelben verſchiedner theils mühſeligen, theils als verächtlich angeſehenen Beſchäftigungen überhebet, aber zugleich ihnen ihre Nahrung raubet. Allein, ſaget mir, was ſollte man mit dieſem Menſchen anfangen? — Höret, ich will euch ein Geſchichtchen erzählen.

Peter

Peter war, als er noch Peterchen hieß, ein kleiner rothköpfiger Junge, der mit der besten Art von der Welt die Obstkammer seiner Mutter, und von Zeit zu Zeit ihren Geldbeutel heimzusuchen verstand. Der Junge machte die drolligsten Possen! Bald bestrich er seines Vaters Tobakspfeife mit spanischem Pfeffer; bald mischte er den Mägden etwas von dem Staube, der den Pferden abgestriegelt wird, unter das Bier; zu einer andern Zeit streuete er ihnen kleingeschnittenes Pferdehaar ins Bette; er nagelte Krebse unter den Tisch; er haschte alle Katzen aus der Nachbarschaft, und weil sein mitleidvolles Herz nicht dulden konnte, daß die armen Thiere barfuß gehen sollten, so schenkte er ihnen großmüthiger Weise die Schalen von den welschen Nüssen, die er genaschet hatte, und befestigte sie mit Pech unter die Katzenfüße. Alsdann räumte er diesen beschuheten Kätzchen einen Saal über seines Vaters

Schlafzimmer ein, und damit das liebe Vieh keine Langeweile haben mögte, gab er ihnen den Hofhund zur Gesellschaft. Kurz, Peterchen war ein possierlicher Knabe. Sein Vater, den man sonst für einen gelehrten, verdienstvollen und verständigen Mann hielt, war kein Liebhaber von dergleichen Kurzweil, und bey ihm stand Peterchen, den alle Spinnstuben ehrten, in gar schlechtem Ansehen. Auch versuchte der gute Vater jedes dienliche Mittel, vom gelindesten bis zum schärfsten, und als nichts anschlagen wollte, prophezeihete er — mit vieler Einsicht, wie mich deucht — Peterchen würde, vorzüglich wegen seiner fertigen Finger, dem Galgen schwerlich entgehen. Die Mutter hergegen, welche auch kein Dummkopf war, die Mutter, sage ich, urtheilte ganz anders, und weil Peterchen zuweilen seine Ränke mit vieler List ausdachte, und allemal die feinsten Schutzreden in Bereitschaft hatte: so

sagte

ſagte ſie oft im Vertrauen zu ihrer Gevatterinn: aus dem Knäblein würde dermaleinſt etwas werden; es ſtecke ein perfekter Advokat in ihm. — Wir wollen ſehen, wer von beyden richtiger prophezeihete. So viel will ich zum voraus ſagen, daß von der mütterlichen Weiſſagung nur die eine Hälfte in Erfüllung gieng.

Peterchen ward zum Peter, und derſelbe Hang zu loſen Streichen und Ränken, ein unüberwindlicher Abſcheu vor allen ernſthaften und anſtändigen Beſchäftigungen, ſamt einer herzlichen Neigung zum Müßiggange begleitete ihn durch die Jünglingsjahre bis ins reifere Alter. Peter ward der berüchtigſte Betrüger. Eine gelinde ſechsmonatliche Gefängnißſtrafe, und bald darauf eine harte dreyjährige, worauf die Landesverweiſung folgte, brachten ihn nicht zu beſſeren Geſinnungen. Er begieng ein Bubenſtück, dem alle ſeine vorhergehende Tha-

ten

ten nicht das Wasser reichten. Er hatte den Galgen hundertfältig verdient. Nun saget mir, wie hättet ihr ihn gestrafet?

— Bis ich euere Meinung erfahre, will ich euch unterdessen melden, daß der Landesherr das Todesurtheil dahin milderte, oder vielmehr schärfte, daß Peter lebenslang, zum Zeichen seiner Verdienste, einen eisernen Galgen mit einem Klöckchen auf seinem scharfsinnigen Kopfe tragen, und, um der Hypochondrie vorzubeugen, sich täglich eine hinreichende Bewegung mit einem Karrn machen mußte, und nach seinem Tode unter dem Galgen begraben werden sollte. So gieng die väterliche Prophezeihung ganz, und die mütterliche zur Hälfte in Erfüllung. Aus dem Knäblein ward kein Advokat, aber doch Etwas. —

Die bey dem Kriegesstande eingeführten Strafen unterscheiden sich von denen im bürgerlichen Stande freylich nicht durch Gelindigkeit; im Gegentheil,

ſagte ſie oft im Vertrauen zu ihrer Gevatterinn: aus dem Knäblein würde dereinſt etwas werden; es ſteckte ein perfekter Advokat in ihm. — Wir wollen ſehen, wer von beyden richtiger prophezeihete. So viel will ich zum voraus ſagen, daß von der mütterlichen Weiſſagung nur die eine Hälfte in Erfüllung gieng.

Peterchen ward zum Peter, und derſelbe Hang zu loſen Streichen und Ränken, ein unüberwindlicher Abſcheu vor allen ernſthaften und anſtändigen Beſchäftigungen, ſamt einer herzlichen Neigung zum Müßiggange begleitete ihn durch die Jünglingsjahre bis ins reifere Alter. Peter ward der berüchtigſte Betrüger. Eine gelinde ſechsmonatliche Gefängnißſtrafe, und bald darauf eine harte dreyjährige, worauf die Landesverweiſung folgte, brachten ihn nicht zu beſſeren Geſinnungen. Er begieng ein Bubenſtück, dem alle ſeine vorhergehende Thaten

Brauchbarkeit läſſet, und ihn nicht zum unnützen, allgemein verachteten und verabſcheueten Auswurf der Menſchheit machen will, iſt es dieſe mit der Strafe verknüpfte Milde, welche den Geſtraften zur Reue bringet? — Ich glaube es nicht. Wohl aber kann und wird ihn die Vorſtellung der bevorſtehenden, oder die Erinnerung der ausgeſtandnen Schmerzen zur Reue bewegen, nicht daß er ausreißen wollte, ſondern daß er ſeine Maaßregeln nicht klüger genommen.

Ich könnte, und müßte vielleicht hier von den oft lächerlichen, oft verächtlichen, und ſelten nützlichen Geldſtrafen reden; aber wenn ich alles anführen ſollte, was den ewigen Pralereyen von Bildung und erleuchteten Zeiten widerſpricht, ſo würde ich in meinem Leben nicht fertig werden. Ich will nur dieſes einzige ſagen, daß es mit den Geſetzen ſpielen heißt, wenn man Geſetze, und zugleich einem jeden die Erlaubniß giebt, gegen baare

Erle-

Erlegung etlicher Thaler das Geſetz zu übertreten. Indeſſen freue ich mich, daß diejenigen Geſetze dieſer Art, auf die ich vorzüglich ziele, in ſehr wenige deutſche Geſetzbücher aufgenommen ſind.

Ich habe verſprochen, von einer Einrichtung, die vorzüglich in den Staaten des Preuſſiſchen Monarchen ſtatt findet, zu reden. Es iſt dieſe, daß daſelbſt auch härtere Strafen nicht allemal auf lebenslang ſchänden. Der große Friederich will nicht, daß die Reichen unter ſeinen Unterthanen, ſtolz auf ihren Reichthum, den Geſetzen trotzen ſollen. Er glaubt, daß ſie, ſo gut als andre, an ſeinen Feſtungswerken arbeiten können, wenn ſie ſich einer härteren Strafe würdig machen, und will nicht, daß dieſelbe ihrer Ehre nachtheilig ſey, weil nicht die Strafe, ſondern das Verbrechen ehrlos machet.

Mit eben dem Freymuthe, mit dem ich leugne, daß Geſetze, auch wenn ſie die beſten wären, einen Beweis der Bildung ab-

abgeben, bekenne ich hiermit, daß
dumm genug bin, unbegreifliche D
nicht begreifen zu können. Denn
begreiflich es iſt, daß ein Volk d
Aufmunterungen und Belohnun
ſchöner Handlungen gebeſſert wer
kann: ſo unbegreiflich iſt es, daß di
Zweck durch Strafen erreicht wer
könne; dieſe haben keinen Nutzen,
daß ſie der Bosheit Grenzen ſetzen,
vielen Leuten zum Zügel dienen.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Der

Deutſche.

Zwey und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 6ten März, 1773.

Neunte Fortſetzung.

„Aſträa, ſagt mein Text weiter, iſt mit Wage und Schwert vom Himmel geſtiegen, und wohnet, in den Geſetzbüchern ſichtbar, mitten unter den Menſchenkindern.„

Bey Gelegenheit dieſes Lobſpruches auf unſere Zeiten, deſſen Richtigkeit ich völlig unangefochten laſſen will, kann ich nicht umhin, einige Kleinigkeiten zu erinnern.

Ich will es glauben, daß die Gerechtigkeit in den Geſetzbüchern ſichtbar ſey. Ihre Bildſäule ſogar habe ich mit dieſen meinen Augen über manchem Rathhauſe,

über dem Eingang mancher Gerichtsstube, und sonst noch hin und wieder gesehen; und ich kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß sie daselbst eben so hübsch ließ, als das Bild der Weisheit über oder neben der Thür manches akademischen Hörsaales. Allenthalben sind auch diese Bildsäulen mit Schwert und Wage versehen, und das gefällt mir gut genug, aber etwas vermisse ich doch dabey. Diese beyden Möbeln schildern mir die liebe Gerechtigkeit zu armselig, wenn sie die Wage bloß dazu braucht, das Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe zu finden; und zu eigennützig, im Fall sie, wie jener Spötter sagt, ihre Einkünfte mit derselben abwägen soll. Mich däucht, mit eben der Wage, womit sie die Schwere des Verbrechens erforscht, und Strafen zutheilet, müßte sie auch untersuchen, wie schwer Verdienste wiegen, und Belohnungen abwägen. Alsdann müßte man ihr noch ein Zeichen geben,

welches

welches die Bereitwilligkeit zum Belohnen eben ſo kenntlich ausdrückte, als das Schwert die Macht zu ſtrafen. — Wiſſet ihr nicht, wohin ihr dieſes dritte Zeichen thun ſollet, ſo malet inskünftige die Gerechtigkeit mit drey Armen; es iſt kein größerer Uebelſtand, als wenn ihr die Natur mit einem halben Schock Brüſten abbildet. — So wie ſie iezt von eueren Malern und Bildhauern vorgeſtellet wird, kommt die Abbildung zwar mit euerem Begriff von der Gerechtigkeit überein, aber nicht mit der Gerechtigkeit ſelbſt. Denn — nehmt mirs nicht übel — euer Begriff iſt ziemlich einſeitig, und da ihr ihn bildetet, ſahet ihr die Dame nicht von Angeſicht zu Angeſicht, ſondern ihr begnügtet euch, ſie ſeitwärts anzuſchielen, ſonſt hättet ihr bemerken müſſen, daß ſie eben ſo gerne belohnet, als ſtrafet.

Bey der römiſchen Wendung, die euere Gelehrſamkeit genommen hat, und bey

euerem häufigen Gebrauch der römi
Fabellehre solltet ihr doch wissen,
dieses Volk drey Göttinnen der Ge
tigkeit zählte: Themis, Asträ, und
mesis, von welchen ich euch vieles e
len könnte, aber

Schlagt euren Pomey selber nac
Das läßt sich nur auf römisch sa

Auch das gefällt mir nicht, daß
der Gerechtigkeit die Augen verbu
habet. Glaubt es mir, für eine F
die zum allerwenigsten so alt ist, al
Welt, schickt sichs nicht, Blindeku
spielen.

Ich lasse es gelten, daß ihr die
mit einer Binde über die Augen m
Dieses geschiehet zu dem Ende, d
man nicht sehen möge, daß sie wir
blind ist. So bildete jener Kün
einen Einäugigen im Profil und vo
ner sehenden Seite ab, und ein schi
des Mädgen malte er schlafend. —
die Gerechtigkeit? o ich versichere

welches die Bereitwilligkeit zum Belohnen eben ſo kenntlich ausdrückte, als das Schwert die Macht zu ſtrafen. — Wiſſet ihr nicht, wohin ihr dieſes dritte Zeichen thun ſollet, ſo malet inskünftige die Gerechtigkeit mit drey Armen; es iſt kein größerer Uebelſtand, als wenn ihr die Natur mit einem halben Schock Brüſten abbildet. — So wie ſie iezt von eueren Malern und Bildhauern vorgeſtellet wird, kommt die Abbildung zwar mit euerem Begriff von der Gerechtigkeit überein, aber nicht mit der Gerechtigkeit ſelbſt. Denn — nehmt mirs nicht übel — euer Begriff iſt ziemlich einſeitig, und da ihr ihn bildetet, ſahet ihr die Dame nicht von Angeſicht zu Angeſicht, ſondern ihr begnügtet euch, ſie ſeitwärts anzuſchielen, ſonſt hättet ihr bemerken müſſen, daß ſie eben ſo gerne belohnet, als ſtrafet.

Bey der römiſchen Wendung, die euere Gelehrſamkeit genommen hat, und bey

gern im Stillen, wahres Verdienst pflegt nicht zu prahlen, und die mehrsten guten Handlungen lieben das Aufsehen nicht; zum dritten giebt sich niemand die Mühe, von solchen Sachen zu reden, es müßte denn auf eine verkleinernde Weise seyn; zum vierten, fünften und sechsten — — Aber es ist an dem gesagten schon genug, zu beweisen, daß in unserm Lande die Gerechtigkeit mehr als Ohren brauche; wir wollen demnach nach unsrer löblichen Weise, und, ungeachtet wir oft weitläuftig genug sind, dennoch um beliebter Kürze willen ein deutliches u. s. w. hierher setzen, und uns zu einer andern Betrachtung wenden.

Saget mir, ist es zum Ruhm einer Nation, und zu einem Beweise ihrer Bildung schon hinlänglich, wenn man von ihr sagen kann, daß in ihren Gesetzbüchern die Gerechtigkeit sichtbar sey?

Die alten Deutschen überhaupt hatten den Ruhm der Gerechtigkeit; vorzüg-

züglich wurden, wie ich schon öfter gesagt habe, die Cherusker mit dem neidenswerthen Beynamen die Gerechten beehret. Nicht durch ihre Gesetze, sondern unstreitig durch ihre Denkart, durch ihre Handlungen, durch ihr Betragen hatte sich diese an keine oder nur sehr wenige Gesetze gebundene Nation diesen, und den noch rühmlichern Beynamen der Guten erworben. — Wäret ihr gerecht: so brauchtet ihr keine Gesetzbücher, keine Gerechtigkeit mit Wage und Schwert in den Händen. Diese ist, um mich der Worte eines bekannten Schriftstellers zu bedienen, ein Damm, welcher euerem ungerechten Betragen entgegen gesetzt werden mußte, als es unter euch zur herrschenden Gesinnung wurde, das nützliche mit dem angenehmen zu verwechseln, und die Billigkeit aufhörte, euere Leidenschaften und Begierden zu lenken. Nicht also in den Gesetzbüchern allein, sondern in allen eueren Handlungen muß die Ge-

rechtigkeit ſichtbar ſeyn. In eueren Tempeln der Gerechtigkeit müßtet ihr nicht Verſöhnopfer allein, ſondern auch Dankopfer bringen. Nicht bloß in eueren Rathhäuſern, Gerichtſtuben, Tribunälen u. ſ. w. ſondern in jedem deutſchen Herzen müßte die Gerechtigkeit wohnen: dann wäre unter euch, wie bey eueren Vorfahren

Auch ohne der Geſetze Schwert,
Das Recht geſichert, Tugend werth.

Ein anderer Punkt, den man unmöglich für löblich und billig ausgeben kann, iſt dieſer, daß ſich nirgends, als etwa bey denen Völkern, denen wir die Bildung abſprechen, die Gerechtigkeit unentgeldlich erlangen läßt. Iſt es billig, wenn ich Recht habe, daß ich dieſes Recht bezahlen muß? und wie theuer kommt es öfters zu ſtehen! —

Dieſer einzige Umſtand, ich geſtehe es offenherzig, erweckt in mir den unüberwindlichſten Widerwillen gegen die Richt-

ſtühle

ſtühle aller gebildeten Völker; — denn ſoviel ich weiß, thut bey ihnen insgeſamt die Gerechtigkeit nicht viel umſonſt.

Ich will der unzähligen Ungerechtigkeiten nicht gedenken, zu welchen ſelbſt der gewiſſenhafteſte Richter durch eine Einrichtung von dieſer Art gezwungen werden muß; — um alles in der Welt mögte ich nicht Richter unter einer jezigen gebildeten Nation ſeyn! — nur dieſe ſchlimme Folge will ich berühren, daß es durch eine ſolche Verfaſſung einer großen Menge von Leuten unmöglich gemacht wird, ihr Recht zu ſuchen; und ſchon dieſe einzige Folge iſt, wie mir däucht, ſchlimm genug.

Philint hat eine Frau und ſechs unerzogene Kinder zu ernähren. Philint iſt der redlichſte, arbeitſamſte und brauchbarſte Mann in ſeiner Stadt, aber er iſt arm, und wird nicht gebraucht. Seine Vorfahren hatten ehemals einer öffentlichen Kaſſe auf hunderttauſend Duka-

ten vorgeschossen; Philints Groß
foderte das Geld zurück. Man m
Schwierigkeiten, und er schritt zur
ge. Sein Recht war einleuchtend
unwidersprechlich; dennoch wußten
Gegner ihn so lange aufzuhalten, bi
gute Mann darüber starb. Phi
Vater erbte diesen Rechtshandel,
setzte ihn aus allen Kräften fort, b
mit völliger Erschöpfung seines Ve
gens die Sache dem entscheidenden
theile sehr nahe brachte. Hier star
und ließ seinem Sohn zur ganzen
schaft nichts als diesen Proceß, betr
liche Schulden zu bezahlen, und — k
baaren Heller. Philint muß ein Ve
gen, das ihm, selbst nach der Ueber
gung seiner Richter, zukommt, in u
rechten Händen sehen; er muß ein
benswürdige Gattinn und sechs Ki
dem äußersten Mangel überlassen,
die Gerechtigkeit Geld kostet; weil er
ses Geld nicht aufbringen kann;

ſtühle aller gebildeten Völker; — denn ſoviel ich weiß, thut bey ihnen insgeſamt die Gerechtigkeit nicht viel umſonſt.

Ich will der unzähligen Ungerechtigkeiten nicht gedenken, zu welchen ſelbſt der gewiſſenhafteſte Richter durch eine Einrichtung von dieſer Art gezwungen werden muß; — um alles in der Welt mögte ich nicht Richter unter einer jezigen gebildeten Nation ſeyn! — nur dieſe ſchlimme Folge will ich berühren, daß es durch eine ſolche Verfaſſung einer großen Menge von Leuten unmöglich gemacht wird, ihr Recht zu ſuchen; und ſchon dieſe einzige Folge iſt, wie mir däucht, ſchlimm genug.

Philint hat eine Frau und ſechs unerzogene Kinder zu ernähren. Philint iſt der redlichſte, arbeitſamſte und brauchbarſte Mann in ſeiner Stadt, aber er iſt arm, und wird nicht gebraucht. Seine Vorfahren hatten ehemals einer öffentlichen Kaſſe auf hunderttauſend Duka-

ten vorgeschossen; Philints Großvater foderte das Geld zurück. Man machte Schwierigkeiten, und er schritt zur Klage. Sein Recht war einleuchtend und unwidersprechlich; dennoch wußten seine Gegner ihn so lange aufzuhalten, bis der gute Mann darüber starb. Philints Vater erbte diesen Rechtshandel, und setzte ihn aus allen Kräften fort, bis er mit völliger Erschöpfung seines Vermögens die Sache dem entscheidenden Urtheile sehr nahe brachte. Hier starb er, und ließ seinem Sohn zur ganzen Erbschaft nichts als diesen Proceß, beträchtliche Schulden zu bezahlen, und — keinen baaren Heller. Philint muß ein Vermögen, das ihm, selbst nach der Ueberzeugung seiner Richter, zukommt, in ungerechten Händen sehen; er muß eine liebenswürdige Gattinn und sechs Kinder dem äußersten Mangel überlassen, weil die Gerechtigkeit Geld kostet; weil er dieses Geld nicht aufbringen kann; weil,

nach

geſetzgebenden Macht gemißbilliget? — Ja. Wird er durch die allgemeine Denkart, durch die einmüthige Stimme der Nation öffentlich verworfen? — Das werdet ihr nicht finden.

Wenn ich die ausnehme, deren Beruf es mit ſich bringet, ſo ſind es nur die Weiber und einige verſtändige Männer, die aus Herzensgrunde wider den Zweykampf deklamiren. Die übrigen wagen es nicht, ihn zu verwerfen, aus Furcht, man mögte ſie für verzagt halten; diejenigen, denen er am ſchärfſten verboten iſt, können ihn am wenigſten vermeiden, und beynahe hat es wirklich das Anſehen, als ob zuweilen mehr Muth erfodert werde, dem Zweykampf auszuweichen, als ſich zu ſchlagen.

Wieland's Diogenes hat den Glauben, daß die Meinung, ſo die Menſchen von ihm haben könnten, ihn weder beſſer noch ſchlechter mache. Wer eben dieſes für richtig hält, und ſich überzeuget, daß

die

der geſetzmäßigen Strafe getroffen zu werden: aber dieſe Gefahr iſt ungewiß, und wenn ſie ihn trifft, ſo iſt ſie ihm in dem Urtheile der Menſchen lange nicht ſo nachtheilig, als der Vorwurf, eine Beleidigung vergeben zu haben; im Gegentheil, man bedauret ihn, und er wird immer Leute genug finden, die das Geſetz tadeln, welches ihn wegen ſeines bewieſenen oder vorgeblichen Muthes zur Rechenſchaft zog. Alſo gehöret faſt mehr Entſchloſſenheit dazu, den Geſetzen zu gehorchen, und des größten Haufens Verachtung zu ertragen, als dem Geſetze Hohn zu ſprechen, und von allen für einen Mann von Ehre gehalten zu werden.

Wenn wir die Beweiſe der Bildung, und die Tugenden eines Volkes berechnen wollen: ſo müſſen wir nicht die gegebnen, ſondern die beobachteten Geſetze in Anſchlag bringen; — Gute Geſetze zeugen nur von der Weisheit des Geſetzgebers; Gehorſam und Ehrfurcht gegen die

Geſetze

Der

Deutſche.

Drey und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 13ten März, 1773.

Mein Herr,

Ob Ihre übrigen Leſer es bemerkt haben, weiß ich nicht: ich bemerke es, daß der Deutſche noch nicht geträumet hat.

Zwar iſt es mir nicht eigentlich bekannt, ob jeder Verfaſſer einer Wochenſchrift von Amtswegen verbunden iſt, zu träumen: wohl aber finde ich, daß unter denen, die ich geleſen habe, kein einziger iſt, der nicht träumen ſollte. Ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie, durch die Beyſpiele anderer Wochenſchriftſteller verführet, einſchlafen und träumen ſollen; im Gegentheil, ich wi-

Geſetze zeugen von dem Werth eines Volkes. Nicht das befohlne Gute und verbotene Böſe, ſondern die herrſchenden Tugenden und unterlaßnen Laſter müßen angeführet werden; nicht was die geſetzgebende Macht, ſondern was die allgemeine Geſinnung der Nation verwirft. Iſt es demnach ein Beweis der Bildung, daß die Zweykämpfe ſcharf verboten ſind? Wohl würde das ein ſehr gültiger Beweis ſeyn, wenn ſie ohne Verbot verabſcheuet, und durch das einſtimmige Urtheil der ganzen Nation verworfen würden. Dann müßte man ſchließen, daß dieſe Nation ſehr geläuterte und richtige Begriffe von der wahren Ehre beſitze. Indeſſen gereicht dieſes doch unſerer Nation zum Ruhme, daß, wenn wir die Armeen und Univerſitäten ausnehmen, der Zweykampf bey uns weit ſeltner iſt, als bey andern Völkern. Und ich glaube behaupten zu können, daß er auch unter den Kriegern ſowol, als auf den hohen Schulen, durch eine kleine Veränderung in den Geſetzen, wo nicht ganz zu verhüten, doch wenigſtens noch viel ſeltner zu machen ſey. (Die Fortſetzung künftig.)

Der

Deutſche.

Drey und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 13ten März, 1773.

Mein Herr,

Ob Ihre übrigen Leſer es bemerkt haben, weiß ich nicht: ich bemerke es, daß der Deutſche noch nicht geträumet hat.

Zwar iſt es mir nicht eigentlich bekannt, ob jeder Verfaſſer einer Wochenſchrift von Amtswegen verbunden iſt, zu träumen: wohl aber finde ich, daß unter denen, die ich geleſen habe, kein einziger iſt, der nicht träumen ſollte. Ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie, durch die Beyſpiele anderer Wochenſchriftſteller verführet, einſchlafen und träumen ſollen; im Gegentheil, ich wi-

derrathe es Ihnen, und geſtehe, daſ
an dem Manne, der es zuerſt wagte
vor den Augen aller ſeiner Leſer, d
unterhalten ſoll, in den Großvaterſ
zu ſetzen und ihnen vorzuträumen, ni
als die Dreuſtigkeit bewundre. A
Sie aber ja einmal auf den Einfall
men, einen Traum zu erzählen, ſo wi
Ihnen hier einen leihen, den ich für
ſo gut halte, als irgend einen Traut
der Welt.

Ich las in Ihren letzten Blättern,
meine Aufmerkſamkeit blieb ſonde
an denen Stellen hangen, wo Sie
Aufmunterungen zur Tugend, von b
nenden Geſetzen u. ſ. w. reden.
Mann hat nicht Unrecht, dachte ich

Es fiel mir ein, warum wir bey
dem, was wir von den Römern an
men, nicht auch die Cenſoren beybeh
haben? — Ich erinnerte mich geleſ
haben, daß man in Venedig verbu
ſey, zu gewiſſen Zeiten von ſeinem

m

mögen Rechenschaft zu geben. Wäre es nicht gut, dachte ich, wenn es bey uns Mode würde, daß die Leute von ihren Sitten Rechenschaft geben müßten?

Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen schlummerte ich ein. Mir träumte, ich wäre auf einer weiten Ebne, welche rings umher mit uralten Eichenhaynen umgeben war. In der Mitte dieses Feldes stand eine große Eiche auf einem Hügel; unter ihrem Schatten war ein erhabner Sitz von Rasen errichtet. Eine unzählige Menge Volks erfüllte die Ebne, und vermehrte sich beständig. Endlich erschienen drey ehrwürdige Greise in einfältiger und ehrbarer Tracht, welche sich durch das Gedränge dem Hügel näherten. Jedermann machte ihnen mit Ehrerbietung Platz, und das Gemurmel des Volkes verwandelte sich in eine tiefe Stille.

Neben mir stand ein alter freundlicher Mann, der völlig das Ansehen hatte, als

Menſchen bedeute? — "Haben Sie
in den Kalender geſehen?" — Ich
te nicht, antwortete ich. — "
ſchlimmer für Sie, verſetzte mein
bar; denn wir ſchreiben heute den
May." — Um Vergebung, mein
... "Ach! fiel er mir ins Wort,
ſind gewiß ein Fremder, ſonſt w
Sie wiſſen, daß an dieſem Tage in
Deutſchland das Sittengericht ge
wird. Heute muß jeder Deutſche
dem man es verlangt, von ſeinen S
von ſeinem Betragen gegen das V
land, gegen den Mitbürger, den Fr
u.ſ.w. Rechnung ablegen. Es ſtehet
jeden frey, alles Löbliche und Ta
werthe vor die 3 Sittenrichter eines
Orts zu bringen, was er von ſeinem
bürger weiß, und dieſe ermangeln
einem jeden nach dem Maaße ſeiner
d

dienſte zu begegnen, wie Sie gleich ſehen werden."

Unterdeſſen hatten die drey Richter auf dem Raſenſitze ihren Platz eingenommen, und das Gericht nahm ſeinen Anfang, ohne andere Feyerlichkeiten, als daß ein Herold mit lauter Stimme das Volk auffoderte, alle vorzüglichen Thaten, die ein jeder von ſeinem Mitbürger wiſſe, vorzubringen.

Ein Mann, dem Wucher und Procente aus jedem Zuge ſprachen, trat hervor, und zog einen Jüngling aus dem Gedränge. "Weiſe Richter, ſprach er, ſehet dieſen jungen Menſchen! Sein ſterbender Vater ernannte mich zu ſeinem Vormund, und übertrug mir die Sorgfalt für ſeine Erziehung. Was dieſen letzteren Punkt betrifft, habe ich freylich weder Koſten noch Mühe geſparet; ich war nicht zufrieden, ihm die beſten Lehrer zu halten: ſondern ich wachte ſelbſt über ihren Fleiß; kurz, ich verſäumte nichts,

was seine Bildung befördern konnte. — Aber die Vormundschaft? Nun freylich möget ihr euch keinen schlimmern Vormund denken, als ich war. Es ist genug, wenn ich euch sage, daß ich nicht nur sein ganzes Vermögen, so groß es war, an mich zu bringen wußte — ich gestehe es, der Geiz ist meine herrschende Leidenschaft — sondern — — —"

Um des Himmels willen! unterbrach ihn der junge Mensch, um des Himmels willen, Herr Orgon, hören Sie auf! — ich beschwöre Sie, mein theuerster Herr — — —

"Schweigen Sie, Amynt! sprach der Alte; erinnern Sie sich, daß wir vor dem Richtstuhl der Wahrheit stehen."

Dem jungen Manne liefen die Thränen über die Wangen.

"Wisset demnach, erleuchtete Richter, und ihr insgesamt, versammelte Deutsche, daß ich besorgte, es mögte mit meiner abzulegenden Vormundschaftsrechnung

nung nicht ſo ganz gut ablaufen, und deswegen zweymal den Verſuch machte, mein Mündel aus dem Wege zu räumen. — Es wird mir lieb ſeyn, wenn ihr mir eine umſtändliche Erzählung dieſes Verbrechens ſchenken wollet! — Meine Verſuche mißglückten; Amynt, deſſen Verdacht auf niemand als auf mich fallen konnte, rächete ſich nicht an mir. Amynt, der überzeuglich wußte, daß ich ihn geplündert hatte, nahm meine Vormundſchaftsrechnungen an, ohne die geringſte Einwendung zu machen, ob er gleich durch dieſe falſchen Rechnungen mein Schuldner wegen einer ſtarken Summe ward. — Ich kannte Sie nicht, Amynt! ich glaubte Sie wirklich hinter das Licht geführet zu haben; ich ward in dieſer Meinung vollends durch ihr demüthiges Betragen geſtärket, als ich Sie aus meinem Hauſe warf. — Ja, ihr Richter! ich habe ihn aus dem Hauſe geſtoßen, weil mein Geiz einem Menſchen, den ich

um ſo viele Tauſende betrogen hatte, den elenden Unterhalt nicht gönnete. — Amynt gieng; und, könnt ihr es glauben? er umarmete mich mit Thränen! er ſegnete mich! — "

"Amynt gieng nach Amerika, und kam nach etlichen Jahren mit Reichthümern beladen zurück. — Alles Glück war mit ihm aus meinem Hauſe gegangen. Amynt fand mich bey ſeiner Zurückkunft bettelarm. Ich war ſo unverſchämt, ihn wegen der Gelder zu mahnen, die er mir, noch als ſeinem Vormunde, ſchuldig ſeyn ſollte. Ich kam zu Ihnen, ſagte er, um dieſe Gelder zu bezahlen. Bey dieſen Worten legte er einen Beutel mit Gold auf den Tiſch, worinn ich die Summe doppelt fand, die ich zu fodern haben wollte."

"Das Unglück und die rächende Hand Gottes verfolgten mich immer mehr. Auch dieſes Geld zerrann in meinen Händen. Der großmüthige Amynt that mir zu verſchied-

ſchiednen Zeiten anſehnlichen Vorſchuß, um meine zerrütteten Umſtände wieder herzuſtellen; umſonſt! er bezahlte meine Schulden; auch das war umſonſt. — Alles dieſes that er durch die dritte Hand. — Ich gerieth immer tiefer ins Verderben. Meine Gläubiger nahmen mir, was mir noch übrig blieb; ich kam ins Gefängniß. Amynt hatte ſein Vermögen erſchöpft, um mir aufzuhelfen, aber ſeine Großmuth noch nicht. Er gieng zu meinen Gläubigern, er bat ſie, mich ledig zu laſſen. Gönnen Sie, rief er, gönnen Sie dem Manne die Freyheit! er hat mich erzogen, er hat mir Lehrer gegeben, die meinen Verſtand und mein Herz bildeten, ihm bin ich alles ſchuldig! Laſſen Sie ihn frey, und erlauben Sie mir, ſtatt ſeiner in die Gefängniſſe zu gehen. Vermögen habe ich nicht, aber mit meiner Perſon will ich für ihn bürgen.“

“Meine Gläubiger, durch eine ſo ſeltne Großmuth gerührt, willigten in meine

Freyheit, und waren mit einer Handschrift zufrieden. Man öffnete mir den Kerker; ich erfuhr, was Amynt für mich gethan hatte; — mein Herz war wie umgeschaffen; ich flog zu dem liebenswürdigen Jüngling, und warf mich, von Scham und Reue durchdrungen, zu seinen Füßen; ich wollte ein offenherziges Geständniß meiner Verbrechen ablegen — Lassen Sie uns nicht davon reden, unterbrach er mich. Alles, dessen Sie sich iezt anklagen, wußte ich längst; aber Sie haben mich gut erzogen; konnte diese Wohlthat theuer genug bezahlet werden? —"

"Sehet, ihr Richter! wenn ihr diesem Jünglinge nicht den Preis der erhabensten Großmuth zugestehen müsset; wenn es möglich ist, unter den Bürgern Teutoniens — was sage ich? unter den Bürgern einer ganzen Welt ein edleres Herz zu finden; wenn ihr . . . ."

Ihr habt es gefunden, versammelte Mitbürger! ihr habt es schon gefunden!

rief

rief Amynt mit glühendem Geſicht. Seit dem Orgon redet, habt ihr es gefunden.

Die ganze Verſammlung richtete nun ihre Blicke, die bisher auf den Jüngling geheftet waren, auf den Vormund.

Ihr Richter, fuhr Amynt fort, ihr habt meinen Vormund gehöret; er iſt es, dem der Preis gebühret. Erlittenes Unrecht verzeihen iſt nicht allemal ſchwer; einem Manne, dem das Glück den Rükken kehret, hülfreiche Hände bieten, iſt eine ſo allgemeine Pflicht, daß nichts wundernswerthes dabey iſt: — aber ſich ſelbſt anklagen, ſeine Fehler, ſeine Vergehungen geſtehen, (Vergehungen, von denen man glaubt, daß ſie nur dem Himmel bekannt ſind) auf die Art und in der Abſicht, wie jezt mein Vormund, das kann nur eine auſſerordentliche Tugend.

Das Volk erhub ein Freudengeſchrey. — denn in meinem Traume waren die Deutſchen bey ſchönen Handlungen nicht fühllos — und die Richter konnten ſich

nicht

nicht entbrechen, den Jüngling zu umarmen.

Amynt winkte der Verſammlung, er wollte reden, aber es war nicht ſo leicht, die Stille unter dieſer entzückten Menge wieder herzuſtellen. Als ſie endlich ruhiger wurde, ſprach er:

Seyd nicht ungerecht, ihr Deutſchen! Noch einmal ſage ichs, ich verdiene keinen Preis. Wiſſet, daß ich in meinem Vormund nur Aminen ſchonte; wiſſet, daß ich nur Aminens Vater mit Gelde unterſtützte; daß ich nicht für Orgon, ſondern für den Vater Amirens ins Gefängniß gehen wollte; wiſſet, daß alles, was ihr meine Großmuth nennet, nichts als Liebe war. Ja, ihr Richter! ich liebe Aminen; ich durfte nicht hoffen, ſie von ihrem Vater zu erhalten, darum ſuchte ich ſie zu verdienen.

Das Volk unterbrach den Jüngling durch ein neues Freudengeſchrey. Jüngling, ſagte der oberſte Richter, nach Ihren

ren eignen Grundſätzen müſſen Sie gerichtet werden. Ein Geſtändniß, welches Sie vielleicht bey jedem andern Volke, als den gerechten und guten Deutſchen, um alles Lob bringen würde, das Ihr ſchönes Betragen gegen einen pflichtvergeßnen Vormund ſich erwerben konnte — ein ſolches Geſtändniß, ſage ich, muß Ihnen viel koſten, muß der Ausbruch einer auſſerordentlichen Tugend ſeyn. — Geſetzt, wir hätten keinen Lohn für Sie, ſo wird Orgon Sie lohnen, für deſſen Großmuth wir keinen beſſern Preis wiſſen, als einen Schwiegerſohn, wie ſie ſind.

Hierauf trat ein junger Mann vor die Richter, deſſen edles Anſehen im voraus für ihn redete.

"Ich habe einen Freund, ſprach er, den ihr vielleicht alle kennet, und wehe dem, der ihn kennet, ohne ihn zu lieben!"

Das iſt ein ſeltſamer Eingang, dachte ich; aber laß uns weiter hören.

"Theon

"Theon ....

Ein leiſes Gemurmel floß durch die ganze Verſammlung, ſo bald der Name Theon genannt wurde.

"Theon, ſo fuhr der Redner fort, iſt, damit ich ihn kurz ſchildre, ein ächter Deutſcher; er iſt redlich, offenherzig, großmüthig, gaſtfrey, und ohne eine Spur von Eigennutz; bey dem allen hat er Verſtand und den Ruhm der Gelehrſamkeit. Theons unglückliche Schickſale ſind bekannt; und wenn ſie es auch nicht wären, ſo würde ich es doch nicht über mich erhalten können, eine Geſchichte zu erzählen, die unſerm Vaterlande ſo nachtheilig iſt — — Aber damals war dieſes Gericht noch nicht eingeführet."

"Theon iſt arm bis zur Dürftigkeit. Er liebte Roſalien, und verbarg eine Liebe nicht, welcher er ſich nicht ſchämen durfte. Roſaliens Vater, ein Mann, der ſich einigermaßen auf Verdienſte verſtehet, fand den Gedanken, der Schwie-

ger-

gervater eines ſolchen Mannes zu ſeyn, wie Theon iſt, ſo ſchmeichelhaft, daß er ihm, noch ehe mein Freund redete, ſeine Tochter mit dem dritten Theile ſeines Vermögens anbot. Das iſt alles, ſagte er, was ich thun kann; Sie ſind mit meinen Umſtänden bekannt: ich bin nicht viel reicher als Sie; indeſſen Sie haben reiche Verwandte; nehmen Sie, was ich Ihnen geben kann, zum Anfang; Ihre Familie muß Sie unterſtützen. Theon erſtaunte über Adelberts Großmuth; ich nehme, ſprach er, die Hand Ihrer Tochter an, weil ich ſie liebe, weil ſie mich liebt, weil ich weiß, daß wir ohne einander nicht glücklich ſeyn können. Aber dieſe Hand ſey alles, was ich von Ihnen annehme; behalten Sie das Theil Ihres Vermögens, welches Sie mir anbieten; freylich kenne ich Ihre Umſtände, und weiß, daß ſie eingeſchränkt ſind. Erlauben Sie mir, meine Verbindung mit Roſalien noch einige Zeit zu verſchieben. Ich fühle mich; ich weiß es, ich bin zu gebrauchen; vielleicht erwerbe ich mir Gönner; vielleicht braucht mich mein Vaterland. Das Glück faltet nicht immer die Stirne."

"Adelbert war andrer Meinung. Ich leſe in Ihrem Herzen, liebſter Theon! erwiederte er. Sie halten das, was ich für Sie thun will, für eine Wohlthat, und ſchämen ſich, Wohlthaten anzunehmen — — Mein Vater, fiel ihm Theon ins Wort, — von nun an nenne ich Sie Vater! — Sie kränken mich! Wohlthaten aus der Hand würdiger Leute anzunehmen, iſt nicht demüthigend. — Jezt nehme ich Ihr Erbieten an, um Sie völlig zu widerlegen. Nur vergönnen Sie mir, mich nicht eher mit Roſalien zu verbinden, bis ich mich durch Hülfe deſſen, was Sie mir abtreten, in den Stand geſetzet habe, meine Gattinn vor dem Mangel ſichern zu können."

"Theon widmete ſich nun der Handlung, denn Adelbert war ein Kaufmann, deſſen ganzes Vermögen

gen aus einem kleinen Waarenlager beſtand, von dem er das Drittel dem Geliebten ſeiner Tochter überlieferte. Theon war von Kindheit an den Wiſſenſchaften gewidmet, und in groſſen Hoffnungen erzogen; dieſe Hoffnungen waren bisher noch nicht ganz vereitelt, aber Theon gab ſie alle auf, wandte alle ſeine Sorgfalt auf ſeinen neuen Stand, und war überzeugt, daß es gleichviel ſey, in welchem Stande er ſeinem Vaterlande nütze. Er wendete ſich an ſeine Verwandte, er bat ſie, ihm eine mäßige Summe vorzuſtrecken: man macht Schwierigkeiten. Er zeigte ihnen, daß ſein Plan ſo gut angelegt und durchgedacht ſey, daß er, menſchlicher Weiſe zu urtheilen, bey einer geringen Unterſtützung unmöglich fehlſchlagen könne; er bat um dieſe Unterſtützung: man ſchlug ſie ihm ab. Könnet ihr glauben, erleuchtete Richter, daß dieſes in Deutſchland möglich ſey?"

"Ihr müſſet nicht vergeſſen, daß dieſe Verwandte, deren Hülfe er ſuchte, in ſehr guten Umſtänden, und ſogar in beträchtlichem Anſehen waren, und daß die Unterſtützung, die er foderte, eine ſehr kleine Summe ausmachte. —"

— Aber mein Herr Deutſcher, die Finger thun mir vom ſchreiben weh. Begnügen Sie ſich auf heute an dieſem Fragmente meines Traumes. Ich verſpreche Ihnen, daß Sie nach dem Verfolg deſſelben nicht lange ausſehen ſollen. Sie wiſſen, daß ich Wort halte. Ich bin

Ihr

alter Korreſpondent

Lucius.

Der

Deutſche.

Vier und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 20ſten März, 1773.

Zehnte Fortſetzung des 53ſten Stückes.

Am Schluße des zwey und ſechszigſten Stückes redeten wir von denen, die ſo gern

als Helden fechten,
Und nicht als kleine Zänker rechten.

Wir wagten es, die Möglichkeit zu behaupten, daß ihre Zahl wenigſtens beträchtlich verkleinert werden könne. Schade, daß wir in unſern aufgeklärten Zeiten keine Möglichkeit ſehen, die Zahl der kleinen rechtenden Zänker zu vermindern. Dieſe Herren ſind es ohne Zweifel, die am meiſten damit zufrieden ſind,

was seine Bildung befördern konnte. — Aber die Vormundschaft? Nun freylich möget ihr euch keinen schlimmern Vormund denken, als ich war. Es ist genug, wenn ich euch sage, daß ich nicht nur sein ganzes Vermögen, so groß es war, an mich zu bringen wußte — ich gestehe es, der Geiz ist meine herrschende Leidenschaft — sondern — — —"

Um des Himmels willen! unterbrach ihn der junge Mensch, um des Himmels willen, Herr Orgon, hören Sie auf! — ich beschwöre Sie, mein theuerster Herr — — —

"Schweigen Sie, Amynt! sprach der Alte; erinnern Sie sich, daß wir vor dem Richtstuhl der Wahrheit stehen."

Dem jungen Manne liefen die Thränen über die Wangen.

"Wisset demnach, erleuchtete Richter, und ihr insgesamt, versammelte Deutsche, daß ich besorgte, es mögte mit meiner abzulegenden Vormundschaftsrechnung

nung nicht ſo ganz gut ablaufen, und deswegen zweymal den Verſuch machte, mein Mündel aus dem Wege zu räumen. — Es wird mir lieb ſeyn, wenn ihr mir eine umſtändliche Erzählung dieſes Verbrechens ſchenken wollet! — Meine Verſuche mißglückten; Amynt, deſſen Verdacht auf niemand als auf mich fallen konnte, rächete ſich nicht an mir. Amynt, der überzeuglich wußte, daß ich ihn geplündert hatte, nahm meine Vormundſchaftsrechnungen an, ohne die geringſte Einwendung zu machen, ob er gleich durch dieſe falſchen Rechnungen mein Schuldner wegen einer ſtarken Summe ward. — Ich kannte Sie nicht, Amynt! ich glaubte Sie wirklich hinter das Licht geführet zu haben; ich ward in dieſer Meinung vollends durch ihr demüthiges Betragen geſtärket, als ich Sie aus meinem Hauſe warf. — Ja, ihr Richter! ich habe ihn aus dem Hauſe geſtoßen, weil mein Geiz einem Menſchen, den ich

um ſo viele Tauſende betrogen hatte,
elenden Unterhalt nicht gönnete
Amynt gieng; und, könnt ihr es
ben? er umarmete mich mit Thrä
er ſegnete mich! —"

"Amynt gieng nach Amerika, und
nach etlichen Jahren mit Reichthü
beladen zurück. — Alles Glück wa
ihm aus meinem Hauſe gegangen. A
fand mich bey ſeiner Zurückkunft b
arm. Ich war ſo unverſchämt, ih
gen der Gelder zu mahnen, die er
noch als ſeinem Vormunde, ſchuldig
ſollte. Ich kam zu Ihnen, ſagte er
dieſe Gelder zu bezahlen. Bey d
Worten legte er einen Beutel mit
auf den Tiſch, worinn ich die Su
doppelt fand, die ich zu fodern h
wollte."

"Das Unglück und die rächende
Gottes verfolgten mich imer mehr.
dieſes Geld zerrann in meinen Hä
Der großmüthige Amynt that mir zu

ſ

ſchiednen Zeiten anſehnlichen Vorſchuß, um meine zerrütteten Umſtände wieder herzuſtellen; umſonſt! er bezahlte meine Schulden; auch das war umſonſt. — Alles dieſes that er durch die dritte Hand. — Ich gerieth immer tiefer ins Verderben. Meine Gläubiger nahmen mir, was mir noch übrig blieb; ich kam ins Gefängniß. Amynt hatte ſein Vermögen erſchöpft, um mir aufzuhelfen, aber ſeine Großmuth noch nicht. Er gieng zu meinen Gläubigern, er bat ſie, mich ledig zu laſſen. Gönnen Sie, rief er, gönnen Sie dem Manne die Freyheit! er hat mich erzogen, er hat mir Lehrer gegeben, die meinen Verſtand und mein Herz bildeten, ihm bin ich alles ſchuldig! Laſſen Sie ihn frey, und erlauben Sie mir, ſtatt ſeiner in die Gefängniſſe zu gehen. Vermögen habe ich nicht, aber mit meiner Perſon will ich für ihn bürgen."

"Meine Gläubiger, durch eine ſo ſeltne Großmuth gerührt, willigten in meine

wollte leben, aber es war nicht so
die Stille unter dieser entzückten V
wieder herzustellen. Als sie endl
higer wurde, sprach er:

Seyd nicht ungerecht, ihr Deut
Noch einmal sage ichs, ich verdie
nen Preis. Wisset, daß ich in m
Vormund nur Aminen schonte;
daß ich nur Aminens Vater mit
unterstützte; daß ich nicht für Orgo
dern für den Vater Amintens ins G
niß gehen wollte; wisset, daß alles
ihr meine Großmuth nennet, nich
Liebe war. Ja, ihr Richter! ich
Aminen; ich durfte nicht hoffen, s
ihrem Vater zu erhalten, darum
ich sie zu verdienen.

Das Volk unterbrach den Jün
durch ein neues Freudengeschrey.
ling, sagte der oberste Richter, nac

ren eignen Grundsätzen müssen Sie gerichtet werden. Ein Geständniß, welches Sie vielleicht bey jedem andern Volke, als den gerechten und guten Deutschen, um alles Lob bringen würde, das Ihr schönes Betragen gegen einen pflichtvergeßnen Vormund sich erwerben konnte — ein solches Geständniß, sage ich, muß Ihnen viel kosten, muß der Ausbruch einer ausserordentlichen Tugend seyn. — Gesetzt, wir hätten keinen Lohn für Sie, so wird Orgon Sie lohnen, für dessen Großmuth wir keinen bessern Preis wissen, als einen Schwiegersohn, wie sie sind.

Hierauf trat ein junger Mann vor die Richter, dessen edles Ansehen im voraus für ihn redete.

"Ich habe einen Freund, sprach er, den ihr vielleicht alle kennet, und wehe dem, der ihn kennet, ohne ihn zu lieben!"

Das ist ein seltsamer Eingang, dachte ich; aber laß uns weiter hören.

"Theon

"Theon ....

Ein leiſes Gemurmel floß durch die ganze Verſammlung, ſo bald der Name Theon genannt wurde.

"Theon, ſo fuhr der Redner fort, iſt, damit ich ihn kurz ſchildre, ein ächter Deutſcher; er iſt redlich, offenherzig, großmüthig, gaſtfrey, und ohne eine Spur von Eigennutz; bey dem allen hat er Verſtand und den Ruhm der Gelehrſamkeit. Theons unglückliche Schickſale ſind bekannt; und wenn ſie es auch nicht wären, ſo würde ich es doch nicht über mich erhalten können, eine Geſchichte zu erzählen, die unſerm Vaterlande ſo nachtheilig iſt — — Aber damals war dieſes Gericht noch nicht eingeführet."

"Theon iſt arm bis zur Dürftigkeit. Er liebte Roſalien, und verbarg eine Liebe nicht, welcher er ſich nicht ſchämen durfte. Roſaliens Vater, ein Mann, der ſich einigermaßen auf Verdienſte verſtehet, fand den Gedanken, der Schwie-

ger-

r eines ſolchen Mannes zu ſeyn, wie Theon
ſchmeichelhaft, daß er ihm, noch ehe mein
redete, ſeine Tochter mit dem dritten Theile
Vermögens anbot. Das iſt alles, ſagte er,
thun kann; Sie ſind mit meinen Umſtänden
t: ich bin nicht viel reicher als Sie; indeſſen
ben reiche Verwandte; nehmen Sie, was ich
geben kann, zum Anfang; Ihre Familie muß
terſtützen. Theon erſtaunte über Adelberts
uth; ich nehme, ſprach er, die Hand Ihrer
r an, weil ich ſie liebe, weil ſie mich liebt,
weiß, daß wir ohne einander nicht glücklich
nnen. Aber dieſe Hand ſey alles, was ich
nen annehme; behalten Sie das Theil Ihres
gens, welches Sie mir anbieten; freylich
ch Ihre Umſtände, und weiß, daß ſie einge-
t ſind. Erlauben Sie mir, meine Verbin-
it Roſalien noch einige Zeit zu verſchieben.
le mich; ich weiß es, ich bin zu gebrauchen;
ir erwerbe ich mir Gönner; vielleicht braucht
ein Vaterland. Das Glück faltet nicht im-
e Stirne."

elbert war andrer Meinung. Ich leſe in
Herzen, liebſter Theon! erwiederte er. Sie
das, was ich für Sie thun will, für eine
hat, und ſchämen ſich, Wohlthaten anzuneh-
— — Mein Vater, fiel ihm Theon ins Wort,
nun an nenne ich Sie Vater! — Sie krän-
ch! Wohlthaten aus der Hand würdiger Leute
hmen, iſt nicht demüthigend. — Jezt neh-
Ihr Erbieten an, um Sie völlig zu widerle-
Nur vergönnen Sie mir, mich nicht eher mit
en zu verbinden, bis ich mich durch Hülfe
was Sie mir abtreten, in den Stand geſetzet
meine Gattinn vor dem Mangel ſichern zu
."

heon widmete ſich nun der Handlung, denn
rt war ein Kaufmann, deſſen ganzes Vermö-

gen

gen aus einem kleinen Waarenlager beſtand, vo
dem er das Drittel dem Geliebten ſeiner Toch
überlieferte. Theon war von Kindheit an den Wi
ſenſchaften gewidmet, und in großen Hoffnunge
erzogen; dieſe Hoffnungen waren bisher noch nic
ganz vereitelt, aber Theon gab ſie alle auf, wand
alle ſeine Sorgfalt auf ſeinen neuen Stand, u
war überzeugt, daß es gleichviel ſey, in welche
Stande er ſeinem Vaterlande nütze. Er wende
ſich an ſeine Verwandte, er bat ſie, ihm eine mäßi
Summe vorzuſtrecken: man macht Schwierigkeiten
Er zeigte ihnen, daß ſein Plan ſo gut angelegt un
durchgedacht ſey, daß er, menſchlicher Weiſe zu u
theilen, bey einer geringen Unterſtützung unmög
lich fehlſchlagen könne; er bat um dieſe Unter
ſtützung: man ſchlug ſie ihm ab. Könnet ihr glau
ben, erleuchtete Richter, daß dieſes in Deutſchlan
möglich ſey?"

"Ihr müſſet nicht vergeſſen, daß dieſe Verwandte
deren Hülfe er ſuchte, in ſehr guten Umſtänden
und ſogar in beträchtlichem Anſehen waren, und da
die Unterſtützung, die er foderte, eine ſehr klein
Summe ausmachte. —"

— Aber mein Herr Deutſcher, die Finger thu
mir vom ſchreiben weh. Begnügen Sie ſich auf heut
an dieſem Fragmente meines Traumes. Ich ver
ſpreche Ihnen, daß Sie nach dem Verfolg deſſelbe
nicht lange ausſehen ſollen. Sie wiſſen, daß ic
Wort halte. Ich bin

Ihr

alter Korreſponden

Lucius.

Der Deutſche.

Vier und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 20ſten März, 1773.

Zehnte Fortſetzung des 52ſten Stückes.

Am Schluße des zwey und ſechszigſten Stückes redeten wir von denen, die ſo gern

als Helden fechten,
Und nicht als kleine Zänker rechten.

Wir wagten es, die Möglichkeit zu behaupten, daß ihre Zahl wenigſtens beträchtlich verkleinert werden könne. Schade, daß wir in unſern aufgeklärten Zeiten keine Möglichkeit ſehen, die Zahl der kleinen rechtenden Zänker zu vermindern. Dieſe Herren ſind es ohne Zweifel, die am meiſten damit zufrieden ſind,

daß Themis ihre Tempel und Pr
hat, und daß unter dieſen Prieſter
wiſſe Gewohnheiten gelten, welche
Themis zu keiner ſonderlichen Em
lung gereichen. Es iſt freylich eine S
die ihre Schwierigkeiten hat, und
ganz ohne Beſorglichkeiten iſt, vo
Prieſtern der Gerechtigkeit ſeine
nung zu ſagen: auch habe ich mir v
nommen, nicht ſelbſt zu reden, ſo
andre Leute, deren Stimme ohnehi
leicht wichtiger iſt als die meinige,
mich reden zu laſſen, weil doch di
gende Stelle des Lobliedes auf unſ
bildetes Sekulum eines Kommento
ſehr benöthiget iſt, als irgend eine an
Es heißet nehmlich daſelbſt:

"Wir haben Prieſter der Gerec
keit: Richter, welche das Recht han
ben, der Ungerechtigkeit ſteueren,
tzen, Verſorger, Beſchützer des U
drückten, des Armen, der Witwe un
Waiſen ſeyn ſollen; ꝛc. Anwälde
Sachwalter, die ſich der leidenden

ſchuld annehmen, ihr zu Erlangung oder Aufrechthaltung ihres Rechts, und dem Richter zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich ſeyn ſollen ꝛc. „

Je größer mein Widerwille gegen abſchreiben, überſetzen und nachbeten iſt: deſto leichter hoffe ich Verzeihung zu erhalten, daß ich einige Gedanken eines Mannes hierher ſchreibe, deſſen Buch um nichts ſchlechter iſt, ob es gleich, nach Urtheil und — Recht, wie man zu ſagen pflegt, vom Scharfrichter öffentlich verbrannt wurde.

"Die Gerechtigkeit, ſagt mein Schriftſteller, muß unentgeltlich, unverzüglich und unpartheyiſch ausgeübet werden."

"Man leugnet unter uns eben ſo wenig, als in andern Ländern, daß die Gerechtigkeit nichts koſten müſſe. Dieſes iſt eine ewige und ausgemachte Wahrheit: aber zu allem Unglück iſt ſie nur eine theoretiſche Wahrheit. Denn was die Praxis betrifft, wußte man ſo gut bey

von den ſtreitenden Partheyen fälſc
verfährt. Die Frage, worüber ſie
nig ſind, kann zweifelhaft ſeyn, u
dieſem Falle iſt derjenige, ſo verli
mehr zu bedauren als zu beſtrafen.

"Geſetzt aber auch, daß die Unk
auf denjenigen kommen, der ſie billig
gen muß, weil er wider Recht proceſſ
ſo muß gleichwol der gewinnende G
part ſeinen Sieg noch theuer genu
zahlen. Man hat ihm unter der
hundert Ausgaben abzuzwacken gew
welche er nicht wieder fodern kann;
ſelbſt die bekannten Koſten muß er a
tragen, wenn derjenige, dem ſie zuerk
ſind, zum Unglück nicht im Stand
zu bezahlen.

"Ich ſetze noch zuletzt einen Fall
die Unkoſten derjenigen von den ſtre
den Partheyen zur Laſt kommen, di
von befreyet ſeyn ſollte. Dieſes ge
het, wenn die gerechte Sache aus
wiſſenheit oder Partheylichkeit der

ter unterlieget: dieser Fall ist nicht ohne Beyspiele, denn diese strengen Gebieter über unsere Güter und über unser Glück haben nicht allemal eine untrügliche Einsicht und Gewissen vom Himmel erhalten."

"Gebt mir demnach uneigennützige Richter. Ihre Urtheile werden weiser seyn. Doch, auch dieses befriediget mich noch nicht; sie müssen weder träge noch langsam seyn. Man ist allemal ungerecht, wenn man das Recht verzögert, das man sogleich hätte schaffen können. Die Zeit ist für denjenigen unschätzbar, dessen Angelegenheiten durch den Verzug Gefahr laufen."

"Es ist eine allgemeine Schwachheit aller derer, die in Bedienung stehen, daß sie sich dasjenige als eine Gnade abbitten lassen, wozu ihr Amt sie schon verpflichtet. Man muß durch demüthige Bittschriften von ihnen erkaufen, was man als eine Schuldigkeit von ihnen fodern

"unbeweglich! Kurz, erzeigen Sie mir "den Gefallen und betragen Sie sich als "ein ehrlicher Mann."

"Wie viel schimpflicher sind nicht dergleichen Zumuthungen von Seiten desjenigen, welcher weiß, daß seine Sache ungerecht ist! Bey einem unrechtmäßigen Rechtshandel seinen Richter um Recht bitten, heißt eben so viel, als ihm zu verstehen geben, daß man ihn für einen Schelm oder Dummkopf halte."

"Ich weiß nicht, ob nicht auch das dem Richter schimpflich ist, wenn man ihm für den Gewinn des Processes Dank saget; es scheinet, daß ihn dieses auf gewisse Weise einiger Nachsicht, oder unerlaubten Gefälligkeit verdächtig mache. Ist dieses nicht, wofür danket ihr? Hat er sein Urtheil nach der strengsten Billigkeit gesprochen, so seyd ihr ihm aufs äusserste nicht mehr Dankbarkeit schuldig, als euern Zinsleuten, die euch die Zinsen für ein verfloßnes Vierteljahr

ent-

entrichten. Beyde haben nichts weiter gethan, als was sie ohne Unrecht nicht unterlassen konnten. Hochachtung so viel euch beliebt; denn die verdient ein redlicher Richter, aber keinen Dank."

"Er kann vielmehr mit aller seiner Redlichkeit noch strafbar seyn, wenn er die Partheyen zu lange in Erwartung des Urtheils hingehalten, im Fall er dasselbe früher hätte sprechen können. Eine obrigkeitliche Person hat alle ihre Augenblicke zu verantworten, so lange sie noch einen unentschiedenen Rechtshandel unter Händen hat. Ist es denn nicht genug, daß einer der im Processe liegt, alle Langsamkeit der Unterbedienten ausstehen hat? Müssen diejenigen, die Recht und Gerechtigkeit zu verwalten haben, durch endlose Verzögerungen das Maaß vollmachen?"

Nach vieljährigem Warten, Unruhe und Mühe erfolgt endlich ein Urtheil. Was ist man dadurch gebessert? Der

Gegner

Gegner ſuchet deſſen Wirkung zu ve
dern, und man muß ſich von ihm,
mittelſt verſchiedener auf einander
genden Appellationen, von einem Ge
te vor das andere ſchleppen laſſen.
da halte man ſein Recht ja nicht
ſicher, weil man es für unwiderſp
lich hält! Das Cärimonialgeſetz der
mis unterwirft ihre Klienten ſo man
ley nichtswürdigen Formalitäten,
denen ihr Schickſal abhängt, daß es i
ſchwer wird, zu ihrem Throne zu na
ohne zu straucheln. Daher ſieht
auch alle Tage in ihrem fürchterl
Heiligthume das Weſentliche du
Aeuſſerliche verlieren, und das
Recht wegen eines verſehenen Wo
eines Buchſtaben, oder einer andern
nigkeit, aufs förmlichſte verwerfen.

"Hatte man die Geſchicklichkeit,
dieſen Klippen zu entgehen; ſo kann
noch vor dem Hafen ſelbſt, durch die
gerechtigkeit oder Unwiſſenheit der
ter, ſcheitern." "

"Von allen Ständen ist der obrigkeitliche, meiner Meinung nach, der wichtigste für das gemeine Beste der Gesellschaft. Indessen weiß ich nicht, ob irgend ein Stand ist, wobey man weniger Proben der Geschicklichkeit fodert, als bey diesem. Ein jeder wird für geschickt dazu gehalten, so bald er einen Gradum angenommen hat, im Stande ist, seine Bestallung zu bezahlen, und den erfoderlichen Staat führen kann."

"Ich will nicht sagen, daß der junge Adrast ein guter Richter ist. Er giebt sich mit nichts weiter ab als seine Meinung zu sagen; und vielleicht thut er auch hierinn schon zu viel. Ich kann euch aber von seinen Sitten, seinen Ergötzlichkeiten und seinem Zeitvertreibe Nachricht geben. Er liebt den Scherz, die Buhlerey und den Müßiggang. In seiner Kindheit faßte er einen Widerwillen gegen seine Bücher, den er bis auf den heutigen Tag beybehalten, vorzüglich gegen die

alten

alten Rechte, Verordnungen, u. s. w. Gegen kleine Schriften ist er schon weniger eingenommen, und er hat in dem Acajou, dem Grigri, dem Sopha u. a. m. geblättert. Er ist sehr für einen guten Tisch, sonderlich für lange Abendmahlzeiten. Er liebt das Spiel, den Tanz, die Jagd, den Fechtboden und die Reitbahn. Alle Ergötzlichkeiten sind nach seinem Geschmack, wenn sie mit rauschend sind. That ich nicht wohl, euch gleich Anfangs zu verstehen zu geben, daß Adrast eine obrigkeitliche Person ist? sonst würdet ihr ihn nach dieser Schilderung ohne Zweifel für einen Pagen oder deß etwas gehalten haben."

(Die Fortsetzung künftig.)

Der

Deutſche.

Fünf und ſechszigſtes Stück.

Hamburg, am 27ſten März, 1773.

Mein lieber Deutſcher,

Künftig werde ich ohne Komplimente mit Ihnen reden. Leute, die ſich, wie es ſcheint, ſo gut für einander ſchicken als wir, müſſen eine treuherzigere Sprache unter einander einführen. Hier iſt meine Hand; ſchlagen ſie ein!

Ich verſprach Ihnen in meinem letzteren Schreiben, daß Sie nach dem Verfolg meines Traumes nicht lange ausſehen ſollten. Ich halte mein Wort, wie Sie ſehen; und vielleicht früher als Sie vermutheten, indem ich Ihnen ſchon heute noch etwas von meinem nächtlichen

Geſichte erzähle. Wollte Gott, wir ſähen dergleichen Dinge wachend!

"Aber, fuhr der junge Mann fort, ſo mäßig die Summe war, um die ſich Theon bemühete, ſo wurde ſie ihm doch allen Orten verſagt."

"Vetter, ſagte ein feiſter Domherr, ich wollte Ihnen gern helfen; aber Sie wiſſen, daß ich auf die ſchönen Schimmel im Handel ſtehe. Bedenken Sie nur, man muß ſich ſchämen, ſchon drey volle Jahre fahre ich mit den Schweißfüchſen; die Thiere wären auch wol gut genug, aber in drey Jahren wird man ein Ding müde. Die Schimmel müſſen gleich bezahlet werden; und ich bin izt nicht ſehr bey Kaſſe. Sie ſehen, daß es mir unmöglich iſt, Ihnen zu helfen. Es thut mir von Herzen leid, das verſichre ich Sie!"

"Ueberlegen Sie, Theon, ſagte ein andrer, was mich mein neuer Garten anzulegen koſtet! Freylich wird er weit und breit der ſchönſte Garten werden: aber

er

er erschöpfet meinen Beutel, und setzt mich ausser Stand, Ihnen dienen zu können."

"Der dritte sprach: Wenn es auf mich ankäme, so wollte ich Ihnen mit Freuden unter die Arme greifen, aber ich gebe mich, seitdem ich verheyrathet bin, nicht mehr mit dem Gelde ab. Meine Frau hat die Schlüssel zur Kasse; reden Sie mit meiner Frau."

"Theon redete mit der Dame. Sie scherzen, Herr Vetter! sprach sie. Glauben Sie, daß man bey jezigen Zeiten was übrig hat? — Unsre Gelder stehen aus. Ich kann Ihnen jezt nicht dienen. Halten Sie mich aber deswegen nicht weniger für Ihre Freundinn."

"Die Dame ließ den Wagen anspannen, fuhr in Gesellschaft, und verspielte dreymal so viel als die Summe betrug, mit der sie das Glück eines rechtschaffenen Mannes hätte gründen können."

"Der vierte, ein armer Mann von sie-

"Mitbürger! werdet ihr glauben, daß dieſes ſich in Deutſchland zugetragen habe?"

"Der arme Theon war demnach von allen verlaſſen; — nur nicht von ſeinem edlen Stolze. Traurig, aber nicht muthlos, ſah er, daß ihm keine Zuflucht übrig blieb, als zur Geduld und zu ſeinem eignen Fleiße. Er lernte, daß man auf nichts weniger bauen dürfe, als auf die Unterſtützung der Verwandten; er fand, daß ihre Freundſchaft leichter als Federn ſey, und daß die beſte Hülfe darinn beſtehe, daß man ſich ſelbſt helfe. Er verbiß ſeinen Schmerz, und wandte alle Kräfte an, ſich durch verdoppelten Fleiß ein hinlängliches Auskommen zu verſchaffen. Er arbeitete, er dachte nach, er erfand; dem ungeachtet gieng es ihm nicht beſſer als es gehen kann, wenn man mit leerer Hand anfängt."

"Liebſter Theon! ſagte die junge Rofalie, ich kann es nicht länger ertragen,

Sie allein in dieſer widrigen Lage zu ſehen. Sie erwählten mich zur Gefährtinn des künftigen glücklichern Schickſals, das Sie zu bereiten bemühet ſind. Theon, ich will Ihren Muth nicht ſchwächen; aber es iſt doch möglich, daß Ihre Hoffnungen, gleich lächelnden Morgenträumen, verſchwinden. Wer iſt Ihnen Bürge, daß das Glück ſich jemals mit Ihnen ausſöhnet? Wer ſtehet Ihnen für ein künftiges milderes Schickſal? ....“

“Gott, der die Tugend nie verläßt, fiel ihr Theon ins Wort, Gott; mein Fleiß; meine Redlichkeit; meine Arbeitſamkeit; mein Herz, deſſen Ahnung mich aufmuntert; alles iſt mir Bürge.”

“Gut, mein Geliebter! antwortete das liebe Mädchen, wir wollen annehmen, wir wollen ſogar als gewiß vorausſetzen, daß der Himmel Ihnen beſſere Tage aufbehält; dieſe Tage ſoll ich dann mit Ihnen genießen, ohne ſie verdient zu haben? — Nein, Theon! erlauben Sie

mir, Ihre gegenwärtige Dürftigkeit, Ihr arbeitvolles Leben, und jede Ihrer Kümmernisse jezt mit Ihnen zu theilen! An Ihrer Hand kann ich alles ertragen. Wir werden arm seyn, aber wir werden uns lieben. Vielleicht wird nur Brodt auf unserm Tische liegen, aber es wird mit keinen Flüchen beladen seyn; Ihr Fleiß wird es verdient haben, darum wird es mir herrlich schmecken. . . . ."

"Halten Sie ein, meine Rosalie! rief Theon, Sie verkennen das Herz Ihres Freundes. Ich sollte Sie dem Mangel bloßstellen! — ich! — Nein, Rosalie! nein, würdiges, bestes Geschöpf, mein Herz wird Ihnen ewig gehören, aber meine Hand nicht eher, bis ich bessere Aussichten habe."

"Glauben Sie, Theon, daß es so schwer sey, die Armuth zu ertragen? — Glauben Sie, daß meinem Herzen eine Last schwer fallen könne, die es Ihnen nur zum Theil abnimmt? Nein, Theon! nur das

wird mich ſchmerzen, daß ich ſie nicht ganz von Ihren Schultern nehmen kann! — Theon! — Mein Geliebter! hier iſt meine Hand! Hätten Sie wohl das Herz, ſie auszuſchlagen? — "

"Ja, Roſalie! antwortete mein edler Freund; ich fühle, daß ich das Herz habe, alles zu thun, was mir die Ehre befiehlt. —

Und eine Thräne, da ers ſpricht,
Benetzt ſein weggewandt Geſicht.

"Adelbert kam dazu; Theons und Roſaliens Bewegung war zu ſichtbar. — Kinder, was iſt euch? — Keiner vermogte zu reden. Endlich nahm Theon das Wort. Adelbert, ſagte er, was für eine Tochter haben Sie! welch ein himmliſches Herz! — Hierauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. Der Greis umarmte beyde; ich ſetze mich an die Stelle meiner Tochter, rief er aus; ich fühle es, ich würde eben ſo handeln! Geben Sie ihr nach! Seyn Sie von heute mein Sohn!"

"Nun, Adelbert! antwortete Theon, setzen Sie sich auch an meine Stelle! würden Sie in meiner Lage die Hand dieses Engels annehmen? —"

"Theon blieb unbeweglich. Er liebte Rosalien zärtlicher als jemals; er wünschte nichts eifriger als sie zu besitzen; sein Herz blutete, indem er ihre Hand ausschlug: und dennoch schlug er sie aus. Er verdoppelte indessen seine Bemühungen, seine Lage zu verbessern, und es gewann das Ansehen, als ob der Erfolg seinen Wünschen entsprechen würde."

"An einem Abend, der einen mühseligen und sorgenvollen Tag beschloß, saß Theon einsam, und dachte einem neuen Entwurfe zur Aufnahme seiner Handlung nach. Plötzlich ward an die Thür geklopfet; Theon öffnet; ein Unbekannter übergiebt ihm ein versiegeltes Päckchen, und verschwindet. Theon erbricht es, und findet dreyhundert Thaler, nebst

einem

einem Briefchen folgenden Inhalts:

Mein Herr,

Ich höre, daß Sie eine kleine Summe ſuchen. Hier ſende ich Ihnen mehr als Sie verlangen, und erſpare Ihnen dadurch die Demüthigung, Ihre Verwandte anzuflehen. Forſchen Sie nicht, wer ich bin. Machen Sie Ihr Glück mit dieſem Gelde, welches ich Ihnen nur leihe. Segnet Sie der Himmel, ſo wird Ihr unbekannter Freund es ſchon wieder abfodern.

"Es giebt noch edle Seelen! rief Theon, als er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erholet hatte! Er flog zu ſeiner Geliebten, und erzählte ihr mit Freudenthränen ſein Glück und die Großmuth des Unbekannten. Sie miſchte ihre Thränen unter die ſeinigen. — Nun, meine Roſalie, ſollen Sie bald mein Schickſal theilen! In wenigen Monaten wird Ihr glücklicher Theon die Hand beſitzen, die Sie ihm mit ſo vielem Edelmuth anboten!"

"Theon,

Sechzigſtes Stück.
Elfte Fortſetzung. Von den Geſetzen.

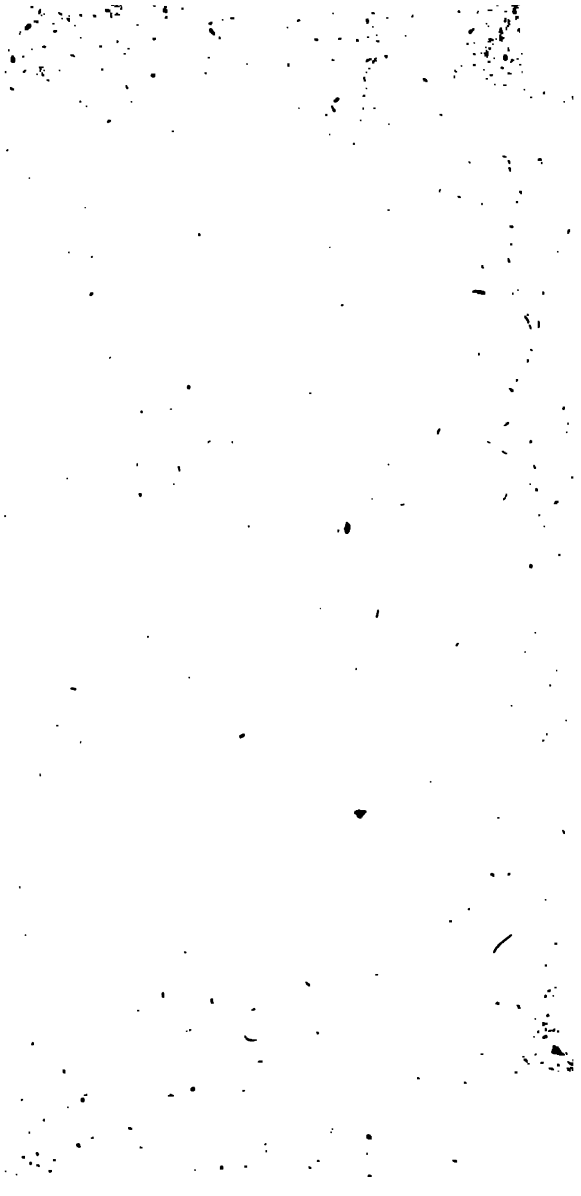
Ein und ſechzigſtes Stück.
Achte Fortſetzung. Von den Geſetzen.

Zwey und ſechzigſtes Stück.
Neunte Fortſetzung. Von der Gerechtigkeit.

Drey und ſechzigſtes Stück.
Schreiben des Lucius an den Deutſchen.

Vier und ſechzigſtes Stück.
Zehnte Fortſetzung des 53ſten Stücks. Von den Prieſtern der Gerechtigkeit.

Fünf und ſechzigſtes Stück.
Zweytes Schreiben des Lucius an den Deutſchen.



Sechzigſtes Stück.
Eilfte Fortſetzung. Von den Geſetzen.

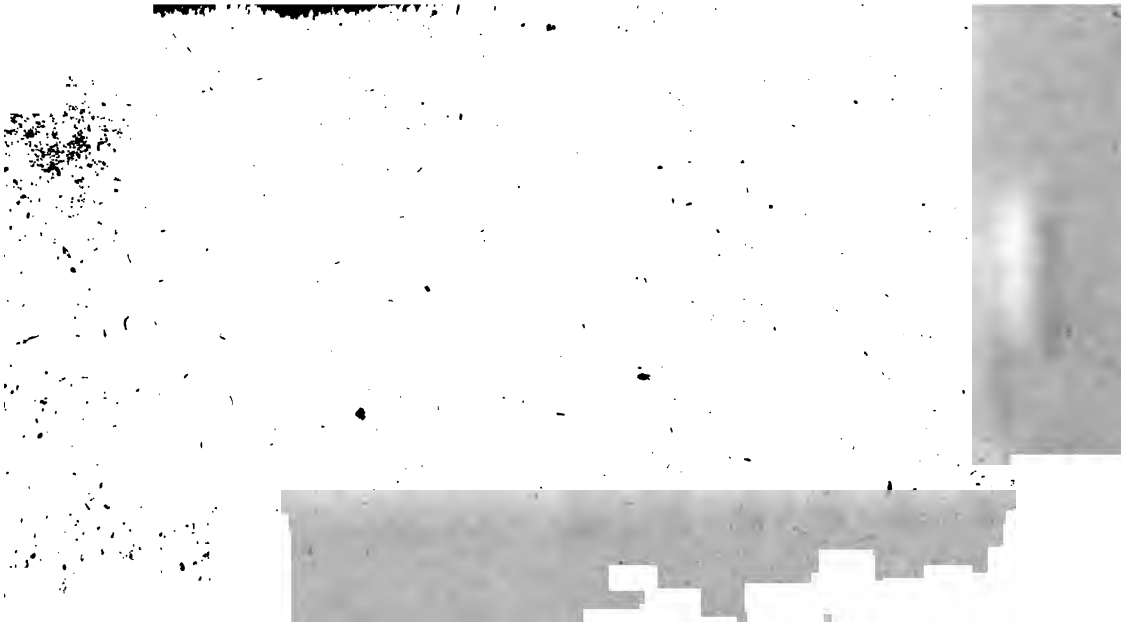
Ein und ſechzigſtes Stück.
Achte Fortſetzung. Von den Geſetzen.

Zwey und ſechzigſtes Stück.
Neunte Fortſetzung. Von der Gerechtigkeit.

Drey und ſechzigſtes Stück.
Schreiben des Lucius an den Deutſchen.

Vier und ſechzigſtes Stück.
Zehnte Fortſetzung des 53ſten Stücks. Von den Prieſtern der Gerechtigkeit.

Fünf und ſechzigſtes Stück.
Zweytes Schreiben des Lucius an den Deutſchen.



3820/4

3880/4

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305